Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 62 (1980)
Heft: [12]

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dezember 1980 Fr. 2.50 62. Jahrgang Schweizer Frauenblatt

K 5258

mir Fraue

Frauen für EMD-Lücken?

Forum: Frauen – Texte

Elektrisch tippen macht Geschriebenes schöner

Dass elektrisch Schreiben heute nicht mehr nur dem Büro vorbehalten ist, beweist Smith-Corona mit seinem vielfältigen Sortiment an Schreibmaschinen – sie hat für jeden und jede Gelegenheit das passende Modell – passend in Preis, Leistung und Ausstattung. Auch wenn Sie im Maschinenschreiben nicht so perfekt sind, beim Elektrisch-Schreiben ist das Schriftbild stets gleichmässig und sauber. Exklusiv für Sie, als «mir fraue»-Leserin, bietet Smith-Corona zwei Modelle zu einem echten Schlagerpreis!

Sie sparen Fr. 100.–

Einmalige Offerte für «mir fraue»-Leserinnen!

Die sagenhafte professionelle Elektrische Smith-Corona Coronet Super 12

ausgestattet mit dem ganzen Komfort einer grossen Büro-Schreibmaschine. Vollelektrisch, portabel, von hervorragender Fertigungsqualität. Auch sie hat das einzigartige Farbband-Kassetten-System. Dauerfunktionstasten, Wagenbreite A4 quer, auswechselbare Typen, Halbschritt-Taste und vieles mehr. Kompakt in der Form, modern im Design. Mit Sicherheitskoffer. Schriftarten: Tempo Pica oder Empire.

Perfekt für hohe Beanspruchung – zu Hause und unterwegs
Fr. 545.– anstatt Fr. 645.–

Oder wählen Sie die

Smith-Corona «Super Sterling»

eine vollelektrische, portable Schreibmaschine, genau das Richtige für Schreibarbeiten zu Hause, für den Studenten, das Kleinbüro oder den Handwerksbetrieb und für all jene, die unterwegs schreiben müssen. Dank ihrem Leichtgewicht und dem soliden Sicherheitskoffer lässt sie sich überall mitnehmen.
Es steckt einiges in ihr: hoher Schreibkomfort, Wagenbreite A4 quer, Dauerfunktionstasten usw. Schriftart: Regency Pica.

Die «Super Sterling» bietet Ihnen Vorteile einer elektrischen zum Preis einer mechanischen Schreibmaschine: **Fr. 295.–** anstatt Fr. 395.–

Bestellbon

Ich mache gerne von Ihrem Sonderangebot Gebrauch und bestelle zur unverbindlichen Gratisprobe während 5 Tagen die Smith-Corona-Schreibmaschine.

_____ Modell «Super Sterling» zum Sonderpreis von Fr. 295.– (anstatt Fr. 395.–)

_____ Modell «Coronet Super 12» zum Sonderpreis von Fr. 545.– (anstatt Fr. 645.–)

Für Super-Sterling-Bestellungen:

So sieht Regency Pica aus!

Für Coronet-Super-12-Bestellungen:

Tempo Pica ☐ Empire ☐

Bitte gewünschte Schrift ankreuzen!

Tastatur deutsch ☐ französisch ☐

Sollte ich mich zum Kauf entschliessen, bezahle ich den Rechnungsbetrag innert 10 Tagen ein, andernfalls sende ich die Schreibmaschine in der Originalverpackung zurück.

Vorname/Name: _____

Beruf: _____ Telefon: _____

Strasse/Nr.: _____ PLZ/Ort: _____

Unterschrift: _____

Einsenden an: Inseratenannahme «mir fraue» · 9652 Neu St. Johann

Verpassen Sie Ihre Chance nicht!

Dieses Angebot ist begrenzt! (Nur solange Vorrat.) Der Bestellbon ist Fr. 100.– wert. Nur mit ihm können Sie eine Smith-Corona günstiger bestellen. Benützen Sie diese Offerte, um Freude zu bereiten – ein wertvolles, praktisches Geschenk.

1 Jahr Garantie

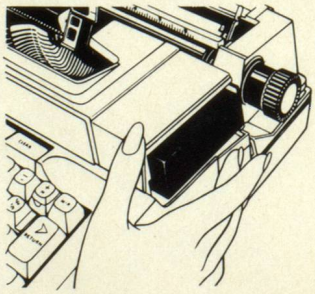
Wir lassen Sie mit Ihrer Schreibmaschine nicht allein. Die Smith-Corona-Vertretung ist mit ihrem zuverlässigen Service immer für Sie da!

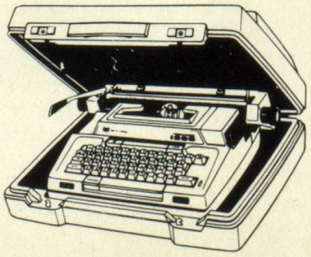
Bestellung ohne Risiko

5 Tage dürfen Sie die Maschine unverbindlich zu Hause in aller Ruhe ausprobieren.

Der sekundenschnelle Farbbandwechsel mit den einzigartigen Kassetten

Ganz einfach auswechseln. Ohne schmutzige Finger. Für Routinebriefe die günstigere Nylonband-Kassette, für anspruchsvollere Korrespondenz die Plastikband-Kassette, in verschiedenen Farben (schwarz, rot, blau, grün, braun) für bunte Abwechslung sowie Korrekturband für sauberes Korrigieren.





mir Fraue

62. Jahrgang
«Schweizer Frauenblatt»

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis für ein Jahr:
Schweiz: Fr. 30.—
Ausland: Fr. 40.—

Gesamtredaktion:
Rosalie Roggen

Redaktion «mir Fraue»
Postfach 73, 9008 St. Gallen
Telefon 071 259747
Bürostunden: 9–19 Uhr
Redaktionsschluss jeweils 1. des Monats

(Die für die Sonderseiten zuständigen Redaktorinnen sind jeweils einzeln aufgeführt)

Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion

Verlag und Administration:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa, Telefon 01 9281101
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Inseratenannahme:
Hanni Aschmann, Sonnenbühl
9652 Neu St. Johann, Tel. 074 41240

Aus dem Inhalt

Verlagsmitteilung	1
Abschied von Rosalie Roggen	2
In eigener Sache	2
Briefe an die Redaktion	3
Glosse + giftig	5
Veranstaltungen	5
Titelgeschichte: Frauen ins Militär?	6
Hat die von Männern geschriebene Bibel doch nicht recht?	12
Serie: Bünderinnen	14
Als feministische Verlegerin an der int. Buchmesse in Frankfurt	16
«mir Fraue»-Forum für «mir Fraue»-Frauen	18
Rechtsfragen: Verträge für Ehe und Konkubinat	24
Wirtschaft aktuell	25
gesehen – gehört – gelesen	25
Neue Bücher: Viel Schweizerisches	26
Sonderseiten	30–40

Titelblatt:
Reproduktion Regina Kühne

Einleitung

Wechsel des Verlags und Dank

Der Verlag der Zeitschrift «mir Fraue», des früheren «Schweizer Frauenblatts», geht auf Neujahr an die Börsig AG in Erlenbach über. Die Buchdruckerei Stäfa AG hat das Blatt seit Juli 1971 betreut, zusammen mit den Redaktorinnen Verena Wettstein und, ab Oktober 1979, Rosalie Roggen.
Wir danken beiden Redaktorinnen; ihre engagierte Arbeit hat Beachtung gefunden; im gelegentlichen – und natürlichen – Widerstreit der Meinungen und Interessen der Leserinnen war sie nicht leicht. Wir danken Heidi Kloeber und Hanni Aschmann für ihren Einsatz in der Werbung für Abonnemente und Anzeigen. Und schliesslich danken wir den Frauenverbänden, die mit der Zeitschrift verbunden bleiben, und allen Abonnentinnen und Abonnenten, die ihr die Treue hielten und weiter halten werden.
Rosalie Roggen hat auf die ihr gebotene Möglichkeit der weiteren Mitarbeit verzichtet. Ein Team übernimmt die Redaktion, wir wünschen ihm und dem neuen Verleger Erfolg.

BUCHDRUCKEREI STÄFA AG
Zeitschriftenverlag

Eine neue Basis

Die Buchdruckerei Stäfa AG hat das Verlagsrecht unserer Zeitschrift «mir Fraue» auf den 1. Januar 1981 der Börsig AG übertragen. Es ist zu begrüssen, dass damit die Kontinuität in der Herausgabe der Zeitschrift gesichert ist. Die Börsig AG will mit ihrem «Know-how» und ihrer Erfahrung als Zeitschriftenverleger und Druckerei zum Gelingen unserer Zeitschrift beitragen:
Dazu allerdings ist eine echte Partnerschaft nötig. Eine Redaktionskommission wird in Zukunft die Verantwortung für die gemeinsamen Zielsetzungen mittragen und als Plattform für den Dialog auch ständig eine wertvolle Brücke zu unseren Lesern schlagen.
«mir Fraue» will auch in Zukunft die Belange der Frauen und der Frauenorganisationen vertreten; die redaktionellen Schwerpunkte sollen in vermehrtem Masse diesen Zielsetzungen entsprechen.
Wir danken allen, die uns bei dieser Aufbauarbeit unterstützen und bereit sind, aktiv mitzuwirken, damit wir dieses gemeinsame Ziel erreichen.
In diesem Sinne haben wir eine neue Basis geschaffen.

Die Partnerverbände:
Bund Schweizerischer Frauenorganisationen
Schweizerischer Bund abstinenter Frauen
Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen
Schweizerischer Verband für Frauenrechte
Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine
Verlag Börsig AG

Neue Adresse:

Ab sofort gilt als neue Adresse für alle redaktionellen Zuschriften:
Redaktion «mir Fraue», Verlag Börsig AG,
Postfach, 8703 Erlenbach.

Redaktionelle Mitarbeit gesucht

Für den Ausbau unserer redaktionellen Leistungen suchen wir

Mitarbeiterinnen

mit guten Ideen und redaktionellem Flair.

Bitte setzen Sie sich für ein erstes Orientierungsgespräch mit Herrn H. Menti, Tel. 01 910 80 16, Verlag Börsig AG, Verlag «mir Fraue», 8703. Erlenbach, in Verbindung.

Schlussbouquet

Dies ist das zwölfte und letzte Heft von «mir Fraue», das unter meiner alleinigen Redaktionsführung entstanden ist. Wie Sie auf Seite 1 erfahren haben, kommt die Zeitschrift, die viele unter Ihnen als die «Ihre», damit «unsere» zu bezeichnen pflegen, in neue Hände.

Es bleibt mir nur noch, all jenen zu danken, die mich während dieses Jahres unterstützt haben, sei es mit Telefonanrufen, mit persönlichen Briefen, mit Mundpropaganda fürs Heft, mit Beiträgen für die «Literatur»-Seiten, mit Hinweisen – verwerteten oder auf «später» verschobenen und nun leider nicht mehr verwertbaren – auf Ungerechtigkeiten, Frauenfeindlichkeiten. Danken möchte ich auch allen, die die Spalten «Briefe an die Redaktion» zu einem Forum für die Leserinnenschaft gemacht haben. Dass es mehr negative Äusserungen gab denn positive, ist nicht verwunderlich: Verärgerung wird schneller mitgeteilt als freudige Empfindung; das ist bei jeder Zeitung so, nicht nur bei «mir Fraue». Hauptsache schien (scheint) mir, die Leute, für die ich die Zeitung mache oder zu machen glaube, bewegen sich, konsumieren nicht nur, sondern erinnern sich ihrer Stimme, ihrer Stärke.

Allerdings: Diese Stärke, deren ich mir als Konsumentin, als Stimmbürgerin, als Arbeitnehmerin, als Leserin, als Partnerin, als Frau überhaupt bewusst sein muss, um nicht immer und immer wieder überrollt zu werden, diese Stärke kann sich in Machtbewusstsein verwandeln, wenn die geeigneten Leute eine Situation als dafür geeignet betrachten. Weniger blumig ausgedrückt: Wie Justine Tanners Karikatur zeigt, räume ich den Redaktionsstuhl von «mir fraue» nicht ohne Zutun machtbewusster Verbands-Frauen, die – wie es zurzeit im schweizerischen Pressewesen Usus ist – mit dem finanziellen Zaunpfahl gewinkt und gedroht haben, ihre Seiten nicht mehr zu bezahlen. Die Verbandsseiten aber, die letzten elf bis zwölf Seiten jedes Heftes, bringen jährlich dem Verlag soviel ein wie er für den Lohn der Redaktorin, die Telefon-, Bahn- und sonstigen Spesen der Redaktion ausgeben muss. Die «Sonderseiten» sind also durchaus mit verkauftem Inseratenraum zu vergleichen.

Dass es dieses Jahr Abbestellungen von Abonnements gegeben hat, wissen die aufmerksamen Leserinnen der «Briefe an die Redaktion», aber es gab auch hunderte von Neu-Abos. Es ist damit zu rechnen, dass die frauenpolitisch bewussten jüngeren Frauen die Unterstützung durch «mir Fraue» nötiger hätten als jene, denen das Wohl ihrer Verbände über jenes der Frauen geht.

Rosalie Roggen

Dem einen sein C. ist der andern Frauenverband — *Karikatur Justine Tanner*

In eigener Sache

Lesen Sie wohl!

R.R. Diese Nummer von «mir Fraue» fällt etwas aus dem gewohnten Rahmen: Sie ist auf den ersten Blick weniger «politisch» als andere Ausgaben, «kulturell» angehaucht – und so einfach anders politisch. Auf Seite 16 berichtet die Zürcher Verlegerin Berta Rahm über die diesjährige Frankfurter Buchmesse und die Gründe, trotz «Krampfs» jedes Jahr an den Main zu fahren und dort täglich in stickig-heissen, lauten Hallen auszuharren.
Die Seiten 18ff. bringen die dritte – etwas hochgestochen «Literatur» genannte – Beilage dieses Jahres mit Texten von «mir Fraue»-Leserinnen, diesmal unter dem Titel «‹mir Fraue›-Forum für ‹mir Fraue-Frauen›». Das Zusammenlegen der vier Beiträge mag etwas abenteuerlich erscheinen, weshalb die Redaktion sich auf den Standpunkt gestellt hat, das Beisammensein einer Satire, zweier Glossen und eines Auszugs aus einem durchaus ernst gemeinten Buchmanuskript über das Matriarchat berge «Spannung» in sich, und das vertrage so eine Zeitschrift durchaus. Sollten sie als Leserin etwas Mühe haben mit der Mischung, empfiehlt ihnen besagte Redaktion, das Heft nach jeweils einer der «Geschichten» auf die Seite zu legen, tief einzuatmen – und die nächste in Angriff zu nehmen. Herzlichen Dank für die Mühe!
Um das Lese-Mass voll zu machen, sind die letzten Seiten vor den Verbands-Sonderseiten neuen Büchern gewidmet. Sehr dem Widerstreit der eigenen Gefühle ausgesetzt, hat sich die Redaktion entschlossen, den Buchvorschlägen ziemlich viel Platz einzuräumen – zwar ohne das Wort «Weihnachten» zu erwähnen, aber im Bewusstsein, gleichwohl hie und da einen Geschenktip zu geben. Es ist manchmal nicht leicht, eine Zeitung zu machen...

Briefe an die Redaktion

«Ordinär» ist hier ein Bumerang

Zu «Ordinär statt würdig?», «mir Fraue» vom Oktober

Mir ist unverständlich, wie sich jemand in zwei Briefen in einem gehässigen *Ton zum «ordinären» und «kritiklosen» Charakter einer Zeitung äussern kann, ohne auch nur einmal anflugsweise seine eigene Ausdrucksweise zu hinterfragen. Ob «mir Fraue» ordinär ist oder nicht, sei der Urteilsfähigkeit einer jeden Leserin oder eines jeden Lesers selbst anheimgestellt.*
Nebst Unrichtigkeiten über Vergewaltigungen und Sexualmorde enthält die zweite Einsendung der Leserbriefschreiberin eine monstruöse Widerlichkeit, die nicht unwidersprochen bleiben darf, dies, wenn von «Unschädlichmachung der Täter» die Rede ist. Wenn auch die inhaltliche Stossrichtung dieser Äusserung nur zu deutlich ist, dürfte man sich doch ein bisschen verbale Zurückhaltung auferlegen! Zur Sache: Wir leben nicht in den dreissiger Jahren, sondern in einem Staat mit Menschenrechtskonventionen verpflichteter Gerichtsbarkeit und humanem Strafvollzug. Der sich «Künstlerin» nennenden Leserbriefschreiberin sei die exklusive Beschäftigung mit Stilleben – oder wie die französische Sprache hier treffend sagt: «nature morte» – empfohlen. Menschen, insbesondere gefallenen oder gescheiterten, muss man mit einem Minimum an Respekt und sozialer Verantwortung begegnen!

D. B. Meier, Baden

Geschlagene Kinder

11.15, in einem Schwimmbad in Bern. Über mir: Eine Mutter mit zwei Kindern. Das kleinere Kind, etwa sieben Jahre alt, nimmt dem grösseren das Badetuch fort. Das andere Kind, etwa neun Jahre alt, wehrt sich. Die Mutter wird jetzt aufmerksam, sieht das ältere Kind sich wehren und schlägt ihm mit voller Wucht auf den Rükken. Das Kind schreit auf, worauf die Mutter das Kind anschreit.
Sind Sie nun mit Ihrem Fanatismus bereits so weit, dass Sie die Mutter bedauern?

Dass Frauen auch schlagen, scheint Ihnen nicht klar zu sein. So werden hunderte von Kindern, meist Kleinkinder, brutal von ihren Eltern zusammengeprügelt. Und dann erst die Foltermethoden: Sie verbrühen ihre Kinder mit heissem Wasser, brechen oder verdrehen ihnen Finger, verbrennen sie mit Zigaretten und Zigarren und schlagen mit Gürteln auf die Kinder ein.

Sie berichten von Frauenhäusern, geschlagenen Frauen etc., aber ich habe noch nie etwas davon gelesen, dass Sie sich für geschlagene Kinder einsetzen. So haben es die Frauen leichter: Die sind viel weniger abhängig als Kinder. Oder haben Sie schon jemals von einem Fall gehört, wo ein Kleinkind seine Eltern verklagt hat? Und wenn es das machen würde, wäre das Recht auf der Seite der Eltern. So heisst es im Zivilgesetzbuch, Artikel 278: «Die Eltern sind befugt, die zur Erziehung der Kinder nötigen Züchtigungsmittel anzuwenden.» Und dass dies ohne Ausnahmen im Zivilgesetzbuch steht, ist höchst bedenklich.

Ihre Zeitschrift wäre ein gutes Mittel, für die Rechte der Frau zu kämpfen; was aber Edith Oppenheim-Jonas im Oktoberheft von «mir Fraue» geschrieben hat, ist genau das Richtige und hat den Nagel auf den Kopf getroffen.

Ich hoffe, dass Sie einmal einen Bericht diesem Thema widmen würden.

Mit freundlichen Grüssen,
Hannes Stark, 14jährig
L.I.G. Redaktion,
Ittigen

P.S.: Informative Angaben stützen sich auf Zeitungsberichte, das Beste aus Reader's Digest, September 1978 sowie persönliche Beobachtungen.

Migros-Eigentor

«Wo Männer wählen, fallen klare Entscheide», steht über diesem Inserat. Wer das betont, kann kaum der Ansicht sein, dass Nicht-Männer bei klarem Verstand ihre Entscheide treffen. Nun besteht aber der Hauptharst der Migros-Kunden – auch wenn es um Männerhosen geht – aus den anderen Menschen, also den Nichtmännern. Sollte man in der Migros-Werbeabteilung etwa heimlich vermuten, dass der weitaus grösste Käuferanteil den täglichen Entscheid an den Regalen nicht mit klarem Kopf fällt?

H.K., Zürich

Patriarchalische Einfachheit

PTT-express – eine Zeitung für PTT-Kunden Nr. 6 1980.
Haben Sie das PR-Blatt auch gelesen? Nicht wahr, die erste Seite war noch ganz passabel! Bundesrat Schlumpf bemüht sich, «Bürgerinnen und Bürger, Leserinnen und Leser» anzusprechen. Nur bei den «Technikern und Politikern» vergisst er die Frauen. (Der Satz wäre auch gar lang und umständlich geworden...)
Auf der zweiten Seite werden «die Männer mit den offenen Ohren» vorgestellt. Damit wir's gleich wissen: Kundendienstleiter ist ein Männerberuf. Über den Bildern der zuverlässig-gewinnend blickenden Männer schiene mir die Überschrift von Seite 8 passender: «Die Schönsten im ganzen Land» – und unter dem Bild die private statt die amtliche Telefonnummer (als echte Dienstleistung der PTT).
Besagte Überschrift betitelt indessen zwei «Mädchen» von etwas über zwanzig Jahren, Schönheitskönigin, die bei der Post arbeiten.
Auch Seite 4 ist in dieser Hinsicht beachtenswert: In der untern Seitenhälfte sehen wir die Männer an der Arbeit, die uns die tägliche Zeitungslektüre ermöglichen. Obendrüber lächelt eine gute Fee mit Telefon und zeigt den Preis des Wettbewerbs.
Was ich bis hier gelesen hatte, hat mich noch kaum aufmerksam gemacht – wir sind sexistische Reklamen ja gewöhnt. Auch Seite 6 (es gibt nur Postchauffeure) und Seite 7 haben mich ziemlich gelassen gelassen, obwohl die siebente Seite einen ziemlich massiven patriarchalischen Einschlag hat, mit folgender Geschichte: Die ungeschickte

Ehefrau befleckt ihr Kleid, kurz bevor die Party anfängt, «die für den Ehemann beruflich von Bedeutung ist». Zum Glück kommt es dem umsichtigen Ehemann in den Sinn, vom PC-Konto Geld zu holen, damit seine Frau rechtzeitig ein neues Partykleid kaufen kann.
Vollends ausgerutscht ist der PTT-Pressedienst auf Seite 5 mit einem Science-fiction-Roman von 1990. Abgesehen von ein paar kommunikations-elektronischen Neuheiten fühlte ich mich beim Lesen ganz und gar ins Jahr 1890 versetzt! – Männer haben einen anspruchsvollen Beruf, kümmern sich um Geld und Freundin. Frauen sind Mütter, Grossmütter und Hausfrauen und kaufen Leintücher und neue Kleider.
Aber lesen Sie selber – die Geschichte ist an patriarchalischer Einfachheit kaum zu überbieten!

Franziska Manz-Ott, Schwarzenburg

Schlankheitswoche

Für die Aufnahme des Inserates der Sauterorganisation in «mir Fraue» vom September 1980 möchte ich Ihnen herzlich danken. Aufgrund des Inserates in Ihrem Blatt habe ich mich entschlossen, diese Woche zu belegen. Mir ist es ein Bedürfnis, Ihnen mitzuteilen, dass ich von dieser Woche ganz begeistert bin. Man hat dort Körper, Geist und Seele angesprochen. Der Erfolg war überraschend hoch. Jedem, der an eine Reduktionskost denkt, kann ich diesen Kurs sehr empfehlen.
Den versprochenen Gewichtsverlust von 3,5 kg pro Woche bei der Lindlahrdiät habe ich ohne Mühe und ohne Hungergefühl spielend erreicht, dank Psychotraining, Gymnastik, Akupressur und Fussreflexzonenmassage. In der 2. Woche zuhause verlor ich weitere 2 kg. Ich stand dieser Behandlung zuerst sehr skeptisch gegenüber, und viele Leserinnen werden diesen grossen Gewichtsverlust nicht für gesund halten. Ich selbst sehe den Erfolg, und ich finde, das ist ausschlaggebend, zumal ich mich sehr wohl dabei fühle.

L.H.

Chancen verscherzt

Beim Verlag in Stäfa habe ich mein Abonnement zum Ende dieses Jahres abbestellt. Ich habe viele Jahre lang «mir Fraue» bzw. früher die Schweizer Frauenzeitung von einer Verwandten aus der Schweiz erhalten und es dann selbst abonniert, nachdem sie es nicht länger gelesen hat.
Seit der Nachkriegszeit bin ich in Deutschland in verschiedenen Verbänden aktiv in der Frauenarbeit tätig gewesen und habe in dieser Zeit auch die Entwicklung in der Schweiz mit Interesse verfolgt. Ich bemühe mich auch, Verständnis für die sogenannte neue Frauenbewegung zu entwickeln. Vielleicht bin ich dafür aber inzwischen tatsächlich zu alt (Mitte 50). Jedenfalls liegt mir nicht an der Lektüre einer Zeitschrift, die sich zunehmend auf Feminismus konzentriert und dadurch eine Richtung eingeschlagen hat, auf der ich ihr nicht mehr zu folgen vermag. Schade um das Blatt, das sich so viele Chancen verscherzt hat!

Mit freundlichen Grüssen
Dorothee König, Bonn

Ein Vergnügen

Ich möchte Ihnen meine Freude darüber ausdrücken, dass Sie sich in Ihrem Stil nicht beirren lassen.
Es ist mir immer wieder ein Vergnügen zu lesen, auf was Sie den Finger legen und welche Eisen Sie anfassen.
Dies tut so richtig gut, wenn man den übrigen Blätterwald so besichtigt, wo Frauen fortlaufend benachteiligt werden und nichts dazu sagen.
Mich erschreckt immer wieder, was sich Frauen gefallen lassen, um ja nicht in den Augen der Männer «unweiblich» zu erscheinen. Dass leider sehr viele Mitfrauen ins gleiche Horn blasen, ist nur ein trauriges Detail.
Nur Mut und weiter so!!
Mit freundlichen Grüssen

Angelika Disqué, Brügg

Jugendschicksal – Frauenschicksal

Im «Tages-Anzeiger»-Magazin (TAM) Nr. 42 vom 18. Oktober erschien ein Artikel von Kurt Spiess zum Thema «Lehrlinge äussern sich zu den Zürcher Jugendunruhen». Den Vorspann hat eine «mir Fraue»-Leserin «umgeschrieben zur Frauenfrage», wie sie selber schreibt. Um nicht persönlichen Angriffen anderer Frauen ausgesetzt zu sein, möchte die Leserin nur mit den Initialen genannt werden. Der Redaktion erscheint die Metamorphose des TAM-Artikels bemerkenswert genug, abgedruckt zu werden. In Klammer steht jeweils «TAM-Originalton».

Redaktion «mir Fraue»

Härte und Unverständnis drücken besonders die Hausfrauen (Lehrlinge) aus, die selber unter grossem Druck stehen. In ihrer Ehe (Lehre) müssen sie sich bedingungslos an die Arbeitswelt der Männer (Erwachsenen) anpassen und sich in eine feste Rollentrennung (Arbeitshierarchie) einordnen. Sie verlieren dabei die Gruppe gleichaltriger Kollegen, Freizeit und Freiräume, die sie vor der Ehe (in der Schule) gekannt haben. Doch die Ehe (Lehre) bleibt für sie als ehemalige angepasste Töchter (Ober- und Realschüler) die einzige Möglichkeit einer Familiengründung (Berufsausbildung). Mir scheint, die Radikalität, mit der die Feministinnen (Zürcher Jugendbewegung) Werte und Normen der Männerwelt (Erwachsenenwelt) ablehnen (ablehnt), provoziere und bedrohe diese Hausfrauen (Lehrlinge). Hinter der heftigen Abwehr stehen Wünsche, die sie in ihrer Lage nicht zulassen, geschweige denn erfüllen können. Die stille und schweigende Hausfrauenmehrheit (Jugend), meine ich, ist nicht still, weil sie zufrieden ist, sondern weil sie ihre Bedürfnisse nicht zu formulieren wagt oder zu formulieren vermag.

U. H., Winterthur

Biertisch-Humor

Eine Meldung in der «Basler Zeitung» vom 6. September regte nicht nur die Redaktorin auf; es reagierten darauf auch zwei Leserinnen: Unter dem Titel «Gesunde Vierlinge» hiess es da: «Dem Vizedirektor der Strafanstalt Freiburg (i. Br., d. Red.) ist ein grosser Wurf gelungen. Seine Frau entband in der Frauenklinik der Universität vier Buben...»
Die eine Leserin schickte den Ausschnitt mit der Bemerkung «Geschmackvoll, nicht wahr?», die andere schrieb der nun scheidenden Redaktorin so aus dem Herzen, dass diese den Text abdruckt, auch wenn sie auf die künftige Gestaltung von «mir Fraue» keinen Einfluss mehr hat:
... Gerade weil solche formulierungen immer wieder unbesehen übernommen werden, ist es für uns frauen wichtig, sprachlich hellhörig zu werden und unermüdlich auf die diskriminierung, die aus solchen «lustigen» biertischfomulierungen spricht, hinzuweisen.
Lassen Sie sich also nicht beirren und kämpfen Sie auch auf der ebene der sprache für die gleichachtung der frauen.

E.L., Muttenz

Die Herren des Herrn

Ein einziger Zeitungsmann hat gleich mehrere «mir Fraue»-Leserinnen auf die Palme gebracht: Im Oktober schrieb Hans Ulrich Büschi, Chefredaktor der «Automobil Revue», autofahrende Frauen und Männer an, sein Blatt zu abonnieren.
Der zweiseitige Brief war erstens überschrieben mit «Sehr geehrter Herr», auch wenn auf dem Briefumschlag der Name einer Frau prangte, zweitens hiess es im zweiten Abschnitt, diese Zeilen richteten sich an «Männer, denen das Auto etwas bedeutet».
Frau E. C. schickte Herrn Büschi das Ganze zurück mit der Bemerkung: «Sie haben auch noch nichts gemerkt.» Und der Redaktion schrieb sie, das Drum und Dran der AR sei wohl ein «Männerclub». Schon wieder Geld gespart...

Die Glosse

Lismet-Emanzipation

Wenn ich mir vorstelle, wie unkompliziert und wohltuend unemanzipiert in der guten alten Zeit das Leben noch gewesen ist, wo Mann Frau noch in die Küche verbannte oder wo sie sonst einfach hingehörte. Im 17. Jahrhundert war nämlich das heutzutage feminines Tun markierende Stricken eine eindeutige Prärogative des Mannes. Das Lismen war ein ehrbarer, streng reglementierter Männerberuf, von dem die Gnädigen Herren der Hochwohllöblichen Hauptstadt in Uechtland die «Wybspersonen» gesetzlich abzuhalten suchten. Da gab es nämlich manch geschicktes Bürschchen, welches, behufs Broterwerbes, das Lismerhandwerk studierte und nach gebührlicher Wartefrist einer «Meisterschaft Lismer Handwerks» (Strumpf-Stricker-Meister-Verband hiesse das wohl heute) beitrat. Logischerweise waren da nur männliche Wesen zugelassen; die weiblichen durften bestenfalls im Hinterstübli solch maskulinem Tun frönen, mussten also von der (Berufs-)Bildfläche verschwinden, um nicht etwa den beschrienen Ruin des Gewerbes zu provozieren.
Das waren noch Zeiten, als man den biederen Schulmeister von Bätterkinden/BE beinahe von Amt und Würden jagen wollte, weil er während seiner Schulstunden, natürlich unerlaubter- und unkorrekterweise, strickte, um seine Hungerbesoldung etwas aufzubessern.
Niemand wird heutzutage bestreiten wollen oder können, dass die Gleichberechtigung in Sachen Lismen überwältigende Fortschritte gemacht hat: Wir Männer sind ja nach und nach sozusagen völlig entlismet worden...
Apropos Gleichberechtigung: In der Ständeratsdebatte waren sich ja Männlein und Weiblein plus dem Kurt Furgler (beinahe) einig darüber, dass manches erklecklich gebessert hat, dass man Frau nicht selten schon männlich einsetze. Ich finde, dass es im Stöckli relativ friedlich zugegangen ist, wie sich dies in einem gesitteten bisexuellen Staat gehört, und ich kann überhaupt nicht begreifen, warum sich gewisse Amazonen so aufregen, wo es doch tagtäglich sichtbarer wird, dass das bisher sogenannte starke, in Wahrheit aber erbärmlich geschwächte Geschlecht bald seiner letzten schützenden Bastionen beraubt sein wird: ich meine, dass das Beispiel mit dem Lismen ja schon genug sagt.
Zur Rettung des häuslichen Friedens habe ich mich diesbezüglich entschlossen, mit meinen besseren 81 Prozent eine echte partnerschaftliche Lösung zu finden: Ich verzichte freiwillig ganz auf das Lismen und mache nur noch die Löcher in Socken und Pullis. Und dabei bleibt's. Emanzipiert!! Oder?

Kurt Bigler

Achtung auf Adresse!

Beachten Sie bitte die neuen Adressen von Verlag und Redaktion im Impressum auf Seite 1. Was schon im Novemberheft stand, sei hier wiederholt: Alles, was jetzt noch nach St. Gallen geschickt wird, aber für die Redaktion bestimmt ist, leitet die Post automatisch nach Erlenbach um. Erwähnen Sie darum auf Ihren für Verlag oder Redaktion bestimmten Briefen den Namen Rosalie Roggens **nicht** mehr, sonst ist für die Post nicht klar ersichtlich, ob es sich bei der Sendung um private oder redaktionelle Post handelt. Der Dank der PTT ist Ihnen gewiss!

giftig

Die «NZZ» und wir

R.R. In der «NZZ»-Jubiläums-Ausstellung «Zeit in der Zeitung» im Zürcher Predigerhof hing vergangenen Frühling/Sommer ein Plakat aus dem Jahre 1928: Zusammen mit zwei Männern warb da doch tatsächlich eine des Lesens offenbar kundige Frau um Leser/innen und Abonnent(inn)en für das damals knapp 150jährige Blatt. Schön, schön, dachte frau beim Anblick dieses Plakats. Nun scheinen aber fünfzig Jahre für eine Zeitung doch eine sehr lange Zeit zu sein, für eine Tageszeitung ohnehin: Heute passieren Frauen in der «NZZ» noch knapp unter «Vermischte Nachrichten» oder in der Gestalt Margaret Thatchers.
Eine besonders tolle Missachtung der Mehrheit des Schweizervolkes leistete sich die «NZZ» in ihrer Beilage «Werkplatz Schweiz» vom 20. Oktober: Auf 80 Seiten kommen die Frauen – immerhin ein Drittel der Werktätigen, wenn auch in der in dieser Beilage vorgestellten Maschinenindustrie weniger stark vertreten als in der ebenfalls berücksichtigten Chemie- und der Textilindustrie, vom Dienstleistungssektor einmal abgesehen – in folgenden wichtigen Positionen vor:
Als parfumspritzendes Wesen (Alusuisse-Inserat), als lieblich lächelndes Wesen (GF-Inserat), als kaffeetrinkendes Wesen (Nescafé-Inserat), als Einkäuferin eines Pariser Modehauses, als schuhkaufende Mrs. Brown in New York und als fernsehende Frau Künzler (alle im Inserat von Oerlikon-Bührle), als bleistiftbiegende Hand (Pentel-Reklame). Auf Seite 37 gibt es erstmals eine redaktionell fotografierte Frau: als Teilnehmerin einer Demonstration «Für Vollbeschäftigung«. Schon geht's weiter im Inseratentext: als stolze Hausfrau (vor dem Long-fresh-Kühlschrank von Forster), als – arbeitende!!! – Laborantin (Saurer-Inserat), und gleich nochmals als Werktätige unter Werktätigen, potztausend schon wieder redaktionell fotografiert: die Textilarbeiterin auf Seite 53! Dann lächelt frau als Bürohilfe (Hasler-Inserat für Frankiermaschinen), lugt hinter einem Fotoapparat hervor, fotografiert nicht etwa, behüte! (Nikon-Inserat), hält als Hand ein Glätteisen (Jura-Inserat) und stresst doch auf Seite 63 tatsächlich noch den ohnehin übermüdeten Manager mit irgendwelchen subalternen Problemchen (Sperry-Inserat). Wen wundert's, dass die nächste redaktionell bei der Arbeit gezeigte Angestellte in der Chemie Tabletten verpackt?
Dass der Werkplatz Schweiz für die Frauen etwas anders aussieht als in den Inseraten, steht kurz angetönt auf Seite 19, wo die BIGA-Lohnerhebungsstatistik die Unterschiede zeigt zwischen den Stundenlöhnen von Industriearbeiterinnen und -arbeitern, zwischen denen der weiblichen und jenen der männlichen Angestellten.
Fazit: Der «alten Tante von der Falkenstrasse», wie die «Neue Zürcher Zeitung» seit den späten sechziger Jahren auch genannt wird, könnte etwas Frauenbewusstsein nicht schaden...

Veranstaltungen

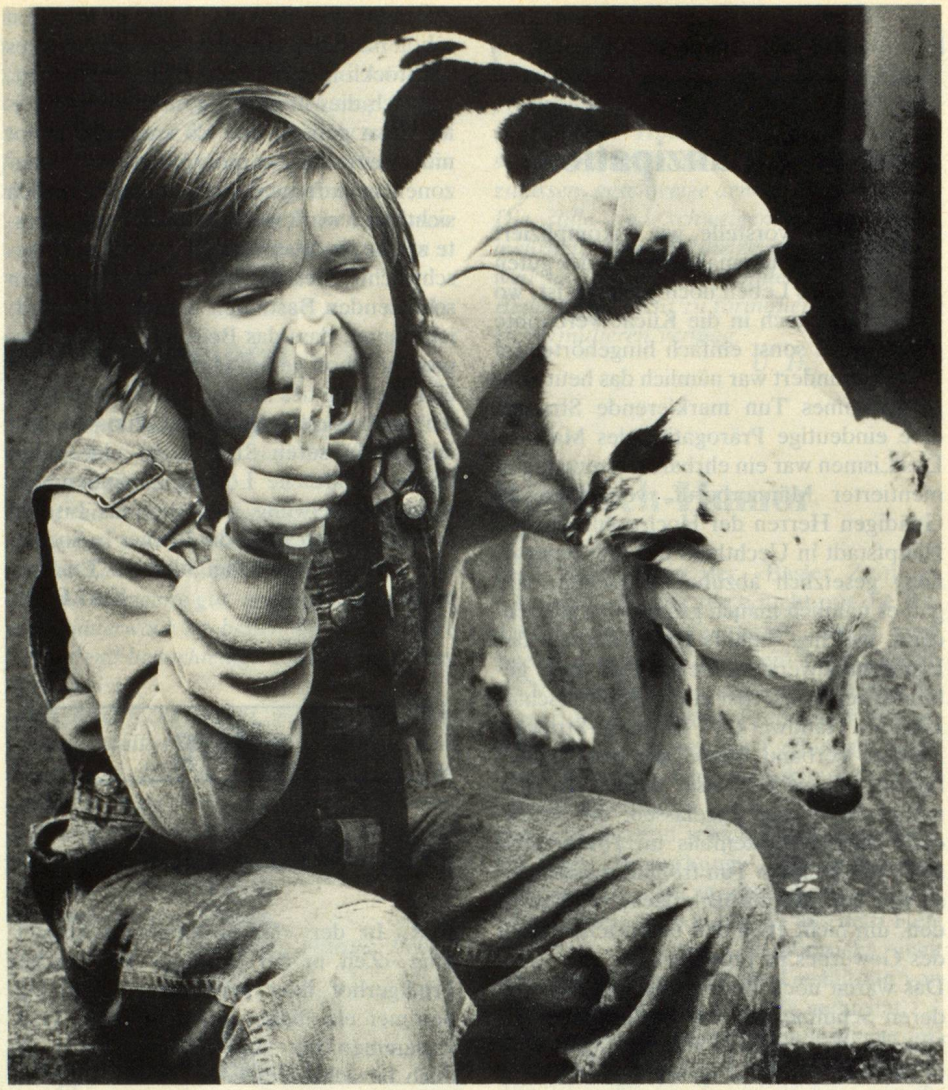
Schloss Wartensee Rorschacherberg
Samstag/Sonntag, 6./7. Dezember: Für ältere Witwen. «Wir und die andern. Beziehungen pflegen, neue Beziehungen aufnehmen.»

Tagungszentrum Boldern Männedorf
Samstag/Sonntag, 6./7. Dezember: «Arbeitsteilung – Rollenteilung.» Tagung zur Frage der Teilung von Berufsarbeit und Hausarbeit sowie zur Frage von Arbeitszeiten und Teilzeitarbeiten.

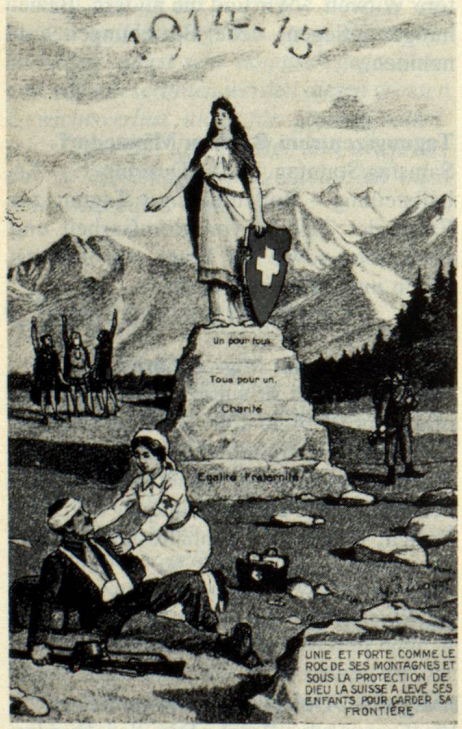
Frauentreffpunkt Migros Zürich
Der Treffpunkt ist wieder jeden Dienstag offen von 18 bis 20 Uhr. Die Teilnahme ist unverbindlich und unentgeltlich, die Themen werden von den Teilnehmerinnen selber bestimmt. Adresse: Sihlquai 125, 8005 Zürich, 1. Stock, Tramhaltestelle Kunstgewerbemuseum (Tram Nr. 4 und 13). Auskünfte sind erhältlich über Lisbeth Rüttimann, Tel. 01 277 21 75.

Kongresse, Delegiertenversammlungen
10. Dezember: Basel, DV des Bundes Schweizerischer Israelitischer Frauenvereine

Friede auf Erden statt Frauen im Militär



Menschen totschiessen macht nichts, solange dem Hund nichts passiert!
Foto Gertrud Vogler



«Un pour tous» – Helvetia oder Helveticus?
Alle Reproduktionen: Regina Kühne

Schon vor Einführung des Frauenstimmrechts vor bald zehn Jahren war von den Gegnern der Gleichberechtigung an der Urne gefordert worden, wenn wir Frauen stimmen und wählen wollten, müssten wir auch bereit sein, «gleiche Pflichten» zu übernehmen. Bei den gleichen Pflichten ging es allerdings nie um – mit Pflichten verbundene – gleiche Aufstiegschancen in Ausbildung und Beruf oder gar um rechtlich geschützte gleiche Pflichten innerhalb der Familie, nein: die gleichen Pflichten betrafen immer nur den Militärdienst, den auch viele Männer keineswegs sehr freiwillig mitmachen.

Seit einem Jahr steht das Thema der BSF-Umfrage wegen wieder weit vorn, und der gerade aktuelle «Weitzel-Bericht» dürfte die Diskussion über das Jahresende hinaus neu beleben.

Dass die Diskussion über den Themenkreis «Frauen und Militär» nicht rein pragmatisch «technisch» geführt wird, liegt in der Natur (oder Unnatürlichkeit) der Sache. So verstecken sich denn auch die Autorinnen dieser «Titelgeschichte» nicht hinter allgemeinen Floskeln, sondern nehmen sehr persönlich Stellung dazu:

«mir Fraue»-Mitarbeiterin Gret Haller zeigt, dass private Gefühle sehr wohl von öffentlichem Interesse sein können;

die OFRA (Organisation für die Sache der Frau) Zürich erklärt, warum sie aus feministischer Sicht gegen ein wie immer auch geartetes Engagement der Frauen fürs EMD ist;

und die Friedensfrau Monika Stocker-Meier sagt, was immer mehr Frauen denken: Es wird Zeit, dass wir den Frieden erarbeiten, statt Kriege einfach hinzunehmen, als seien sie unvermeidbar.

Der Redaktion wurde letztes Jahr vorgeworfen, sie habe «ausgerechnet im Weihnachtsheft» dem unfestlichen Thema «Gewalt gegen Frauen» Platz eingeräumt. Die Redaktion ist der Meinung, das Thema des diesjährigen Dezemberheftes sei sehr weihnächtlich!

Rosalie Roggen

Friede auf Erden

In der Vorweihnachtszeit kommt – ob ich will oder nicht – etwas Kindliches über mich. Irgend etwas vom Staunen um den Christbaum herum ist mir hängen geblieben, und ich bin froh darüber. Ob das wohl letztlich etwas mit Religiosität zu tun hat? Religiosität in dem Sinn, an die Menschen eben doch noch zu glauben und daran, dass wir eine Zukunft vor uns haben? Zwar gehöre ich zu jenen Frauen, die aus Überzeugung aus der Kirche ausgetreten sind. Für mich war dies vor einigen Jahren das Richtige, andere würden da sicher anders entschieden haben, das muss jede Person selbst wissen, selbst entscheiden, und der Entscheid ist zu respektieren. Aber die weihnächtlichen Lichter, Bilder, Farben, Töne und Gerüche blieben für mich verbunden mit einem Gefühl, das ich wohl trotz allem ein wenig als religiös bezeichnen muss. Woher würden wir – vor allem wir Frauen – die Kraft hernehmen, die Welt in unserem Sinne verändern zu wollen, wenn wir nicht an etwas glauben würden? Würden wir nicht daran glauben, dass die Menschen letztlich fähig sind, die Welt menschwürdig zu gestalten, so hätten wir alle längst resigniert. Ich habe diesen Glauben heute noch immer, bin aber überzeugt, dass es nur gelingen kann, wenn die Frauen einen ganz grossen Teil zu dieser Gestaltung beitragen, und sogar daran glaube ich, dass die vielen mächtigen Männer, die die Welt heute noch allein in den Händen zu haben glauben, dies eines Tages begreifen werden.

Vielleicht wird dieses Gefühl in der Vorweihnachtszeit etwas stärker, vielleicht nimmt es in dieser Zeit auch nur Formen an, die sonst schlafen. Es ist dasselbe, wenn ich bei einer Diskussion oder an einer Tagung Frauen treffe, von denen ich weiss oder spüre, dass sie diese Überzeugung auch haben. Dann findet für mich so gesehen auch ein wenig Weihnacht statt. Es überwältigt mich, dass wir immer noch so viele sind, die ans Weitergehen glauben – trotz all dem, was dagegen spricht.

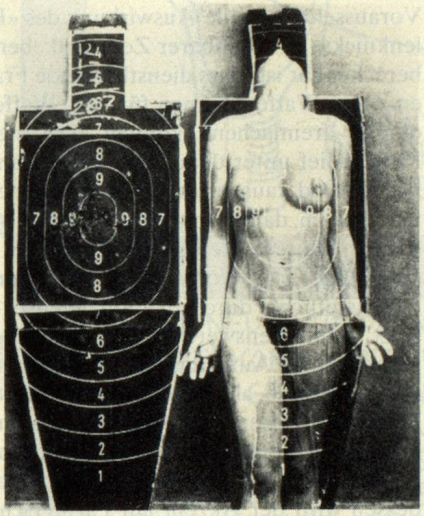
Und was spricht schon nicht dagegen? Die Welt strotzt von Waffenarsenalen, während die Leute «Friede auf Erden» singen. Männer werden zum Leisten von Militärdienst gezwungen. Es sei unumgänglich für die Verteidigung «ihrer» Frauen und Kinder, sagt mann ihnen. Die gewaltsame «Bewältigung» von Konflikten will mann ihnen beibringen. Schön abgesondert und unter Männern hält mann sie, wo von Frauen meistens nur in derben Witzen die Rede ist... «männlich» sollen sie sein oder werden, diese Männer. Und weil wir nicht gerade «Ernstfall» haben, lässt mann sie nach einigen Wochen wieder laufen. Dann haben wir sie wieder, und es dauert manchmal eine Weile, bis sie wieder Menschen werden. Ich fühle mich von jenen Männern bedroht, die das militärische Denken, das mann ihnen beigebracht hat, nie mehr ganz ablegen können. Die «Männlichkeit», die mann ihnen beigebracht hat, die Mentalität der Gewaltanwendung gegenüber Menschen und Natur bedroht mich. Und ganz direkt bin ich davon bedroht, dass sie sich gegen die weltweiten Waffenarsenale nicht mehr innerlich empören, weil sie mit einem Teil davon praktisch umzugehen gelernt haben, weil sie nur noch in «Zerstörungseinheiten» denken wollen: Diese haben soviel, also müssen wir etwas mehr bereithalten, zur Friedenssicherung natürlich. Friedenssicherung durch Waffenarsenale, daran kann ich nicht glauben.

Dass sich heute vor allem Frauen mit echter Friedenssicherung befassen, ist kein Zufall. Frauen haben nicht gelernt, mit Kriegsspielzeug umzugehen – weder als Kinder noch als Erwachsene –; sie betrachten die weltweiten Waffenarsenale mit ungetrübtem Blick und können die Ungeheuerlichkeit dieser Situation noch erfassen. Es gibt natürlich auch Männer, die dies können, aber sie geraten dadurch noch mehr ins Abseits als Frauen. Die Männer sind in dieser Sache auf die Frauen angewiesen. Und die Frauen sind heute in dieser Sache ohnmächtig – heute noch?

Eigentlich dürfte ich das weihnächtliche Gefühl auch diesmal nicht aufkommen lassen. Von der äusseren Situation her ist es nicht gerechtfertigt, überhaupt nicht. Aber Zukunftsglaube muss sich nicht rechtfertigen, dieses Wort wäre falsch. Ich werde auch dieses Jahr irgendwie Weihnachten haben, und vielleicht kann uns eine Göttin helfen, dass wir stark genug sind, im nächsten Jahr Dinge zu verhindern, die mir Weihnachten künftig verunmöglichen könnten.

Gret Haller

Offiziers «Spass»



Gleichberechtigung?
Foto Waclaw Nowak

R.R. Herr W. H. aus Luzern, aufmerksamer «mir Fraue»-Leser und entsprechend sensibel auf Frauenfeindliches, schickte uns den nachstehend abgedruckten Leserbrief aus der «LNN» vom 16. Oktober und seine Stellungnahme dazu. Hoffentlich gibt es noch mehr Soldaten vom Kaliber des San Sdt Sidler Hugo!!!

Unsitte in der Fest Kp II/6

Soeben habe ich in der Fest Kp II/6 einen weiteren WK hinter mich gebracht, wobei mich eine Unsitte in dieser Kompanie II/6 nachhaltig beschäftigt hat: Seit Jahren findet während des WKs ein Offiziersschiessen statt, an welchem nach Möglichkeit alle Pistolenträger der Kompanie teilzunehmen haben. Innerhalb dieses Schiessprogramms gibt es jeweils einen Wettbewerb, den ich als völlig pervers empfinde. Da werden auf Schiessscheiben aus Sexheftli entnommene Bilder nackter Frauen geklebt. Früher wurden besonders wertvolle Körperteile dieser Frauen markiert und je nach Wert oder Fülle punktiert, dieses Jahr gelten Kopf und Schamgegend als gleichwertig. Aber dennoch, es wurde geschossen, und für mich ist es gleichermassen geschmacklos, ob einer auf die Zehenspitzen oder zwischen die Brüste zielt.

Und solche – meist akademisch gebildete – Artillerieoffiziere (der Organisator dieses Schützenfestes ist Arzt und soll demnächst zum Hauptmann befördert werden!) soll ich als Vorgesetzten anerkennen? Können Sie mir böse sein, wenn ich von solchen Kaderleuten nichts, aber auch gar nichts halte?

Übrigens: Ein Sanitätskorporal, der sich weigerte, bei diesem Wettbewerb mitzumachen, wurde von den Herren Offizieren abschätzig belächelt.

Kopien dieses Leserbriefes gehen an: Kp Kdt Fest Kp II/6 und an Herrn Bundesrat Chevallaz, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements.

San Sdt Sidler Hugo, Luzern

Idi Amin

Die Schiessorgie der Offiziere der Fest Kp II/6 unter der Leitung eines Oberleutnants, welcher im Zivil den Beruf als Arzt ausübt, erinnert mich an die sadistischen Fantasien von Idi Amin. Da verwenden akademisch gebildete Offiziere nackte Frauenposter aus Sexheftli als Vorlage für Schiessübungen: ein Wettbewerb, der scheinbar aus Tradition jedes Jahr abgehalten wird.

In den Mund schiessen oder die Vagina treffen, gibt die höchste Punktzahl, und der es schafft, die meisten Kugeln zwischen die Beine der Frau zu plazieren, wird Schützenkönig. Er kann als grosser Held den WK-Dienst verlassen, bis zum nächstenmal.

Frage: Was für Folgen hätte es für gewöhnliche Soldaten, die auch ein Schützenfest abhalten möchten, aber als Zielscheibe ein Bild ihres Oberleutnants nehmen würden?

W. H. Luzern

Frauen ins Militär?

Die Frage «Frauen ins Militär?» wird in der Nähe der Entscheidungshebel schon lange diskutiert. Es ist deshalb höchste Zeit, einen feministischen Standpunkt in die Diskussion einzubringen. Wir möchten zunächst einen Überblick geben über den aktuellen Diskussionsstand, mit aller Vorsicht, denn die Meinungsbildung ist noch im Fluss. Auch wir können noch keinen endgültigen Standpunkt auf den Tisch legen. Uns ist aber klar, dass ein anderer Ansatz in der Fragestellung gefunden werden muss, als er in der bisherigen Diskussion erkennbar gewesen ist.

«Musterung» von links nach rechts: Modistin, Mädchen, Schwiegermutter, Stubenmädchen, Zürcherin, Verkäuferin, Bernerin, Schriftstellerin, Appenzellerin, Glätterin, Waadtländerin. Breites Spektrum...

Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) veröffentlichte bereits 1971 einen Bericht aufgrund der Arbeit einer Studiengruppe, die sich aus verschiedenen, wohl als konservativ einzustufenden Frauenorganisationen zusammensetzte. Der BSF wirkte in dieser Studiengruppe, die aus elf Frauen bestand, mit fünf Teilnehmerinnen, von denen zwei gleichzeitig einer EMD-Kommission angehörten, die ebenfalls die Frage eines Frauendienstes prüfte, nämlich EX-FHD-Chefin Andrée Weitzel und Frau R. Lang, die den Vorsitz führte und der Studie den Namen «Lang-Bericht» gab. Ausgegangen wurde von dem zügigen Argument, dass die Frauen, die seinerzeit in der Schlussphase des Kampfes um das Stimmrecht standen, dieses nicht einfach ohne Übernahme von Pflichten einstreichen könnten.
Der Bericht wurde schlecht verkauft, denn Reizwörter wie «allgemeine Dienstpflicht der Frauen», «Wehrpflicht» verrieten allzu stark die EMD-Mitwirkung; er stiess auf breite Ablehnung.

Neuer Anlauf

1979 nahm der BSF einen neuen Anlauf: Voraussehbar ist die Auswirkung des «Pillenknicks» in absehbarer Zeit, und ebenso berechenbar ist, dass dienstleistende Frauen ohne Waffe Männer für den Waffendienst «freimachen» können. Das neue Projekt lief unter dem Titel «Dem Lande nützen und tausend neue Dinge lernen» und bekam damit emanzipatorisches Make-up. Weitere Retouchen bestanden in sorgfältigerer Wortwahl: so wurde «Dienstpflicht» durch «Nationaldienst» ersetzt. Bemerkenswert ist auch das frauenrechtlerische Auftrumpfen, mit dem ein «Sozial»dienst abgelehnt wird, weil dadurch eine Reserve an billigen und unqualifizierten Arbeitskräften für bestimmte Institutionen bereitgestellt würde. Stattdessen wird der Akzent auf Partnerschaft und «echte Bildung» gelegt. Frauen sollen zur Übernahme verantwortungsvoller Aufgaben gegenüber der Gemeinschaft ausgebildet werden, wobei ein solcher Zivildienst nicht ausschliesslich im Rahmen der Gesamtverteidigung gesehen wird (allerdings in den Bereich der Gesamtverteidigung eingeordnet werden soll). Wieder hatte das EMD Einsitz in der vorbereitenden Kommission, die von der FHD-Frau Esther Wildbolz präsidiert wurde, und der wiederum Andrée Weitzel angehörte.

Der dem Bericht zugehörige Fragebogen wurde von 40 Prozent der dem BSF angeschlossenen Organisationen ausgefüllt. Leider teilt der BSF die Namen dieser Organisationen nicht mit, so dass es unmöglich ist, in Erfahrung zu bringen, wie die Meinungsbildung zustande gekommen ist. Zudem sind die durch den BSF veröffentlichten Auswertungsresultate mehr als oberflächlich, ebenso die Interpretationsversuche.

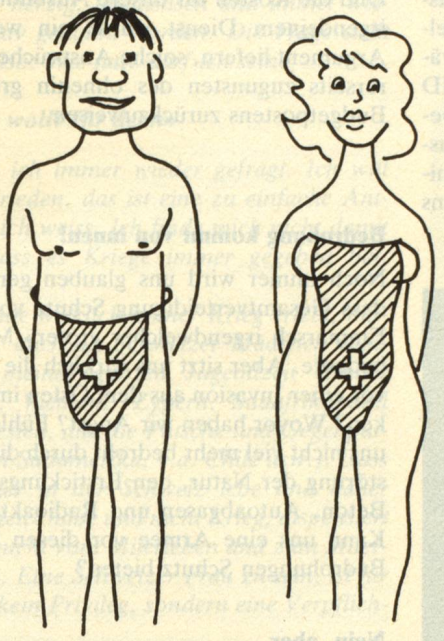
Wichtigstes Ergebnis dieser Befragung könnte sein, dass eine deutliche Mehrheit (2:1) eine allen Frauen zugängliche Grundausbildung obligatorisch sehen will. Ein wenig relativiert wird diese Aussage durch die schlicht-naive Beantwortung der Frage 6, in der bestimmte Themen vorgeschlagen werden, die im Rahmen einer obligatorischen Grundausbildung behandelt werden könnten. Die Prioritäten wurden wie folgt festgesetzt:

1. Erste Hilfe. Laienkrankenpflege.
2. Notvorrat, Ernährung unter erschwerten Umständen.
3. Psychisches und physisches Verhalten bei AC-Einsätzen.
4. Orientierung über atomare und chemische Waffen.
5. Integration der Frau in der Gesamtverteidigung, heute – morgen.

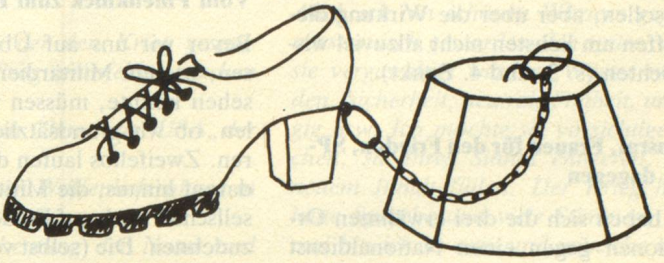
Schnusig, nicht wahr, was mann sich im Jahre 1909 so für Frauenuniformen vorstellte...

DIE VORBEREITUNGEN DES EMD AUF DAS FRAUEN-MILITÄRDIENST-OBLIGATORIUM

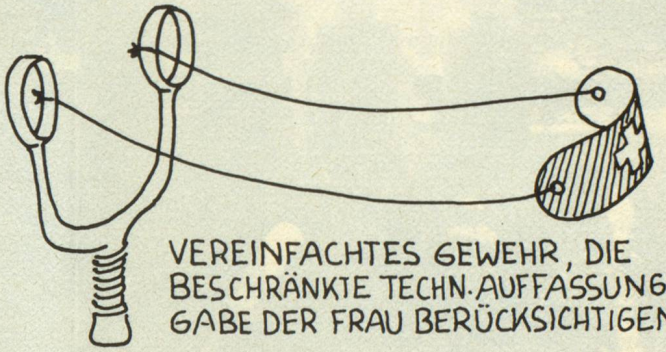
BILDREPORTAGE VON JUSTINE TANNER



CACHE-SEX (MOD. EMD)
FÜR WEHRFRAUEN UND -MÄNNER,
LÖST DIE SITTLICHEN PROBLEME
BEIM GEMEINSAMEN DOUCHEN



BEFÖRDERUNGS-HEMMSCHUH (MOD. EMD)



VEREINFACHTES GEWEHR, DIE
BESCHRÄNKTE TECHN. AUFFASSUNGS=
GABE DER FRAU BERÜCKSICHTIGEND

STILLKITTEL MIT BEIDSEITIG
AUFKNÖPFBAREM BRUSTLATZ
(MOD. EMD)

IN DER NEUEN TRUPPENGATTUNG MSP (MANNSCHAFTS=
PFLEGE) KÖNNEN FRAUEN, IHREN NATÜRLICHEN
ANLAGEN GEMÄSS SINNVOLLEN
EINSATZ LEISTEN. ZB. IM
KASERNENPUTZDIENST, BEIM
MOTORWAGENSERVICE ODER
ALS KÜCHENCHEF-ASSISTENTIN.

JUNGE
WEHRFRAUEN
MIT GEHOBENEM
BILDUNGSSTAND WERDEN MIT WICHTIGEN
AUFGABEN IM GENERALSTAB BETRAUT

Da fragt selbst der BSF im begleitenden Kommentar, ob manche Frauen nicht wissen, dass man Erste Hilfe jederzeit erlernen könne.
Müssten wir nicht annehmen, dass dieser Bericht auch als Test für den anstehenden «Weitzel-Bericht» zu verstehen ist und damit von geballter militärischer Macht getragen wird, würde es uns schwer fallen, Frauen ernst zu nehmen, die zwar wissen wollen, wie sie sich bei AC-Einsätzen verhalten sollen, aber über die Wirkung dieser Waffen am liebsten nicht allzuviel wissen möchten (s. 3. und 4. Punkt).

Friedensrat, Frauen für den Frieden, SP-Frauen dagegen

Bisher haben sich die drei erwähnten Organisationen gegen einen Nationaldienst ausgesprochen, wobei unterschiedlich argumentiert wird. Die Diskussion ist teilweise recht heftig im Gang, und eine deutliche Differenzierung ist noch nicht möglich.

FHD – Weitzel-Bericht

Der geheimnisumwitterte sogenannte Weitzel-Bericht, an dem vier Jahre gearbeitet wurde, lag in der französischen Fassung in diesem Frühjahr vor. Technische Probleme (Drucktermin!) sollen Ursache für die Verzögerung der deutschen Fassung gewesen sein. Für sehr wünschbar wird darin ein Verfassungsartikel erklärt, der obligatorische Dienstleistungen der Frau grundsätzlich ermöglicht. Zur geistigen Vorbereitung schlägt Frau Weitzel ferner einen staatsbürgerlichen Unterricht vor, integriert in das allgemeine Schulobligatorium, obwohl aufgrund der verfassungsmässig verankerten Gewaltentrennung (bisher) Einfluss auf die Bildungspolitik durch das EMD rechtlich nicht möglich ist. Diese beiden Punkte werden in der nächsten Zeit wohl am meisten zu reden geben.

Vom Pillenknick zum Panzerknack?

Bevor wir uns auf Überlegungen einlassen, wie ein Militärdienst für Frauen aussehen könnte, müssen wir die Frage stellen, ob wir grundsätzlich dazu bereit wären. Zweifellos laufen die Pläne des EMD darauf hinaus, die Militarisierung der Gesellschaft auch auf Frauen und Kinder auszudehnen. Die (selbst von einzelnen Feministinnen vertretene) Ansicht, dass wir uns nicht aus dem Bereich Armee ausschliessen lassen, sondern darin unseren Einfluss geltend machen sollten, ist ein Trugschluss: nicht wir werden Einfluss gewinnen in «ihrem» Machtbereich, sondern das Militär wird seinen Machtbereich auf uns ausdehnen mit dem Ziel, die Gesamtbevölkerung zu disziplinieren.

Militär ist die konzentrierteste Form von Hierarchie. Lassen wir uns durch einen Slogan wie «Dem Lande nützen und tausend neue Dinge lernen» irritieren und glauben, wir kämen innerhalb dieser hierarchischen Ordnung durch angebliche Qualifizierung unserem Anspruch auf gleichberechtigte Teilnahme an lebenswichtigen Entscheidungen auch nur einen winzigen Schritt näher? Nein! Sich einer Hierarchie einzuordnen, bedeutet deren Bejahung. Unsere Armee kann nicht demokratisch funktionieren; das widerspricht ihrem Wesen. Friedensarbeit innerhalb der Armee ist Utopie.
Dass unser gesellschaftliches Pflichtenheft überfüllt ist, muss «mir fraue»-Leserinnen nicht gesagt werden: Gleichberechtigung bei Krankenkasse, AHV, Mutterschutz fallen nicht zuletzt immer wieder dem unersättlichen Militärbudget zum Opfer. Und die Kosten für unsere Ausbildung zu irgendeinem Dienst würde ein weiteres Argument liefern, solche Ansprüche unsererseits zugunsten des ohnehin grössten Budgetpostens zurückzuweisen.

Wer sich über solche Mannscheiben aufregt, wird belächelt. Auch von Frauen...
Foto Gertrud Vogler

Bedrohung kommt von innen!

Noch immer wird uns glauben gemacht, dass Gesamtverteidigung Schutz vor dem Einmarsch irgendwelcher «roter» Mächte bedeute. Aber sitzt uns wirklich die Angst vor einer Invasion aus dem Osten im Nakken? Wovor haben wir Angst? Fühlen wir uns nicht viel mehr bedroht durch die Zerstörung der Natur, den Erstickungstod in Beton, Autoabgasen und Radioaktivität? Kann uns eine Armee vor diesen realen Bedrohungen Schutz bieten?

Nein, aber...

Wir sagen nicht nein, wenn es um die Übernahme gesellschaftlicher Verpflichtungen geht. Aber wir wollen diese nicht einlösen, indem wir reparieren, was durch Beschlüsse zerstört wurde, bei denen wir nicht mitentscheiden durften. Wir haben nichts mitzureden bei der Planung von Katastrophen, zum Beispiel beim Bau von AKWs, ohne die eine Ausbildung zum Überleben in Luftschutzkellern sehr viel weniger dringend wäre. Wir hatten auch nichts zu sagen bei der kurzsichtigen Ausbeutung der Dritten Welt und der daraus folgenden Rohstoffverknappung, die AKWs überhaupt erst notwendig machte.

Wir müssen den Spiess umdrehen und Forderungen stellen, die darauf hinzielen, Katastrophen und Kriege zu verhindern. Wir müssen fordern, dass wir nicht in die Armee integriert werden, sondern dort mitentschieden, wo verantwortet wird, ob wir in die Luftschutzkeller müssen oder nicht. Als Frauen und Feministinnen haben wir die Freiheit (im Gegensatz zu linken Parteien mit parlamentarischem Ehrgeiz), auch tabuisierte Themen auf den Tisch zu legen.

Nennen wir dies Kind beim Namen und sagen nein: wir wollen nicht für die «Freiheit» der Geburtenregelung zahlen und selbst statt der von uns verweigerten Söhne den Armeebestand garantieren.

OFRA Zürich

Frauen für den Frieden – naiv?

Seit ich bei den Frauen für den Frieden bin, ist mir schon allerlei passiert. Ich wurde bewundert und ausgelacht, angepöbelt und nach Moskau geschickt, es wurde mir auf die Schultern geklopft, oder man grinste, und – vor allem – ich bin weltfremd, utopisch, herzig, idealistisch und immer wieder naiv genannt worden. Die Frage stellt sich also: Wie naiv darf ich sein?

«Was wollt Ihr denn»

werde ich immer wieder gefragt. Ich will den Frieden, das ist eine zu einfache Antwort, ich weiss. Ich finde mich nicht damit ab, dass es Kriege immer gegeben hat, also...
Ich habe wirklich immer Krieg erlebt, miterlebt, auch als Schweizer Mädchen während meiner ganzen Jugendzeit (Naher Osten, Vietnam, Zypern, Südafrika und Rhodesien, alle die Putsche und Gegenputsche in Südamerika, v.a. Chile usw.). Dass ich hier in der Schweiz lebe und daher «Frieden» habe und nicht Krieg, dispensiert mich nicht vom Miterleben und zum Miterleiden. Eine Schweizer Frau zu sein, ist für mich kein Privileg, sondern eine Verpflichtung.
Und ich will nicht, dass Militaristen ganzen Völkern und Kontinenten den Krieg aufzwingen können, im Namen Gottes, im Namen der Freiheit, des Westens oder des Ostens oder im Namen wessen auch immer – in meinem Namen tun sie es sicher nie. Meine Freiheit und meine Sicherheit werden nicht mit Waffen geschützt. Was die «Geschichte» beweist oder es vorgibt, das genügt in der Gegenwart nicht und schon gar nicht in der Zukunft. Wir Schweizerinnen sind mitbetroffen, und zwar ganz.

«Warum denn gerade Frauen»

das ist so befremdend, ich weiss. Mein Leben hat mich immer wieder konfrontiert mit den Frauen und Kindern als Opfer all dieser Kriege. Vielleicht bin ich als Sozialarbeiterin grundsätzlich solidarisch mit den Schwächeren, nicht so pro forma, sondern weil ich tatsächlich so empfinde. Es ist mir daher psychisch wie physisch eine echte Erfahrung, mich mit den Frauen solidarisch zu sehen, die hungern, krank und verwundet sind, gefoltert und geschlagen werden, immer noch wieder versuchen, ihre Kinder und die Alten zu schleppen und zu retten – und es sind in der ganzen Welt so schrecklich viele.
Wir Frauen haben eine gemeinsame Geschichte als Opfer. Patriarchalische Strukturen zwischen Menschen und Völkern implizieren immer irgendwie den Krieg, im kleinen und im grossen. So ist der Weg der Frauen für den Frieden auch ein grundsätzlich feministischer. Und wir müssen ihn gehen, er ermöglicht Neues.

«Ist ja gut und recht, aber es gibt Realitäten»

Ich kenne verschiedene Realitäten, die einen bekomme ich serviert, und ich konsumiere sie, die andern erfahre ich tief und schmerzlich und bin versucht, sie zu verdrängen. Ich möchte eigentlich nichts wissen,
- *vom Computer, der den Krieg gespeichert hat und Programmfehler machen kann*
- *von A-Bomben in China, den USA, der UdSSR usw.*
- *nichts von unseren Waffenlieferungen in die Dritte Welt*
- *nichts von Ausbeutung der Natur und meiner Mitschuld am Hunger der Welt (Entrecôte macht schlank und hätte viele Brote gegeben)*

Foto Gertrud Vogler

- *nichts von Unterdrückung und unmenschlichen Arbeitsbedingungen (Granny-Smith-Äpfel sind saftig, und Ananas und Kiwis liebe ich).*

Ich möchte nicht verdrängen. Ich möchte ganzheitlich sehen, erfahren und handeln, auch wenn mein Handeln vorerst einfach einmal ein NEIN ist.

«Also, das ist ja wirklich kein Argument»

Wirklich, neinsagen ist noch kein Argument. Aber müssten nicht überhaupt neue Argumente geschaffen werden? Angesichts der apokalyptischen Vision Krieg ist auch unsere friedliche Geschichte kein Argument mehr. Und viele Argumente, an die wir uns gewöhnt haben, sind keine mehr, die tragen.
Ich habe ein Argument: ich will leben. Ich habe zwei Kinder, ich will, dass wir alle leben können, die Frau in Afghanistan so gut wie die Frau in San Salvador oder wie wir hier in der Schweiz. Ein naives Argument: Ein Plädoyer für das Leben. Für mich ist es zudem ein tief christliches Argument.

«Schön, aber...»

Auch ich bin schönen Wörtern gegenüber misstrauisch geworden. Ich spüre, wie sehr sie vergewaltigt werden, Wörter wie Frieden, Sicherheit, neutral, Freiheit, unabhängig usw. Ich möchte sie vorsichtiger brauchen, sie ihres Sinnes entleeren, sie mit neuem Inhalt füllen. Der Krieg hat eine laute Sprache und viele Stimmen, manchmal bin ich so naiv und wünsche mir eine neue Sprache, eine Frauensprache, eine zärtliche Friedenssprache.

«Komm, was erreicht Ihr denn»

Ich fordere viel, von mir und von andern. Wir müssen so vieles existenziell neu lernen:
- *dass wir Frauen nicht mehr auf Kosten von Männern, Kindern oder uns selbst leben*
- *dass Reichtum letztlich Armut sein oder werden kann, wenn er auf Kosten nicht regenerierbarer Ressourcen entsteht*
- *dass wir Ost-West nicht stärker als Bedrohung erfahren denn Nord-Süd, wo auch wir Schweizer in «Beute- und Angriffskriege« verwickelt sind*
- *dass wir Sicherheit als menschliches Grundbedürfnis anders zu geben bereit sind als mit Waffen usw.*

Es ist so viel und so total. Es ist ein Lernprozess, zu dem wir Frauen aufgebrochen sind, und es tut gut, dass wir in Gruppen gemeinsam gehen und schwesterlich erleben.
Es ist naiv, was ich will? Es ist so einfach, für das Leben zu sein und doch so schwierig. Wir werden zwar immer mehr gehört aber auch immer mehr bekämpft, mit allen Mitteln, mit Diffamierungen, Lächerlichmachen oder auch struktureller Gewalt. Doch totschweigen, das kann man das Leben und die Frauen für den Frieden nicht, nicht mehr. Zuviele sind es, in der Schweiz, in Europa, in den USA, die Angst als vergewaltigte Lebensenergie erkannt haben und sie für das Leben, den Frieden mobilisieren.
«Hoffen wider alle Hoffnung» ist für mich ein Lebensprinzip geworden, das mich stark macht, auch wenn ich mich oft schwach fühle.

Ich hoffe auf die Frauen, auf die Frauen für den Frieden, und ich leiste es mir – manchmal trotzig und manchmal übermütig fröhlich –, so naiv zu sein.

Monika Stocker-Meier

Martha als Drachenbesiegerin, Nürnberg, St. Lorenzkirche, Marienaltar, 1517

Biblische Frauengestalten entzerrt

Sicher kennen Sie jene Martha, die bei Tische dient, jene Martha, die ihre Schwester Maria ziemlich gehässig auffordert, sie solle ihr doch beim Kochen helfen, statt Jesus zu Füssen sitzen und ihm zuzuhören. Aber haben Sie schon je von der Martha gehört, die Jesus nach dem Tod ihres Bruders Lazarus auf eigene Initiative entgegengeht, ihm heftige Vorwürfe macht, dass er so spät gekommen ist und ihn in eine leidenschaftliche Diskussion über Glaubensfragen verwickelt? Und wissen Sie, dass Martha in diesem Gespräch ein Christusbekenntnis ablegt, wie es im Neuen Testament sonst nur Petrus von sich gibt – ein Grund für die Schaffung und Legitimation des Petrusamtes? Wo ist das entsprechende Martha-Amt geblieben?

Sicher kennen Sie Maria Magdalena, die grosse Sünderin, die Jesus reumütig die Füsse salbt und ihr ganzes Leben in Busse verbringt? Aber kennen Sie jene Maria Magdalena, die Jesus von ihren sieben bösen Geistern – also einer Geisteskrankheit – heilt? Nach ihrer Heilung zieht sie mit Jesus und seinen Jüngerinnen und Jüngern herum und hat zeit seines Lebens ein so enges Verhältnis zu ihm, dass Elisabeth Moltmann-Wendel in ihrem Buch «Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus» Maria Magdalena als «die Freundin Jesu» bezeichnet. Diese beunruhigende Nähe zwischen Jesus und Maria Magdalena hat schon zu unzähligen Spekulationen Anlass gegeben – vor allem dahingehend, ob sich diese Freundschaft ins Körperlich-Sexuelle erweitert habe oder nicht. Eine absolute Sonderstellung bekommt Maria Magdalena jedenfalls im Johannes-Evangelium, wo ihr Jesus als erster am Ostermontag als der Auferstandene erscheint und ihr den Auftrag gibt, seiner Gefolgschaft seine Auferstehung zu verkündigen – ihr, einer Frau, die nach damaligem jüdischem Recht nicht einmal zeugnisfähig war. Damit macht Jesus sie zum ersten Apostel, denn Apostel sind im Neuen Testament alle die Frauen und Männer, die den Auferstandenen selber gesehen haben. Und haben Sie schon je Bilder gesehen von der Apostolin Maria Magdalena, wie sie hoheitsvoll und mit Autorität vor den Jüngern steht – in der gleichen Haltung, in der Jesus meistens abgebildet wird: mit erhobener rechter Hand und erhobenem Zeigefinger, verkündend und predigend: «Ich aber sage euch...»? Wo ist der Apostelrang dieser Frau geblieben? Und wer hat und warum Maria Magdalena völlig zu Unrecht auf (sexuelle) Sünde und Bussen festgelegt?

Und noch ein drittes Beispiel: Sicher kennen Sie Geschichten und Bilder von Frauen, die vor Jesus knieen und seine Füsse salben. Aber haben Sie schon von jener Unbekannten gehört, die stehend, Jesus und die sitzenden Jünger überragend, eine Flasche Salböl über den Kopf Jesu ausleert und ihn damit, kurz vor seiner Passion, zum König Israels, zum Messias salbt – genau gleich, wie früher der Prophet Samuel Saul und später David zum König gesalbt hat? Diese Frau tut es unaufgefordert, uneingeladen; auf eigene Faust übernimmt sie intuitiv ein Prophetenamt, wie es herkömmlicherweise nur ein Mann ausüben konnte.

Frauen um Jesus, die wir schlecht kennen. Wir kennen sie eigentlich nur aus dem Spiegel – oder eher: Zerrspiegel – einer zweitausendjährigen Männertradition. Schon in den Evangelien, die ja unterschiedlichen Alters sind, werden die Frauengestalten mit der Zeit abgewertet, und nach der relativ frauenfreundlichen Zeit des Urchristentums geht es mit den Frauen bergab.

Männliche Theologen – meistens zölibatäre Priester und Mönche, die nicht im lebendigen, konkreten Kontakt mit Frauen stehen – sperren die biblischen Frauenfiguren in Frauenbilder ein, die ihren negativen Vorstellungen von der Frau, wie sie nicht sein sollte, oder ihrem positiven Leitbild der «richtigen» christlichen Frau entsprechen. Die Reformatoren haben mit ihrem Nein zum Zwangszölibat die Frau und das Weibliche sicher bis zu einem gewissen Grad aufgewertet. Aber im Hinblick auf die neutestamentlichen Frauengestalten sind sie leider nicht viel besser: auch sie brauchen oder missbrauchen sie, um an ihnen ihre Frauenleitbilder zu demonstrieren. Aus der Zeit vor meiner eigenen feministischen Zeitrechnung ist mir

selber der Eindruck gegenwärtig, dass im Sonntagsgottesdienst Frauenfiguren kaum vorkamen, als seltene Randfiguren auftauchten, auch nicht besonders wichtig oder interessant waren – irgendwie gehörten sie einfach nicht richtig dazu.
Dieser Einseitigkeit ist nur zu entgehen, wenn in der Theologie und in der Kirche Frauen selber zu Wort kommen, wenn Frauen selber die Bibel mit ihren eigenen, kritischen, misstrauisch gewordenen Augen lesen, wenn Frauen sich selber Gedanken machen über Gott als den letzten Grund ihres Seins, wenn sie an einer geistigen spirituellen Haltung arbeiten, wenn sie selber auf das Wirken des Heiligen Geistes vertrauen und den Mut haben, im Rahmen der Theologie Raum zu schaffen für eine – so Elisabeth Moltmann – «Theo-Fantasie». Denn wir Frauen «kennen die Geschichte als He-story im Sinne von «History», als Geschichte von Männern, und die christliche Geschichte ist davon keineswegs ausgeschlossen, obwohl sie einmal als Geschichte von Mann und Frau begann. Männer machten Geschichte. Paulus und Petrus prägten die Kirchen, und was sie über Gott und die Befreiung durch Jesus dachten, ist uns in der Bibel überliefert. Frauen zogen in dieser Männergeschichte den Kürzeren» (Moltmann, S. 11f.).

Elisabeth Moltmann-Wendel skizziert nun eine «Her-story» von sieben neutestamentlichen Frauen oder Frauengruppen. Sie skizziert sie aus der Sicht, aus der Lebenserfahrung, aus dem Fragen einer Frau.

Zuerst zeigt sie diese Frauen im Spiegel der biblischen Quellen und neuerer wie älterer Bibelkommentare. Dann setzt sie sich selber mit diesen Frauengestalten auseinander und nimmt auch kritisch unter die Lupe, was mit ihnen in der Kirchen- und Theologiegeschichte gemacht worden ist, ja manchmal möchte frau mit einem gewissen Zorn sogar sagen: wie Männer mit ihnen umgesprungen sind, was sie ihnen angetan haben. Elisabeth Moltmann-Wendel zeigt aber noch eine andere, eine eher subversive Traditionslinie auf – zum Beispiel die Geschichte der Legenden, in denen aus der hausbackenen Martha eine Drachenbesiegerin geworden ist. In diese subversive Tradition gehört auch die Bedeutung der Frauengestalten in den mittelalterlichen Ketzerbewegungen, in den religiösen Frauenbewegungen und den Frauenklöstern und in der Kunstgeschichte – Maler und Bildhauer sind ja immer freier und fantasievoller mit biblischen Stoffen und Figuren umgegangen und haben vielleicht darum ein besseres «Gschpür» für ihre verschütteten Seiten gehabt. Solche Bilder hat Elisabeth Moltmann-Wendel in ihr Taschenbuch eingebaut, und das Anschauen dieser Illustrationen macht ihre Ausführungen wirklich augen-fälliger, einsichtiger.

Weiblich-feministische Kulturrevolution

«Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus» ist der vierte Band einer neuen Reihe im Gütersloher Taschenbuchverlag GTB-Siebenstern. Sie trägt den Obertitel «Frauen – Kirche – Religion». Wer sich lieber einen Überblick über die neue Art von Frauen, Theologie zu treiben, verschaffen möchte (statt über einzelne Frauengestalten einzusteigen), greift besser zum dritten Band in dieser Reihe, der unter dem Titel «Gott hat nicht nur starke Söhne» «Grundzüge einer feministischen Theologie» vermittelt. Autorin ist Catharina J.M. Halkes, die erste Frau, die in Europa einen Lehrstuhl für «Christentum und Feminismus» innehat, und zwar an der katholischen Fakultät in Nimwegen. In einem sehr persönlichen Vorwort erzählt die eben sechzig Jahre Gewordene, wie sie übersprüchlich eine emanzipierte Lehrerin, Mutter und Laienfrau war, die an eine problemlose Integration der Frau in die Männerwelt und Männerkirche glaubte. Erst nach vielen Erfahrungen und Enttäuschungen und Einsichten ist sie zur Überzeugung gekommen, dass wir eine weiblich-feministische Kulturrevolution brauchen, die die männlichen Werte und Strukturen zu verändern beginnt.
Im ersten systematischen Teil ihres Buches erläutert sie leicht fasslich und eindringlich die Begriffe Feminismus und Theologie und das, was ihr feministische Theologie bedeutet. Nacher betreibt sie als «Fingerübungen» angewandte feministische Theologie. Besonders interessant ist der Vergleich mit der schwarzen Theologie, wo sie Parallelen zwischen diesen beiden Befreiungstheologien aufzeigt. Zwei Kapitel mögen katholische Leser/innen besonders reizen: In «Die Gewalt der Bilder» entlarvt sie den Missbrauch, den man, den Männer mit der Männlichkeit Jesu betreiben, wenn sie daraus ableiten, dass nur Männer als Priester die Gestalt Jesu vertreten können. Und am Schluss baut sie Maria einen kleinen Flügelaltar und beschreibt, wie sie – und andere Frauen – nach einer langen Entfremdung von der Gottesmutter ein neues Verhältnis zu einer allerdings auch neuen Maria gefunden hat.
Die beiden ersten Bände dieser Reihe sind spezielleren Themen gewidmet. Charlotte Holt Clinebell entwirft in «Das befreiende Gespräch» ein neues Modell für eine christliche Partnerberatung, das nicht mehr von traditionellen Rollenvorstellungen für Frau und Mann ausgeht. Susanne Kahl stellt unter dem Titel «Die Zeit des Schweigens ist vorbei» Artikel «zur Lage der Frau in der Kirche» vor allem in Deutschland zusammen. Die Beiträge sind in Qualität und Richtung unterschiedlich und lassen sich nicht unbedingt auf schweizerische Verhältnisse übertragen.

Ursula Krattiger

Moltmann-Wendel Elisabeth. Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus. GTB-Siebenstern Nr. 1006

Was die Geschichte verschweigt

Wer heute eine Philosophiegeschichte aufschlägt, wird vergeblich nach Philosophinnen suchen. Der Schluss, dass es eben keine Philosophinnen gegeben habe, die Philosophie ausschliesslich eine Domäne des Mannes sei, liegt nahe. Denn irgendwo in uns wohnt immer noch der Glaube an die Unbestechlichkeit der Geschichte.
Geschichte ist aber etwas, das gemacht wird, und zwar gemacht von denen, die das Machen (Sagen, Schreiben) haben, d.h. an der Macht sind. Da die Frauen wenigstens in geschichtlicher Zeit diese Macht nie hatten, finden sich zwar an verborgenen Stellen noch Spuren ihres Philosophierens; ihre Werke sind aber nicht weiter zitiert, sondern übergangen worden, und darum auch nicht eingegangen in die Geschichte.
Allein in der Antike sollen 80 Philosophinnen nachzuweisen sein. Fragmente ihres Philosophierens, schon im 18. Jahrhundert in griechischer und lateinischer Sprache herausgegeben, sind bis heute noch unübersetzt. Eine Blüte der Frauenphilosophie soll es ferner sowohl im Mittelalter als auch in der Renaissance gegeben haben. Dieses und viel anderes (auch von zwei Schweizerinnen: Imelda Abbt und Brigitte Weisshaupt) war am Symposium der «Internationalen Assoziation von Philosophinnen e.V.», das vom 17. bis am 19. Oktober in Würzburg stattfand, zu vernehmen. Es war dort also ***wieder einmal*** *– und nicht, wie man meinen könnten, heute zum ersten Mal – so weit, dass Frauen philosophieren. Die dort Versammelten stellen sich die Aufgabe, Verschüttetes auszugraben und zugänglich zu machen, und wollen vor allem dafür sorgen, dass heutiges Philosophieren von Frauen nicht wieder untergeht. Was zu hören war, gibt zu Hoffnungen Anlass.*

Elfriede Huber-Abrahamowicz

Serie «Bünderinnen gestern und heute» (IV)

Der Tag, an dem die SAFFA half

Geboren im Zeichen des Krebses, 34jährig, geschieden, mit einem Töchterchen, der zweijährigen Maura, wohnhaft in der Churer Neustadt: das ist Claudia Meier privat. Sie ist eidgenössisch diplomierte Damencoiffeuse, seit 1967 mit eigenem Geschäft, beschäftigt zwei Coiffeusen und zwei bis drei Lehrtöchter, arbeitet in ihrem Salon für Coiffure an der Herrengasse in der Churer Altstadt: das ist Claudia Meier beruflich.

Diese Lebensdaten könnten auch auf andere Frauen zutreffen... doch Claudia ist nicht Frau X oder Frau Y; sie hat sich feste Ziele gesteckt, die sie auch verwirklichen will. Mit nur 21 Jahren stellte sie ein eigenes Geschäft auf die Beine, bescheiden wohl und mit dem Kredit der SAFFA-Frauenbürgschaftsgenossenschaft Bern. Doch ausgestattet mit guten beruflichen Voraussetzungen, mit genügend Selbstbewusstsein, um die anfängliche Zeit zu überstehen, mit haufenweise Ideen im Kopf und mit viel Flair ging sie an ihre Aufgabe. «Es ist zweifelsohne schwieriger für eine Frau als für einen Mann, im Geschäftsleben zu bestehen, besonders am Anfang», bemerkt Claudia. «Ich glaube, dass es für eine Frau problematischer ist, einen Kredit zu bekommen», führt sie weiter aus, «zum Glück half mir damals die Frauenbürgschaftsgenossenschaft!»

Schwieriger Anfang

Ihre Jugend und ihre Insolvenz und ein bisschen auch der Neid der Kollegen auf dem Platze machten Claudia in den ersten Jahren das Leben schwer. Doch sie gab nicht auf, und heute ist Coiffure Claudia ein Salon, den man kennt, ein Salon, wo topmodische Frisuren ebenso zur Dienstleistung gehören wie die nicht zu unterschätzende Haarpflege; ein Salon, der «Service inbegriffen» lange vor dem Obligatorium eingeführt hatte, ein Salon, in dem die Kundin und der Kunde sich wohlfühlen sollen. Hier wird niemand wie eine Nummer abgefertigt; auf einer Kundenkarte sind der Name, das Geburtsdatum, Angaben über Kinder, Hobbys ebenso bedeutungsvoll wie das Registrieren der Haarbehandlungen und der hierfür verwendeten Pflegemittel. Die Coiffeuse, die bedient, kann so, wenn dies von der Kundin gewünscht wird, ein «massgeschneidertes» Gespräch führen. Im Preis inbegriffen ist Kaffee oder Tee. In einem Ambiente, wo der Kunde noch König ist, kann er sich bei leichter Musik entspannen, und sein Blick wird wahrscheinlich wahrnehmen, dass eine liebevolle Hand in jeder Jahreszeit für Blumen besorgt ist.

An einem schönen Tag wurde auf dem Kornplatz frisiert...

Das Schablonenhafte, das Konventionelle liegt Claudia nicht. Verträumt als Krebs-Frau einerseits, Karriere-Frau mit Ziel anderseits – diese Synthese führt gerade in diesem Dienstleistungsberuf zu Höchstleistungen. Claudia ist aus dem Coiffeurmeisterverband der Sektion Chur und Umgebung ausgetreten und hat sich der Erfa-International, einer Erfahrungsaustauschgruppe, die weltweit wirkt, angeschlossen.

Jeden Donnerstag finden in Zürich Weiterbildung und Erfahrungsaustausch statt. In den vergangenen Jahren lancierte Claudia Aktionen, die aufhorchen liessen. Mit Nella Martinetti als Gast organisierte sie in einem Churer Hotel eine Frisuren- und Modeschau. Im «Jahr des Kindes» richtete sie in ihrem Salon die spezielle Abteilung für Kinder ein, die fortbesteht mit Laufgitter, Kindermöbel, Spieltieren, Papier und Zeichenstiften. Dann veranstaltete sie als Tag der offenen Türe Brushing-Kurse für Interessierte. Ein Gag war die Frisuren-Show auf dem Churer Kornplatz, wo alle Passanten sich gratis bedienen lassen konnten. Amerikanisch angehaucht und für Churer Verhältnisse exklusiv war eine Super-Show mit Xenon of London und George Michael aus New York. Zu einem anderen Zeitpunkt weilte das Team von Claudia in einem Zürcher Hotel, wo es zusammen mit andern Coiffeurs neue Frisurentendenzen präsentierte.

Die immer gut gelaunte Claudia Meier bei der Arbeit im Salon, wo Kundinnen und Mitarbeiterinnen gleichermassen freundlich behandelt werden...

Coiffure ist beinahe ihr Leben!

Als Walter Lietha seinen «Suppaschtai» auf dem Churer Arcas inszenierte, meinte er in einem Interview, dass in Chur zu den Nachteilen der Föhn und der Neid zu zählen seien. Dies bekam auch Claudia zu spüren, denn ihre avantgardistischen Aktionen faszinieren gleichermassen wie sie ein Dorn im Auge sind. Doch dass der Föhn draussen weht, ist weiter nicht schlimm, denn seit Brushing zum Hit wurde, surren die Föne auch drinnen...
Zu ihrer grossen Hotel-Show hatten sich auch Kollegen aus der Region eingefun-

Coiffure Claudia beim Dauerwellengang auf dem Churer Kornplatz
Fotos Marika De Martinis

den. Das ist positiv und zeigt, dass Claudia auf dem rechten Weg ist. «Coiffure» ist ihre Arbeit, ist ihr Steckenpferd, ist beinahe ihr Leben.
Viel Zeit widmet Claudia ihrer kleinen Tochter, ab und zu geht sie reiten, turnen und Tennis spielen, und wenn der Herbst die Wälder färbt, streift Claudia durch die Natur: Ob die farbliche Intensität der Herbstblätter dekorativ wäre? Ob sie damit in ihren Salon Herbstschönheit zaubern könnte.?
Mit «Wind in den Haaren» kehrt sie in die Stadt zurück, entfernt die Blumentöpfe des Gärtners, arrangiert die Herbstpracht, lässt sich dann in einen Sessel fallen und kämmt ihr Haar: «Nein, es ist kein Nachteil, eine Frau zu sein, ich bin glücklich darüber. Mein Leben habe ich so eingerichtet, wie es mir Spass macht. Hürden nehmen muss man immer, es ist wie beim Reiten, zuerst ist es schwer, und mit der Zeit geht es leichter...»

Marika De Martinis

Kurz gemeldet

R.R. Nach dem Willen der ständerätlichen Kommission, die sich mit der Revision des Eherechts auseinandersetzt, soll offenbar der Eheschutzrichter künftig als stiller Teilhaber zu Familie Schweizers Haushalt gehören: In ihrer Sitzung von Ende Oktober beschlossen die Damen und Herren, jene Bestimmung zu streichen, wonach in Zukunft jener Ehegatte, der die Wohnung gemietet hat oder dem sie gehört, über diese nur noch mit Zustimmung des Partners soll verfügen dürfen. Dafür solle «der Eheschutzrichter auf Begehren eines Ehegatten Massnahmen zur Sicherung des Obdaches der Familie anordnen können», wie die Agenturen so schön zu berichten wussten. Da jener Ehegatte, der in den meisten Fällen unterschrieben hat, auch in Zukunft eben *der Gatte* sein dürfte, der Ehegatte aber, der (!) den Eheschutzrichter anrufen muss, *die Gattin,* bleibt's wie es war: Der Mann bestimmt, aber die Frau kann ja zum Kadi laufen...

* * *

Die am 1. Februar eröffnete Dokumentationsstelle der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen hat gezügelt. Sie befindet sich jetzt im Sekretariat der Kommission und ist montags und dienstags von morgens 9 bis abends 18 Uhr zu erreichen, mittwochs von 9 bis 12 Uhr.
Adresse: Dokumentationsstelle für Frauenfragen, Elisabeth Guyot, Thunstrasse 20, Postfach, 3000 Bern 6, Tel. 031 61 92 79 (Tram 5 und 3 ab Bahnhof, Haltestelle «Luisenstrasse»).

Frauen in der Dritten Welt: Tagung und Fest

Am 7. Februar 1981 organisiert Swissaid (Schweizerische Vereinigung für Entwicklungshilfe) eine Tagung im Kursaal Bern mit dem Thema «Frauen in der Dritten Welt». Es war schon immer das Ziel der Swissaid, den ärmsten und am meisten benachteiligten Bevölkerungsschichten in der Dritten Welt auf der Basis von self-reliance (Selbstbestimmung, Eigenständigkeit) zu helfen.

Die von der Swissaid unterstützten Projekte in der Dritten Welt sind mehrheitlich auf Dorfgemeinschaften, Genossenschaften und Familien ausgerichtet. Man war bis anhin davon überzeugt, dass damit die Frauen in der Dritten Welt automatisch auch profitieren würden. Swissaid ist heute nicht mehr so sicher und möchte dieser Frage gründlicher nachgehen. Verschiedene Studien aus der Dritten Welt deuten nämlich darauf hin, dass sich die *Situation der Frauen* in der Dritten Welt in den letzten Jahren *allgemein verschlechtert* hat.

Dies würde bedeuten, dass die Frauen aus den untersten Schichten der Dritten Welt die schlechtesten Lebensbedingungen überhaupt haben. Swissaid findet es wichtig, dass diese Fragen in die entwicklungspolitische Diskussion in der Schweiz aufgenommen werden, dass die Situation der Frauen in der Dritten Welt ernst genommen wird und dass wir uns Gedanken machen, wie wir die Lebensbedingungen dieser Frauen verbessern können. Sie lädt deshalb alle interessierten Frauen und Männer zu dieser Tagung ein.

Vorläufiges Programm:

Tagung (Eintritt frei): 10.00 Eröffnung; 10.15 Zur Situation der Frau in der Dritten Welt (Referat); 11.00 Ella Bath (aus Indien): Die speziellen Bedingungen der ärmsten Frauen in Indien und wie sich einige unter ihnen in Frauenprojekten zusammenschliessen, um ihre Situation zu verbessern.

12.00–13.30: Mittagessen; 13.30 diverse Workshops.

16.00 Podiumsgespräch mit dem Thema: wie können wir der Situation der Frau in der Dritten Welt begegnen?»; 17.30 Ende.

Abend: Im Zeichen der Solidarität mit den Frauen in der Dritten Welt: 20.00 Ein Theater von Frauen über Frauen in der Dritten Welt; 21.00 Pongi-Makeba-Konzert (Tochter von Myriam Makeba); ab ca. 22.30: Fest mit Pongi und ihrem Orchester.

Auskünfte: SWISSAID, Postfach, 3000 Bern 6

Ohne Kommentar

In Chamonix wurde die 31jährige Martine Rolland als erste Frau als Bergführeraspirantin aufgenommen. In einem Interview erklärte Xaver Kalt, Sekretär des Internationalen Verbandes der Bergführervereine (IVBV), mit einer von Zweifeln schwerlich angekränkelten Selbstverständlichkeit, warum das im benachbarten Wallis und damit wohl in der Schweiz in nächster Zeit noch kein Signal sein wird: «Frauen als Bergführerinnen taugen meiner Meinung nach nichts. In der Schweiz könnte man überdies keine Frau als Bergführeraspirantin aufnehmen. Wer sich anmeldet, muss Schweizer *Bürger* (nicht Bürgerin) sein.» Eine Frau könne zwar eine gute Alpinistin sein, stellte Herr Kalt fest, aber die Widerstandskraft eines Mannes bringe sie nie auf: «Man kann sich nicht vorstellen, wie eine Frau bei einer in Schwierigkeiten geratenen Seilschaft ihren *Mann* stellen würde.» Er gab zu, es hätten sich auch zu schweizerischen Bergführerausbildungskursen schon Frauen gemeldet, beispielsweise eine Frau aus Monthey und eine Urnerin. Aber sie seien nicht zugelassen worden: «Bleiben sie lieber gute Alpinisten», habe mann ihnen gesagt – sagte Herr Kalt.

½ gleiche Rechte

Mit Enttäuschung haben wir zur Kenntnis genommen, dass die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» zurückgezogen worden ist. Um so mehr, als die Vorläuferinnen der OFRA, die progressiven Frauen (PF), damals mit ihren Sammeleinsätzen nicht wenig zum Zustandekommen der Initiative beigetragen haben.
Es ist äusserst bedauerlich, dass die Initiantinnen sich so unter Druck setzen und durch den Gegenvorschlag erpressen liessen.
Wieder einmal ist uns Frauen eine Diskussion aufgezwungen worden – um juristische Spitzfindigkeiten –, die mit unseren eigentlichen Anliegen nichts zu tun hat.
Wir wollen die volle Gleichberechtigung und nicht irgendwelche halben, juristisch umstrittenen Rechte, die nicht viel mehr als eine Alibifunktion in der Verfassung haben. Das kleinere Übel? Das ist uns nicht genug. Es gibt keine halben «gleichen Rechte»!

OFRA Schweiz

Eine Woche im Leben einer Verlegerin

Mit feministischer literatur an der internationalen buchmesse

Seit über zehn jahren pilgere ich jeden herbst zur buchmesse nach Frankfurt am Main. Fast komme ich mir vor, wie ein korangläubiger, den es nach Mekka zieht. In den stets grösser werdenden hallen, mit immer mehr verlegern und neuerscheinungen, werfe ich mich zwar nicht auf den boden, um den allmächtigen Allah zu preisen. Ich zeige ganz bescheiden, was Ala allein und machtlos macht.
Ala ist die bezeichnung meines eine-frau-verlägleins. Es ist das lateinische wort für die nach aussen weisende nische im atrium wie auch für den flügel des vogels.
Oft komme ich mir zwar vor wie ein vogel, der nur *einen* flügel zum fliegen hat. Der andere ist als «mädchen-für-alles» gehandicapt: recherchieren, verfassen, übersetzen, tippen, ferner buchgestaltung, auslieferung, betreuung des bildarchives und des messestandes.
Ich hätte daher gar keine zeit, im messegelände zu meditieren. Kaum bin ich (müde) eingefahren, muss ich den mir zugewiesenen platz suchen, defektes reparieren oder auswechseln, boden und wände reinigen, meine habe in die halle tragen, auspacken und den stand herrichten, oft bis mitternacht.

* * *

Dieses jahr waren in einer besondern halle verleger und autoren aus Schwarzafrika zu gast. Von einem verleger in Japan war zur förderung des afrikanischen buchwesens ein preis gestiftet worden. Dieser Nomapreis wurde an der eröffnungsfeier der anwesenden autorin, Mariama Bâ aus Senegal, überreicht. In ihrer ansprache nannte sie ihren vater «pionier der emanzipation der afrikanischen frauen».
Ich gehe meistens an diese feiern, einmal, um interessantes zu hören, mich am nachher gebotenen «umtrunk» zu laben und vor allem, um während der zeit der ansprachen den armen gutes zu tun. (Vor allem den händen, die weh tun vom tragen, bohren, schrauben, nähen und kleben.)

* * *

Geklebt wird bei diesen messevorbereitungen viel. Meterweise kommt tesaband an wände und boden. So klebte ich dieses jahr viele «a» (hinweis auf das thema Schwarzafrika) neben und unter die zeichnung, mit der die frauen in den ländern, wo sie kleine mädchen immer noch bestialisch verstümmeln, aufgefordert werden, die hand zu erheben und die kinder vor den qualen (und den folgen: infektion und tod) zu schützen. Doch wider erwarten,

Mahnung an die Mütter, ihre kleinen Töchter vor der Beschneiderin zu schützen. Viele Frauen wollen nicht wahrhaben, dass in Schwarzafrika Frauen Frauen verstümmeln
Aus: Forum 80 © geschützt

kaum eine seele betrachtete meinen «beitrag». Ich merkte, dass die meisten frauen nichts davon wissen. Ein besucher erzählte mir jedoch, er habe an der television eine sendung gesehen mit dem titel: «Schneide, aber schneide nicht zu tief».
Von mir befürchtete demonstrationen wegen dieser zeichnung gab es also nicht, dagegen «volksaufläufe» mit geschrei wegen eines verlages mit naziliteratur. Junge burschen in lederjacken und schwarzen stiefeln erklärten, Hitler sei ihr «idol», ihr «führer»!

* * *

Wer einen eigenen stand an der buchmesse betreut (ohne personal, ohne gemietete hostessen), kann kaum andere stände besuchen. Um so besser lernen wir unsere nachbarn kennen. Mit diesen sitzen wir, sozusagen, im gleichen boot, 5½ tage lang, täglich von 9–18.30 uhr, wie raubtiere in käfigen im zoo oder wie hühner in der legefabrik. Meine nachbarn waren dieses jahr eine verlegerin und ein verleger, die miteinander einen stand gemietet hatten. Sie anerboten sich manchmal, auch einen blick auf meine «menagerie» zu werfen, damit ich etwas frische luft schöpfen oder schnell in eine andere halle eilen könne.

So ging ich einmal in die halle Schwarzafrika, um dort das preisgekrönte buch «Une si longue lettre» anzusehen. Aber da war gerade boykott (wegen verlegern aus Südafrika). Mich hätte es interessiert, ob die autorin die beschneidungen erwähnt. Ich sah wohl das buch von ferne, durfte jedoch nicht darin lesen.

* * *

In den ersten jahren, als ich mit meinen büchern zur geschichte der frauenbewegung (AMELIA BLOOMER, FLORA TRISTAN, J.H. LAWRENCE) nach Frankfurt gezogen war, schien ich die einzige verlegerin (mit feministischer literatur) auf weiter flur zu sein. Und kaum jemand beachtete mich. Erst im internationalen jahr der frauen (1975) kamen interessent(inn)en, sahen sich um, lobten und bestellten. Meinen vorherigen plan, Ala zu begraben, konnte ich fallenlassen und weitermachen. Frauen tauchten auf, die mir sagten, dass sie frauenbuchhandlungen gründeten (München, Utrecht, Berlin usw., später Wien, Mannheim, Braunschweig usw.). In den kommenden jahren tauchten weitere verlegerinnen auf, aus London, Paris und der BRD. Heute sind es etwa zwanzig.

* * *

Bis jetzt hatte ich als standnachbarn stets (männliche) verleger gehabt, dieses jahr erstmals zwei verlegerinnen, eine links (schon erwähnt) und eine weitere rechts (durch die wand getrennt), welche ihre eigene lyrik mit wunderschönen farbaufnahmen ihrer tochter ausstellte. In einer pizzeria traf ich eines abends zufällig drei verlegerinnen aus Brasilien, die ein fotobuch über Bahia (auch matriarchat behandelnd) an der messe präsentierten.

* * *

Der besucherstrom, der sich an unsern «ministübchen» (2×2 m und zwei wände) vorüberbewegt, besteht am vormittag vor allem aus buchhändlern, die sehen, was es neues gibt und bestellen, am nachmittag aus publikum, das sich oft dahinwälzt wie eine müde schlange, händchen haltend, prospekte sammelnd, manchmal kichernd, wenn sie das wort XANTHIPPE auf dem bildbändchen von Kari Rolfsen sehen...
Die besucher verteilten sich dieses jahr eher als sonst: es gab mehr hallen, mehr stände und weit mehr stätten für leiblichen genuss. So hatte ich oft gelegenheit, in den mir gegenüberliegenden stand Allahs (Der Islam) zu gucken. Er wurde von einem

orientalisch gekleideten Frankfurter geführt, dem frühern Top-Hippie Hübsch, jetzt Top-Ahmadi und Hadayatullah Hübsch genannt. Das heisst, «der vom himmel geleitete», so las ich in dem büchlein «Zur Stadt der glücklichen Tränen», das er mir zum abschied schenkte.
Ein anderes schriftchen «Mohammad, der Befreier der Frauen» von Mirza Mahmud Ahmad (enkel des verheissenen messias) hatte ich gründlich studiert, um zu erfahren, wann, wie und wo Mohammad die frauen befreite. Auf seite 11 ist es erklärt, in einem satz, kurz und knapp: «Durch die Ankunft des Heiligen Propheten (Friede und Gottes Segen seien auf ihm) wurden all diese Ungleichheiten wie mit einem Schlag hinweggewischt.» So einfach war das! Mit einem schlag gewischt, mit einem wisch geschlagen!
Im schon erwähnten, von Hadayatullah Hübsch verfassten reisebericht suchte ich jedoch umsonst nach beweisen dieses «wischens». Alles scheint noch wie damals zu sein. Es ist nur von brüdern die rede! 100 000 brüder aus aller welt trafen sich im neuen Mekka (Rabwah in Pakistan). Sie umarmten sich, weinten tränen, assen, beteten und lasen sich ihre gedichte vor. Lediglich auf seite 12 wird die rolle der frauen kurz gestreift: sie kochen kostenlose mahlzeiten für 100 000 gäste (männlichen geschlechts), sie backen fladenbrote in offenen feuerstellen, dabei werden sie, wenn es regnet, «selber platschnass». Auf seite 21 erwähnt der vom himmel geleitete nochmals ein weibliches wesen, dem er «den ersten Schnitt getan und so symbolisch meine Leidenschaft vernichtet hatte» – nämlich einer armen ziege, nicht etwa einem bock! Hadayatullah Hübsch liess sie töten, um ein abschiedsessen für seine freunde (men only) zu geben! Den bericht über die fahrt zu den 100 000 brüdern schliesst er so: «Heilig ist Allah, aller Preis gebührt Allah. Allah ist der Grösste, es gibt keinen Gott ausser Allah.»

* * *

Ausgerechnet gegenüber diesem Allahgrossstand (3×2 m) zeigte mein Ala-verlag bücher und bilder, aus denen hervorgeht, wie mühsam und langwierig es für die frauen ist, menschenrechte zu erwerben, ungleichheiten abzubauen, sich das tägliche brot zu verdienen, auch als verlegerin zu existieren...

* * *

Einmal, als der besucherstrom nur noch so «tröpfelte», sah ich, wie der vom himmel geleitete – auf einem stuhl diagonal in seinem stand sitzend – ein nickerchen (so meinte ich) machte und dabei fast vornüberkippte. War es ihm übel geworden (kein wunder, bei der luft in der halle)? Ich wies den besucher, der gerade bei mir weilte, auf den betreuer des Islam-standes hin. Ich wurde belehrt, dass das kein nikkerchen sei, sondern verbeugungen gegen Mekka. Ich schaute im messeplan nach, aber der vom himmel geleitete schien sich in der richtung zu irren, er nickte moskauwärts.

* * *

Noch nie brauchte ich so viel zeit, um meinen stand herzurichten, wie dieses jahr. Noch nie waren die tage so anregend mit nettem besuch (frühere standnachbarn, verleger/innen, buchhändler/innen usw.) ausgefüllt, mir so kurz erschienen.

* * *

Das schlimmste ist jeweilen der abbruch am montag nachmittag: hastig wird abgerissen, die klebestreifen abgeschabt, schrauben und drähte gelöst, die teppiche gerollt, verpackt und verschnürt, die ware zum wagen geschleppt. Beim abbrechen ist der unterschied zwischen den sogenannten «kleinen» und den «grossen» am auffallendsten. Die ersteren legen meist selbst hand an und schuften. So vergessen sie eher, dass wieder eine neuerscheinung vorläufig ein «nonseller» wird. Die letzteren sind längst nicht mehr da – nur noch ihr personal – die, deren lastwagen in die hallen fahren dürfen, um die exklusivstände zu demontieren und abzuführen. Die direktoren und lektoren selbst träumen anderswo von den bestsellergeschäften.

* * *

Ich werde oft gefragt: «Lohnt es sich denn, nach Frankfurt zu fahren, hat es sich dieses jahr gelohnt?» Ich sage immer wieder «ja» und füge bei, wenn noch weiter geforscht wird: «Aber nicht in finanzieller hinsicht». Idealisten werden belächelt, idealistinnen nicht ernst genommen. «Da knüpfen Sie wenigstens kontakte», meinen einige zum trost. Aber nur um zu «knüpfen» fahren wir nicht so weit. Kontakte sind wichtig und schön. Aber verleger und besonders verlegerinnen (ich meine hier die sogenannten «kleinen», die idealisten, die es sind und bleiben) müssen aus anderen gründen nach Frankfurt pilgern. Sie brauchen die messe, um überhaupt überleben zu können, so wie die pflanzen sonne, erde und wasser. Für eine (feministische) verlegerin ist die Schweiz mehr als nur ein «holzboden», eher ein mit asphalt versiegelter urgestein.

So zeigten sich die von Mohammad angeblich befreiten iranischen Frauen in Kopenhagen: Wesen ohne Augen, um nicht zu sehen; ohne Mund, um nicht sprechen zu können; Ohren verdeckt, um nicht zu hören. Dafür halten die sichtbaren Hände das Gewehr – Akt der Befreiung?
Foto Berta Rahm

Ein paar beispiele sollen das belegen: Wichtige zeitungen verweigern jede buchbesprechung, haben aber autorinnen, die ungefragt, unentschuldigt, ohne quellenhinweis kopieren, um eigene recherchen vorzutäuschen und honorar dafür einzuheimsen.

Die damen, welche 1975 die frauenausstellung im Zürcher stadthaus organisierten, weigerten sich, die bücher aus dem Ala-verlag für vitrinen und literaturverzeichnis zuzulassen.

Vom präsidialamt der stadt Zürich wurde mir (ich hatte auf eine aufforderung im «Tages-Anzeiger» hin ein gesuch für einen druckkostenbeitrag eingereicht) 1980 wörtlich geschrieben: «Der Buchförderungskommission der Stadt Zürich steht ein Kredit zur Förderung von literarischen Hervorbringungen zur Verfügung. Ihre Gesuche fallen leider aus diesen Bestimmungen heraus. Eine Neuauflage des Buches von Mary Wollstonecraft hat die Kommission schon 1977 abgelehnt.» (Zum glück wusste ich nichts davon und gab den band 1978 heraus!)

* * *

So fahren wir halt jährlich in die stadt am Main. Dort gibt es keine zensur, keinen index, keinen boykott (girlkott) des stadthäuslichen hausdamenvereins, keine ablehnung von neuauflagen usw.
An der buchmesse darf im gemieteten stand alles ausgestellt, aufgelegt und aufgehängt werden: sowohl im Allah-stand (dass Mohammad der «Befreier der Frauen» war und sonstiges zu seinem lob) wie auch gegenüber im Ala-stand die von der kommission abgelehnte neuauflage der verteidigung der rechte der frauen von Mary Wollstonecraft und der beitrag zum thema Schwarzafrika (auch wenn das thema dort noch tabu ist)!

* * *

Gepriesen sei die buchmesse in Frankfurt am Main! Sie kostet geld, kraft und zeit. Aber sie erhält uns am leben und gibt uns neuen mut.

Berta Rahm

GIK – Der moderne Rittersmann

Es war einmal ein verträumtes Schloss an einem blauen See in der schönen Zentralschweiz. Das war die Stammburg der GIK-Ritter, die in ihrem Wappen einen Taschenrechner mit zwei scharf gespitzten Bleistiften führten.
Das Schloss rüstete sich zum grössten Fest des Jahres, denn ein paar der jüngeren Ritter hatten es übernommen, ihre gesetzteren Brüder mit einem besonders ausgefallenen Turnier zu überraschen. Wohl hatte fast jeder der Ritter zu Hause seine Burgfrau, die aber an jenem festlichen Abend dort in ihrer Kemenate zu bleiben hatte.
Ein paar Wochen vor dem Turnier erschien ein Aufruf in verschiedenen Gazetten, aber nur in solchen Gegenden, die etwas weiter vom Ort am malerischen See entfernt waren; denn obwohl die GIK-Ritter sich nicht mit ihrem Namen kenntlich machten, hätte doch das Datum des Turniertages die geweckteren Rittersfrauen stutzig machen können.

Eine Menge zartversiegelter Briefe flatterte auf den Schreibtisch des damit chargierten GIK-Ritters. Die entscheidenden Worte «seriös» und «kostenlos» hatten viele Saiten angeschlagen und den erwünschten Erfolg gebracht. Das Organisationskollegium der Ritterbrüder war überaus effizient und vereinbarte sofort erste Fühlungnahmen mit den GAK-Damen (= Gemeinschaft aufgegabelter Kammerkätzchen). Zu dieser Besichtigung rückten gleich zwei der GIK-Ritter an; es musste des Abends in einem Kaffeehaus mit gutem Licht geschehen, wobei die GIK-Ritter schon früher zur Stelle waren, damit sie Ein- und Auftreten der GAK-Dame auf ihr geübtes Auge wirken lassen konnten. Behutsam schatzten die GIK-Ritter ihre Kandidatin ab, inbezug auf Alter, Haartracht, Mundgeruch, modisches Gewand, Echtheit des Schmuckes, Festigkeit des Fleisches sowie eine gewisse gehobene und geschmackvolle Grosszügigkeit in allen Situationen des Lebens. Dann wurde endlich das Geheimnis gelüftet: Die GAK-Damen durften einen wunderschönen Frühlingsabend mit den Ordensbrüdern der beiden rekognoszierenden Ritter in jenem Schloss am See verbringen. Einzige Bedingung: eine niveaugerechte Garderobe und eine entgegenkommende Disposition mit seriösen Untertönen. Wichtig war, dass es für die restlichen GIK-Ritter eine Überraschung sein sollte.
Und das war es auch!

TAGES-ANZEIGER Freitag, 11. April 1980

Sehr geehrte Dame, dürfen wir Sie am 2. Mai einladen?

Alljährlich veranstaltet unsere Verbindung im kleinen Rahmen mit Gala-Diner, Musik, Tanz und viel Drum und Dran das «Fest aller Feste». Alles im gediegenen, festlichen Cachet (Abendgarderobe). Trotzdem ist die Stimmung sehr aufgelockert und gemütlich. Zu diesem Anlass laden wir fröhliche, aufgeschlossene Damen ein, die den «Plausch» daran hätten, mit uns dieses Fest steigen zu lassen.

Die ganze Angelegenheit ist seriös und für die eingeladenen Damen ohne Kostenfolge oder Verpflichtungen.

Das Fest findet am 2. Mai abends in einem Schlosshotel in der Innerschweiz statt. Möchten Sie gerne mehr darüber wissen, so setzen Sie sich bitte mit ein paar kurzen Zeilen mit unserem Sekretariat in Verbindung. Es wird Sie gerne näher orientieren.

An jenem Abend trafen aus allen Himmelsrichtungen GAK-Damen ein. Für jede war eine eigene Kemenate reserviert, vorsichtshalber gleich mit einer zweiten Liegestatt, damit dort die Festgarderobe ausgebreitet werden konnte – das Organisationskollegium hatte wirklich an alles gedacht.
Dann nahte der grosse Moment: In einer eindrucksvollen Prozession schritten die GAK-Damen in ihren exquisiten Garderoben hinein in den festlich geschmückten Turniersaal der GIK-Ritter, die erwartungsvoll und heisshungrig vor ihrem wappenverzierten Essgeschirr sassen. Ein vielstimmiges «Ahhhhh» aus rauhen Kehlen erscholl, und die Ritter erhoben sich in ihren auf Hochglanz polierten Rüstungen, wobei etlichen von ihnen die geschärften Schwerter im Wege waren.
Glücklicherweise hatten es die Organisatoren aufgrund ihrer reichen Erfahrung unternommen, die in jeder Beziehung passenden Charaktere schon im vornherein zusammenzuführen, so dass jede GAK-Dame mit dem Namen ihres Ritters vertraut war und keine peinlichen Verzögerungen entstehen konnten.

Das Turnier nahm seinen Lauf, während des Festmahles erforschte man sich gegenseitig, soweit dies nebst den reichhaltigen kulinarischen Genüssen möglich war. Erste verbale Kontaktnahmen und Dialektunterschiede zeigten, dass etliche GAK-Damen sogar aus entfernteren Gegenden zugezogen worden waren. Die meisten der GAK-Damen waren glücklich mit der für sie getroffenen Wahl, nur eine oder zwei äusserten ziemliche Unzufriedenheit und wurden diskret aus kristallfunkelnden Bechern besänftigt.
Die Musiker, die während des Tafelns im Hintergrund gewirkt hatten, liessen nun ihre Instrumente lauter erschallen, und der Ritterfürst eröffnete den offiziellen Turniertanz. Ein frohes Treiben hob an. Mit Erstaunen war zu bemerken, dass verschiedene Ritter besonders bei langsamen, romantischen Melodienfolgen in ihren Rüstungen unbehaglich wirkten und an Platzmangel litten. Die Musiker leisteten gute Arbeit, kaum gab es ruhige Momente, so dass für tiefschürfende Diskussionen weder Bedarf noch Möglichkeit war. Immer wieder wurden die Becher erhoben, und dazu ertönten tiefsinnige und markante Sprüche über den GIK-Ritterorden und seine Bedeutung für die Menschheit.

Es war schon einiges nach Mitternacht, als sich die Reihen langsam zu lichten begannen. Eine GAK-Dame, die über viel Erfahrung in solchen Situationen verfügte, hatte den Anfang gemacht und weitere folgten. Zum erstenmal, seit das Turnier begonnen hatte, durften auch die GAK-Damen Entscheide fällen, und so war alles wieder ausgeglichen. Bald lag der grosse Festsaal verlassen da, und einige Garderoben mussten von den anfangs erwähnten Zweit-Liegestätten entfernt werden.

Ein wunderschöner Morgen stieg über dem Schloss am See auf, wo alles noch im tiefsten Schlafe lag. Erst am späteren Vormittag eilten flinke Bedienstete mit wohlschmeckenden Frühstücktabletts in die Kemenaten, denn alle schienen nun, im Gegensatz zu gestern, die Einsamkeit der Geselligkeit vorzuziehen.
Wie nach einem geheimen Ritual vollzog sich auch der Auszug der GAK-Damen und GIK-Ritter, weder GIK noch GAK kamen sich seltsamerweise in die Quere, und wo es zufälligerweise trotzdem geschah, schienen alle von einer eigenartigen Kurzsichtigkeit und Spracharmut geschlagen zu sein.
Von den GAK-Damen, die in der Statistik unter Codenamen aufgeführt waren, hat man nie mehr etwas gehört.

Merli von Schachen

Gesteuertes Vergessen

Ich möchte, dass dieser Text sich leicht lese. Deshalb falle ich mit der Türe gleich ins Haus. Ich tue es Ihretwegen. Meinetwegen auch.

Mich interessieren Frauen. Nicht lebende. Es sind solche, von denen nicht feststeht, ob es sie überhaupt jemals gegeben hat: die Damen des Matriarchats.

Eine Frauenherrschaft, die in den Urtagen der Menschheit obenaufgeschwungen hat, ist leider trotz vieler Anzeichen immer noch umstritten und wird es einstweilen bleiben. Dadurch wird das Matriarchat für unsereiner eine Sache des Glaubens. Vielleicht eines Glaubens, der Berge versetzt.

Das Patriarchat, die Herrschaft der Männer, die auf dem besten Wege sind, ihren Machtrausch mit einem Schlussknall zu besiegeln (bedenken Sie, auch die Schöpfung hat mit einem Knall begonnen: dem Urknall), hat offenbar Grund gehabt, das Erinnerungsvermögen der Menschen so zu strapazieren, dass Wichtiggewesenes in Vergessenheit geriet. Solche Machenschaften sind uralt und nagelneu. Noch vor einigen Jahren wurde an einer deutschen Universität lauthals verlangt, die Geschichtswissenschaft sei als akademisches Fach zu streichen. Mit andern Worten: Jeder Tag ein Neuanfang! Doch besser als die Römer hat selten jemand vordemonstriert, wie weit man das Verfahren des Vergessen-Sollens treiben kann. Das besiegte Karthago haben sie ja nicht nur dem Erdboden gleichgemacht, sondern das Gebiet, worauf sich die Stadt erhoben gehabt, wurde sogar umgepflügt. Stellen Sie sich einmal vor, solches wäre nach 1945 mit besiegten europäischen Städten geschehen!

Nun lasse ich meinen Glaubensansprüchen wegen der einstigen Frauenherrschaft freien Lauf. Wiewohl die Bezeichnung «Matriarchat» nicht ganz korrekt sein soll, werde ich mich ihrer bedienen; ich möchte nämlich nicht mit einem schwerfälligen Ochsengespann durch die feministische Szene fahren. – Meiner Meinung nach ist auch der Boden, auf dem das Matriarchat einmal Wurzeln geschlagen hatte, umgepflügt worden. Und zwar müssen die Pflüge religiöse Werkzeuge gewesen sein. – Sie lesen richtig: es geht um Religion. Die Männerherrschaft hat sehr viel damit zu tun, mehr als Sie jetzt noch ahnen.

Glattrasierte Patriarchen der Wissenschaft, die das Matriarchat nicht verneinen (solche gibt es selbstverständlich auch), sagen einmütig, die Machtverschiebung von einem Geschlecht auf das andere habe sich friedlich vollzogen. Das wäre ungefähr nach dem Schema vor sich gegangen: «Ja natürlich, mein Schatz, Du kannst alles viel besser als ich.» Daraus lässt sich logisch folgern, dass auch eine Rückverschiebung, bis zu einem wünschenswerten Gleichgewicht, friedlich vor sich gehen könnte; via Diskussion. Immerhin ist es verdächtig, dass alles dabei so schleppend vonstatten geht und man ständig auf Rückschläge gefasst sein muss.

Ob das friedliche Idyll nicht ein Irrtum ist? Ich stehe nicht allein da mit meinem Zweifel.

Alles, was man uns über die Polarität Matriarchat/Patriarchat vorsetzt, sollte mit Vorsicht genossen werden. Wer hat schliesslich das wissenschaftliche Meldewesen unter sich? Etwa die Frauen? – Wer sich in guten Treuen auf die friedliche Machtverschiebung festlegt, sollte auch imstande sein, die vielen Ungereimtheiten zwischen den Geschlechtern zu erklären. Sind nicht Hass und übelste Feindschaft bestens bezeugt? Ist deren Ursache bekannt?

Sie sehen, ich rühre an Fundamentales, an das, worauf die feministische Gegenwart zu wenig Gewicht legt (sie klammert sich allzusehr an die Forderungen des Tages, schwimmt wie ein Korken auf dem Wasser, statt es mit Tiefseetauchen zu versuchen).

Bis vor kurzem war man ziemlich ratlos, wenn es bei der umstrittenen weiblichen Machttheorie um Zeitfragen ging. Nun sind wir kürzlich von einer Forschergruppe vor einen Zeitabgrund gestellt worden: fünf Millionen Frauenherrschaft. Und diesen fünf Millionen werden nur 3000 Jahre reines, gut einzementiertes Patriarchat gegenübergestellt, wozu noch 22 000 Jahre der Vorbereitung hinzugerechnet werden. Vor 25 000 Jahren habe es mit Unruhen unter der männlichen Menschheit begonnen. Wenn es ähnlich zuging wie heute, dann ist es, wie vermutet, mit der harmlos freundschaftlichen Entwicklung der neuen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau nicht weit her gewesen.

Mit der historischen Zeitrechnung ist das übrigens so. Sie weist Mängel auf. Chronologisch ist die Weltgeschichte nämlich gar nicht in Ordnung. In Zeittafeln, auf die seit Jahrhunderten immer wieder zurückgegriffen wird, ist vor Christi Geburt mehr als ein halbes Jahrtausend eingeschoben worden, das gar nie existiert hat. Schuld daran soll Manetho sein, ein ägyptischer Priester und Historiker, aber leider kein Kalendermann. Dessen System zur Bestimmung von Jahrzahlen war, gelinde gesagt, befremdend. Sein «Computer» wurde folgendermassen gefüttert: Erstens mit den Regierungsjahren eines jeden Herrschers; zweitens mit den Regierungsjahren des Doppelherrschers (in Ägypten hat es ihn manchmal gegeben); drittens: ein herrschender Fürst, der etwas auf sich hielt, führte mehr als einen Namen, und von solchen Namen wurden einige separat registriert und «verrechnet». Die Addition, die Manethos Computer ausspuckte, liess an Stattlichkeit nichts zu wünschen übrig. Und das Erstaunlichste: die späteren Historiker wussten es (sie sollen gewarnt worden sein) und griffen trotzdem immer wieder auf Manetho zurück. Erst vor einigen Jahrzehnten – es könnte direkt gestern gewesen sein – wurde diese Tatsache in Amerika ans Licht gezogen. Die moderne Wissenschaft reagierte mimosenhaft und hat die Blamage dem Glöckner, der sie ins Land hinaus läutete, schlecht verdankt.

Durch den Einschub der gespenstischen Manetho-Jahrhunderte ist ein historisches Niemandsland entstanden, das sogenannte dunkle griechische Zeitalter. Wissen Sie wann? Vor ungefähr 3000 Jahren, gerade, als sich die neue Rollenverteilung der Geschlechter endgültig eingespielt hatte! Dieses Zusammentreffen mag Zufall sein; wenn nicht, könnte man es verstehen, dass das Vaterrecht diese Verwirrung für seine Zwecke ausgenützt hat (falls es militant war). Vielleicht sollte man sogar Manetho Abbitte leisten; wissen wir denn, ob es nicht sein Vize war, der die Bedienung des Computers nicht verstand?

Leute, die keine Bücher lesen, ahnen gar nicht, was für Subtilitäten ihnen entgehen. Irrtümer machen in der Wissenschaft weder vor der Weltgeschichte noch vor einer Stubenfliege halt. Da geriet beispielsweise im 13. Jahrhundert unsere Stubenfliege mit zwei Beinchen zu viel in die Lehre des Aristoteles hinein. Fünfhundert Jahre später setzte sich ein solches Viech auf die

Hand eines Gelehrten und begann seine Vorderbeinchen zu putzen. Plötzlich stutzte der Herr Professor. Er verlegt sich aufs Zählen und kam auch nach dem dritten Male nicht übers sechs Fliegenbeine hinaus. – Durch eine derartige Entdeckung kann man sich nicht Unsterblichkeit erwerben, und vermutlich fühlte sich der wissenschaftliche Untergrund damals auch nicht bemüssigt einzugreifen. Leute, die zufällig, leicht zerstreut, ein Insekt beobachten, sind harmloser, als Forscher, die ohne Patent in Revieren der Wissenschaft auf grosse Pirsch gehen. Solch Unvorsichtige werden nicht mit Handschuhen angefasst, wenn sie mit guter Beute erwischt werden. Und sie werden erwischt. In ihrer Gutgläubigkeit behalten sie ja nichts für sich; sie teilen sich mit.

Nehmen Sie nun einmal an, Sie hätten nach einem abgeschlossenen Medizinstudium und einigen Jahren Praxis Ihre Interessen, Ihre Belesenheit und Ihre Beziehungen zu Wissenschaftlern verschiedener Richtung so stark erweitert, dass Ihnen das Forschen mehr bedeutet als ein lukrativer Beruf. Sie zählen nicht Fliegenbeine, sondern sie beobachten den Himmel und versetzen moderne Astronomen wegen neuer, unerwarteter Berechnungen in Wut («als hätte sie ein Hornisse aus dem Weltraum gestochen».) In Ihrer Publikation behaupten Sie, die Sterne seien weder von Ewigkeit her unverrückbar die gleiche Bahn gezogen, noch wären sie vor Zusammenstössen abgesichert; unsere Erde habe ihre Umlaufbahn mehr als einmal gewechselt; sie sei von Katastrophen heimgesucht worden, wovon zwei historischer Zeit..., was man vergessen habe. Sie führen eine Kette von Beweisen auf. Aber sie treffen die Schulwissenschaft an einer empfindlichen Stelle.

Was sind Sie nun?

Ein Genie?

Bewahre. Im Verleger-Jargon sind sie ein Spinner (meist männlich).

Vielleicht haben Sie schon erraten, dass ich auf ein Begebnis anspiele, das sich tatsächlich zugetragen hat. Es geht um jenen Mann, den der Priester-Historiker Manetho zum Duell gefordert hätte, wäre er ihm im richtigen Jahrhundert und am richtigen Ort über den Weg gelaufen. Dieser Ketzer lebte in den USA und hat seine Ehrenrettung noch zu Lebzeiten erfahren dürfen. Besonders nach der ersten Mondlandung hatte es sich erwiesen, wie recht er mit seinen kosmologischen Forschungen gehabt hatte.

Sein Name?

Immanuel Velikovsky (1895–1979). Seine Bücher gehören heute für die Kurse an manchen amerikanischen Universitäten zur Pflichtlektüre. Übrigens war Einstein sein Freund. Wundert Sie das?

Sie können es von Ihrem Buchhändler schwarz auf weiss nach Hause tragen, wenn Sie neugierig sind, was man gegen einen solchen Mann alles unternehmen kann, um ihm das Wasser abzugraben. Sogar sein Verleger wurde mit Boykott bedroht. – Dank Roms Erinnerungsvermögen (Galilei 1642) wurde Velikovsky kein Fall für den Index.

Glauben Sie es, dass vor etwas mehr als 250 Jahren «Robinson Crusoe» von Spanien auf den Index gesetzt worden war? Sie dürfen es glauben. Es muss aber nicht immer der Index sein; unerwünschten Veröffentlichungen können behördliche Verbote, schwarze Listen und vernichtende Kritiken (von Rezensenten, die manchmal das besprochene Buch nicht einmal gelesen haben) auch Niederlagen bereiten..., wenn nicht gerade das Gegenteil eintritt und eine Publikation dadurch hochgespielt wird.

Das wäre es. Ich wollte Ihnen damit nur anzeigen, dass es ein natürliches und ein gesteuertes Vergessen gibt. Für die frauenbeherrschte Welt von anno dazumal ist dies wichtig.

Edith Holliger

Eiger, Mönch und Fräulein oder «Omnibus, zale!»

Als die Jungfrau – der schöne Berg im Berner Oberland – erfuhr, dass eine mit heimlich gelegten Wanzen erfolgte Zählung ergeben hatte, das liebste und am häufigsten gebrauchte Fremdwort der Schweizer sei das «Fräulein», da wollte sie auch ein solches werden: ein sächliches Wesen mit schriftdeutscher Endung! Sie hatte, bevor es die Schweizer wissen durften, von Japanern auf ihr gehört, was die Abhörgeräte in Banken, Büro- und Verkaufshäusern, bei den SBB und der PTT, in Ess-, und Trink- und Animierlokalen usw. registrierten: «Fräulein, das beliebteste Wort der Schweizer, das deutsche Neutrum für weibliche Wesen.»

Die Jungfrau, resp. jetzt das Fräulein, hatte in langen Abhörstudien waschechtes Japanisch gelernt. Sie, resp. jetzt es, reichte daher dem Bundesrat das Namensänderungsgesuch auf japanisch ein, um rascher Gehör zu finden. Sie, resp. es, tat es nicht in japanischer Schrift, sondern es besprach ein Tonband und sandte dieses mit einer Brieftaube nach Bern. Das Band war einem japanischen Touristen vom Winde ins Joch verweht worden. Eilends wurden dann wirklich im Bundeshaus japanische Dolmetscher beigezogen. Sie übersetzten das Gesuch perfekt, einzig beim Wort Nagra blieben sie stecken. Die Jungfrau hatte nämlich die Bedingung gestellt, dass sie fein und rein bleiben wolle, nicht von der Nagra zerstört, auch wenn alle andern Fräulein sich nun mit Pillen und chemischen Präparaten füllten. Ein Fräulein aus Bern musste telefonisch mit einem Sprachlabor in Tokio Kontakt aufnehmen. Dort erfuhr es, dass Nagra ein neuer Begriff sei für Gift- und Steuergeldverbohrung. Darauf bewilligte der Bundesrat dem Fräulein – im Berner Oberland – seine Begehren. Seither heisst der schöne Berg: *Fräulein*», und die Bahn zu ihm hinauf: die *Fräuleinbahn*.

All die bisher gerissenen Bemerkungen wegen der Jungfrau sind also nicht mehr angebracht. Dem Fräulein ist heute erlaubt, was der Jungfrau nicht anstand.

Als der Mönch hörte, dass seine Nachbarin ein Fräulein sei, wurde auch er modern. Er überlegt sich ebenfalls, seinen Namen zu ändern. Er schwankt aber noch zwischen Küng und Paul. Der Eiger meinte, das könnte brenzlig werden, ein Küng bzw. ein Paul so nah beim Fräulein. Er beantrage daher, er wolle da zum Rechten sehen, also Regie führen. Eine grosse, parteipolitisch und konfessionell gemischte Kommission, 60 Herrlein und zwei Fräulein, wurde beauftragt, das Problem zu studieren. In der 12. Sitzung fanden sie, die Regie würde zum Eiger passen, zumal

es von vorn nach hinten und von hinten nach vorn gelesen stets das Gleiche ergebe.

Grosses Entsetzen erregte das Ergebnis der bei den Rekrutenprüfungen angebrachten Wanzen: 99,9% der Jünglinge sprachen sich für ein Fräuleinkorpis und 98,8% für ein Fräuleinlüfzger bzw. für ein Korpisfräulein und Lüfzgerfräulein aus. Als Jean-Louis Jeanmaire das hörte, drehte er sich in seiner Zelle herum. Er als Instruktor hätte, so sagte er, solche Dekadenz gleich mit 10 Tag Loch bestraft, so etwas treibe ja die Schweizer Armee direkt in die Arme des unschweizerischen Feindes.

Das Wort Fräulein kommt tatsächlich aus dem Ausland. So um die Jahrhundertwende wurde es von einem germanophilen Importeur eingeschleppt. Es vermehrte sich dann rascher als mit Sechslingshormon behandelte Mäuse. Die Kurven des Fräuleinwahns stiegen grafisch so steil an, dass im Idiotikon befürchtet wird, in weitern 80 Jahren verdränge dieser deutsche Diminutiv alle andern Wörter unserer Dialekte: Es werde dann nur noch «Fräulein» gerufen, gesagt und gelispelt, und nicht nur in Interlaken, wo sich das Fräulein so schön präsentiert.

Das Fräulein ist ein merkwürdiges Wort: Es ist sächlich, bezeichnet zwar weibliche Wesen. Es ist Einzahl und Mehrzahl zugleich, niemand muss im Duden nach der korrekten Pluralform suchen. Das Wort verleitet keinen Schweizer, ein Verslein damit zu machen, es gibt im Dialekt rein nichts, das sich auf diese Importware reimt. Man vergleiche unsere Diminutivendungen (li), mit denen es sich so nett dichten lässt, z.B.: «O, du liebs Ängili, Rosmaristängili...» oder «Annili, Zusannili, wie machscht au du dr Chäs...»

Mit dem ausländischen Fräulein ist die poetische Ader total blockiert. Das Wort Fräulein ist für die Schweizer *das* Wort, mit dem sie beweisen, dass sie zugleich drei Fremdsprachen beherrschen: Schriftdeutsch, Hochdeutsch und Bühnendeutsch. Sogar auf der Reeperbahn wird es verstanden, es braucht nichts weiter dazu, vielleicht nur ein «bsss»...

Das Wort Fräulein ist auch eines der wenigen Wörter, mit dem die Schweizer sich ganze Sätze ersparen. Wenn ein Grossmanager z.B. «Fräulein» ruft, erheben sich gleich mehrere weibliche Wesen: Eines kommt mit dem Stenoblock, eines mit der Agenda, eines mit den Zigarren, ein weiteres mit dem Börsenblatt. Das Wort Fräulein wird oft mit nur einem weitern Wort, einem Verb oder einem Substantiv, verbunden, und schon eilt ein williges Neutrum herbei und weiss, was man von ihm will: «Fräulein zale!» Schon öffnet es (das sächliche Fräulein) seine Ledertasche und wühlt in den Zehnerli, Zwanzgerli, Fufzgerli und Fränkli.

«Fräulein, en Kafi!» und schon bringt es die Schale mit Gold, das Glas mit Crème oder Kirsch.

«Mach en ganze Satz», wie uns in der Schule gesagt wurde, erübrigt sich beim Fräulein. «Fräulein bsss...», und schon weiss es, was er möchte und nicht auszusprechen wagt.

Das importierte Wort erleichtert alles. Der Importeur hätte auch das andere Diminutiv, nämlich «Frauchen», einführen können. Aber er wusste schon, dass dieses nicht so «ring» aus dem Mund fliesst, es muss weiter hinten und mit mehr Stimmbandaufwand gebastelt werden. Fräulein liegt vorn!

Und was war das Fräulein in nordischen Gauen vor der Jahrhundertwende? So wurden die Töchter wohlhabender Familien genannt, wohlgeboren und blaublütig, die nicht arbeiten durften/konnten/wollten, im Gegensatz zum Gesinde, das titellos gerufen und getadelt wurde, mit Magd, Zofe, Käte, Grete oder Lene.

Diese reichen (oft täuschten sie Reichtum nur vor) Fräulein hofften auf gute Partien, auf Rittergutsbesitzer, Professoren, Geheim- oder Studienräte. Wenn die nicht kamen, bzw. die Mitgift nicht verlockend genug war, gingen sie in das Fräuleinstift – oder in den Weiher. Mit dem Wort Fräulein waren viele Tragödien verknüpft, so oder so.

Dem «Fräuleinimporteur» war die noble Herkunft und Bedeutung des Wortes Fräulein egal. Es säte seine Ware in Helvetien überall auf gemeinstem Boden. Es schoss ins Kraut, es verdrängte die damals üblichen Anreden: Jungfrau, Jungfer, Frau, wie auch die weniger netten: Weibsbild, Frauenzimmer, Weibsperson usw. Einzige Ausnahme derjenigen, die nicht in den Fräuleinwahn verfielen, waren die Welschen, die Tessiner, die Rhätoromanen und die Luzerner, welche ihren Dialekt nicht verwässern wollten. Etlichen Schweizern blieb das neue Wort im Halse stecken, sie brauchen es nicht oder kaum. Die grosse Masse denkt sich nichts dabei, sie plappert es einfach nach oder benützt es absichtlich, um die Mitschwestern zu ärgern und zu erniedrigen.

Waren Sie schon einmal in einer Papeterie, wo es nur so von Fräulein wimmelt? «Zale mönzi im andere Fräulein», «s Fräulein dej änne hät's», «s ander Fräulein chont grad» usw. usw. Ich frage mich immer wieder, wie machen es diese Fräuleinschwärme, offenbar von ihrem Fräuleindasein entzückt, auf den Toiletten. Noch nie sah ich eine Türe mit «Fräulein» darauf, stets heisst es «Frauen» und «Männer», «Herren» und «Damen», oder es hat eine Figur, entweder berockt oder behost. Was wählen da behoste Fräulein? Und wie machen die Fräulein es mit dem Stimmrecht? Noch nie hörte ich von einem Fräuleinstimmrecht. Wann wird es wohl eingeführt?

Die Schweizer sind von allen Völkern wohl das einzige, das seine weibliche Hälfte mit Importware und als sächlich bewirft, dazu mit einer Endung, wie ihn kein anderes Hauptwort trägt (vgl. Müsli, Müesli, Hüsli, Büebli, Meitli usw.). Und warum? Sie finden, das Importwort passe für alle und allüberall für weibliche Wesen, die etwas *tun* (im Gegensatz zu den deutschen Fräulein des letzten Jahrhunderts), die für alle da sind, die willig ihre Dienste *darbieten*. Genau so gut könnte das lateinische Wort OMNIBUS (für alle) gebraucht werden. Das hätte zudem noch den Vorteil, dass es auch zu den jetzt frustriert dastehenden männlichen Wesen (in SBB, PTT, Banken, Restaurants und Warenhäusern usw.) gesagt werden könnte: «Omnibus, zale.» «Omnibus, Olte retour ersti» usw. So hätten wir wenigstens die Gleichberechtigung der Geschlechter! Gleiche Titel für alle!

Wer nicht mit einem lateinischen Wort um sich werfen will, könnte auch ganz schlicht sagen «Föralli» oder «Förallida» und dann abends im Park oder im Kino: «Förallida, gällezi iez bloss no för mich!»

Hoffen wir, dass sich wieder mehr Schweizer und Schweizerinnen auf ihre Muttersprache besinnen und abschaffen, was nicht passt. Und dann wird auch das Fräulein beim Mönch (oder Küng und Paul) und dem Regie-Eiger wieder den schönen alten Namen Jungfrau annehmen – und hoffentlich «Nagra»-frei bleiben.

Berta Rahm

Der Fettkampf

Das Fett haftete an ihr mit einer Hartnäkkigkeit sondergleichen, und der Kampf dagegen schien aussichtslos. Im Gegenteil, es gab Momente, wo ihr vorkam, das Fett verselbständige sich und werde zu einem eigenen Lebewesen inner- oder wohl eher ausserhalb ihres Körpers.

Schon so ziemlich alles hatte sie versucht. Im Regal stapelten sich Bücher aller Schattierungen von den «Anonymen Überessern» bis zur Zen-Diät. Von Zeit zu Zeit nahm sie sich vor, alle Bücher zu einem Haufen zusammenzutragen, etwa noch eine Modezeitschrift mit 34er und 32er Modellen als Zunder dazuzulegen und alles anzuzünden. Sie würde dann davor sitzen wie eine weise alte Indianerin – zwar unmöglich im Schneidersitz – und voller Genuss eine weisse Toblerone nach der andern essen und über das zerschmelzende Fett meditieren.

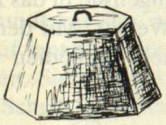
Aber dann tat sie es doch nicht, sondern fiel weiterhin auf jedes Diätbuch-Angebot herein und frass sich durch die Kalorientabellen hindurch, befriedigt, wenn die Joule-Angaben auch vorhanden waren, da dies seitenfüllender war und dem ganzen noch mehr Substanz verlieh. Ganze Ordner füllten sich mit Listen über Essenszeiten, Vorlieben, Gewohnheiten, usw.

Komischerweise schien sich ihre Umgebung nicht sonderlich über ihr Fett aufzuregen. Sie arbeitete in einer homogenen Gruppe von Frauen und Männern, die alle ungefähr gleich alt und, soweit beurteilbar, ähnlich mittelmässig befettet waren, einige ein wenig mehr, andere ein bisschen weniger. Nur schien sich niemand in diesem Masse wie sie von ihrem Fett beeinflussen zu lassen. Wohl war sie im Geschäft eine Kapazität in Sachen Ernährung sowie deren Gegenteil, den Diätkuren und Fastentagen, aber sie gab diese Auskünfte scheinbar unbeteiligt, so wie jemand die Hauptstadt von Madagaskar oder den zweitlängsten Fluss Afrikas ins Gespräch wirft. Höchst selten war sie schlechter Laune, und sie führte diese gute Disposition eigentlich auch auf ihr Fett zurück, das schon Ansätze für schlechte Stimmungen wortwörtlich im Keim erstickte. Das machte sie eigentlich recht beliebt. Dazu kam noch, dass sie eine gute Zuhörerin war; auch dies, vermutete sie, rührte vom schwammigen Gewebe her, das sie allüberall umgab und alles aufsog und es dazu noch fertigbrachte, hie und da eine passende Bemerkung auszupressen.

Zu Hause, in ihrer Familie, lebte sie sich durch zwölf Jahre Ehe und zwei ziemlich gut geratene Kinder hindurch. Irgendwie waren alle ihre eigenen Erinnerungen mit Essen verbunden; oder noch genauer, alles, was sie ass, erinnerte sie an schöne Begebenheiten aus ihrer Kindheit: das knusprige schwarze Brot an das Heimkommen nach der Schule, die dick mit Käse überzogenen Knöpfli an Freitag-Wochenende-Menüs, die kleinen Schokoladenstengel ans Verwöhntwerden vom Vater, und so weiter! Es war erstaunlich, wie auch hier sich niemand über ihr Fett äusserte. Der Kühlschrank sah soweit immer anständig aus, hinter einer Front Yoghurt liessen sich auch beruhigende Genüsse wie Salami und Camembert finden, so dass nie der Eindruck aufkam, hier könnte sich jemand um eine Diät bemühen. Eine stramme Reihe Kochbücher stand auch da und sah, mit den notwendigen Fettflecken, gerade im richtigen Mass gebraucht aus.

So weit so gut; ihr 36. Geburtstag näherte sich. Warum gerade der 36. eine besondere Bedeutung haben sollte, wusste sie auch nicht. Aber durch irgendeine verquere Gedankengymnastik hatte sich in ihrem Kopf festgesetzt, dass bis dahin der grösste Teil des Fettes verschwunden sein müsse.

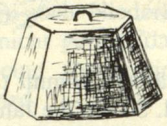
Wieder setzte sie sich, bei einer Tasse Tee ohne Zucker, hinter die entsprechenden Kolumnen, wo immer sie sie fand. Wieder kasteite sie sich mit endlosen Turnübungen, die das ganze Haus zum Erzittern und ihre Familie zum fassungslosen Kopfschütteln brachten.



Unter anderem kam sie auch auf die Idee des Jogging. Das schien ihr nun endlich etwas zu sein, das den Körper forderte und ihn wahrscheinlich zwingen würde, das Fett entweder in die Beine oder – was noch wünschenswerter schien – in den Brustkasten zu verlegen.

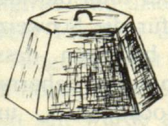
Zuerst war es aber absolut nötig, eine genaue Strecke von einer Meile, also 1,6 km, abzumessen. Von ihrem Haus aus führte ein Feldweg, der zusehends rauher und steiniger wurde, an ein paar einsamen Bauernhöfen vorbei ins Nachbardorf. Er wurde selten benützt, wohl auch, weil er sich bei der geringsten Feuchtigkeit mit Schlammpfützen überzog. Sie ging also auf die Gemeindekanzlei und erfragte sich den Massstab der Landkarte, mass den Weg aus, prüfte mit einem Pedometer (Schrittzähler) selber nach und brachte so genau 800 Meter zusammen, bis zu jenem krummen Stock des Zauns vor der zweiten Kurve.

Dann die Ausrüstung: Hier entschied sie sich für Jeans und Windjacke; in weiser Voraussicht wollte sie nicht unbedingt als fitnessverrückter Jogger mit hängendem Trainer-Hinterteil und ausgebeulten Kniepartien erkannt werden, sondern würde sich nach Bedarf in eine freundliche, ruhig atmende, spazierende Hausfrau verwandeln. Die Fussbekleidung bot auch kein Problem, denn auf dieser Strasse kamen eigentlich nur Stiefel in Frage. Eine Uhr wurde noch besorgt, und es konnte losgehen.



Sie fühlte zum erstenmal, wie jedes einzelne ihrer Kilos mitstolperte, sie spürte Fettstellen, die sie bis anhin dort nicht vermutet hatte. Erstaunlich, wie man da auch noch Seitenstechen bekommen konnte. Vor ihren Augen spulte das Menü ab, das sie heute abend kochen würde, denn im Vollbesitz ihrer Fitness würde sie nun endlich so richtig dreinschlagen können.

Keuchend und schnaubend kehrte sie nach der vorgeschriebenen Meile wieder zurück – gehend, man soll ja nicht gerade am Anfang alles übertreiben. Erstaunlicherweise brachte sie es irgendwie fertig, jeden Tag loszumarschieren. Das gute Wetter trug natürlich viel dazu bei. Es war wohl Dezember, aber mit so milden und warmen Tagen, dass man sich geradezu verpflichtet fühlte, hinauszugehen. So im Verlauf des Nachmittags trat dann allerdings mit schöner Regelmässigkeit der grosse Hunger auf, dem unter anderem an einem besonders sonnigen Tag der gesamte, sorgfältig vorbereitete Schokoladen-Christbaumschmuck erbarmungslos zum Opfer fiel.



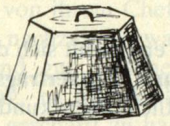
Zu den Weihnachtsarbeiten gehörte auch das Guetslibacken; das bereitete ihr nun wirklich eitel Vergnügen. Vom Aussuchen und Bestimmen der verschiedenen Sorten (mindestens so um die 15 sollten es schon sein; man war es sich schliesslich schuldig) bis zur Checkliste der Einkäufe selber, der genauen Bestimmung der besten Backdaten, usw. ging ihr alles rund und schön von der Hand.

Das erste Handicap stellte sich bei der Teigzubereitung, das heisst, wohl eher bei

der Aufbewahrung. Sie wusste, dass es ohne weiteres möglich war, den Teig ein paar Tage im Kühlschrank oder gar im Tiefkühlfach zu lagern. Theoretisch! Praktisch war dies ein Ding der Unmöglichkeit, da doch bekannterweise immer wieder der jeweilige Festigkeits- und Süssigkeits-Stand des Teigs mittels Versuchsbohrungen geprüft werden musste. Wo der Teig schon so fest gefroren war, dass das Bohren aussichtslos war, mussten mit einem scharfen Messer sogenannte Probe-Schnitte abgetrennt werden. Dass dabei etliche Messer abstumpften, sind eben kalkulierbare Risiken.

Irgendwie schien einfach immer die Weiterverarbeitung des Teigs bis zum fertigen Produkt in Frage gestellt, denn es ergaben sich, wenn die Zeit des Backens endlich da war, nurmehr einzelne Muster jeder Sorte, deren Existenz schon beim Ofen-Austritt sehr unsicher war.

Immerhin gelang es ihr jeweils so gegen die Feiertage hin, doch noch ein paar der schönen Blechbüchsen mit Gebäck zu füllen; hauptsächlich mit solchem, das sie entweder sowieso nicht besonders gern hatte oder an dessen Teig sie sich schon hoffnungslos überessen hatte.



Das Weihnachtsfest – bekannterweise alles andere als eine Fastenkur – brillierte durch das ausgedehnte Morgenessen. Ausnahmsweise musste auf das Jogging verzichtet werden; sie konnte ja dem Besuch wirklich nicht zumuten, ihren entschwindenden Rundungen so neidvoll aus dem Fenster nachzustarren und sich dabei erst noch an den Überresten des Brunches gütlich zu tun. Ausserdem musste ja auch an die nachmittäglich/abendliche Zwischenmahlzeit gedacht werden.

Waagen hatten sie eigentlich nie sehr beschäftigt, sie betrachtete sie nicht einmal als Feinde, eher als etwas total Überflüssiges, denn gewisse Gewichtsschwankungen spürt man ja in erter Linie an den Kleidern, was nützt da noch die Waage. Wenn sie einmal im Badezimmer aus Versehen darauf stand, schloss sie schnell die Augen und trat wieder ab.

Langsam kam der Frühling ins Land, man spürte es unter anderem an den Modekatalogen, die ins Haus fielen und von den Kindern sofort mit Beschlag belegt und in ihre Bestandteile aufgelöst wurden. Die kleinen Eisflächen, die das Jogging so riskant machten, verwandelten sich wieder in gewöhnliche Pfützen, in denen sich zum Trost schon eine blasse Sonne spiegelte.

Es wurde wärmer, und sie überlegte sich, ob wohl ein Paar Turnschuhe mit der richtigen Menge Streifen einen Einfluss auf die Geschwindigkeit haben könnte und probierte es aus. Gleich nach dem ersten Tag verwandelte sich das strahlende Weiss in ein durchzogenes, mehrschichtiges Braun und die Haftung am Boden schien eher noch verstärkt.

Dafür traf sie den Reiter wieder.

Schon einmal, im Winter, war aus dem Nebel plötzlich ein schwarzes Pferd aufgetaucht und hatte sie ziemlich erschreckt. Mehr noch wahrscheinlich der rotbackige Reiter, der mit spöttischem Blick die schnaubende, keuchende und triefnasige Person musterte und dann weitergaloppierte. Sie machte sich damals nicht viel daraus, aber als sie ihn dann – ein paar Monate später – wieder traf, diesmal über eine mit kleinen weissen Blumen besäte Wiese trabend, da schlug ihr Herz doch ein wenig mehr als nur vom obligaten Training her. Mit glänzender Nase lief sie nach Hause und musste sich mit einem halben Güggeli und sonstigen Kleinigkeiten wieder auf einen normalen Puls bringen. Alles spielte zusammen: lichte Frühlingstage, ein romantischer Ritter, eine springende «Edel»frau. Nur eben, auf das Leichtfüssige, Gazellenhafte, das hier dazugehören sollte, musste verzichtet werden; denn wie man weiss, pflegte sie sich ja in allen eher etwas ungewohnten Lebenssituationen zu stärken, und zwar natürlich mit leiblicher Nahrung. Statt als ätherisch, sanft und hohlwangig einherzuschweben, erschien sie eher als Karyatide denn als Sylphide.

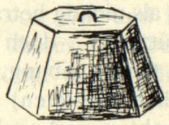
Der rotbackige Reiter hingegen schien von dieser schwelenden Leidenschaft nicht viel zu spüren, wohl auch deswegen, weil die Joggerin eher langsamer wurde, nach Atem ringen musste, und man ihr Keuchen und Prusten schon in einiger Entfernung hörte, was vor allem dem feinfühligen Pferd sehr zuwider war. Ausserdem wirbelte sie mit jedem ihrer Schritte eine nicht unbedeutende Menge Staub auf, so dass der milben-allergische Reiter sich nur mit einem feinmaschigen Taschentuch davor schützen konnte. Die romantische Beziehung war also eher einseitig, und auch die Joggerin vermochte sich dieser Einsicht nicht mehr länger zu entziehen.

Eines Abends, ein paar Wochen vor ihrem Geburtstag, als sie noch mit dem letzen der vorbereiteten Schokolade-Osterhasen spielte, und sich das Zellophan-Papier schon genüsslich gelöst hatte, kam ihr die Idee, dem rotbackigen Reiter ein Gedicht zu widmen, oder vielmehr eine Ode.

Erstaunlich, wie gut sich das anliess. Alle ihre aufgestauten Gefühle brachen los, und es wurde eine Hymne an ein Frühlingspferd, das sich in Pegasus, an einen Reiter, der sich zum Ritter wandelte, es kamen Don Quijote, der heilige Georg, Viktor Emanuel und deren jeweiligen Rösser zur Sprache, ja sogar zum Reim.

Einsam lag der letzte Schokoladenhase neben den vollbeschriebenen Seiten. Er wurde nicht mehr gebraucht, denn sie verlegte sich nun aufs Dichten. Je mehr Worte sie zu Papier brachte, um so mehr von ihrem Fett schien sie zu verlieren. Ja, es sah aus, als ob ihr das Fett aus den Fingern flösse, denn es gab sogar auf dem feinkarierten Papier etliche fettähnliche Flecken.

Sie füllte nun eigene Ordner, schön alphabetisch klassiert nach den Anfangsbuchstaben des Titels, und die nahmen ganz allmählich den Platz der Diät- und Kalorientabellen ein.

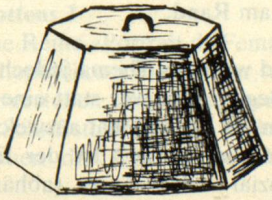


Irgendwann war dann ihr Geburtstag.

Die ganze Familie sass erwartungsfroh am Tisch und freute sich auf das erwiesenermassen feine Essen mit der Geburtstagstorte als Krönung. Sie aber zog einen Wust engbeschriebener Blätter aus ihrer nun viel zu voluminösen Küchenschürze und erklärte, sie habe sich selber ein Geburtstagsgedicht geschrieben und würde es nun vortragen.

Erst nach dem schwachen Applaus, der allerdings von den knurrenden Mägen hörbar übertönt wurde, liess sie sich endlich erweichen, nun doch noch einen Geburtstags-Salatteller zuzubereiten.

Ursula Lang



Rechtsfragen

Verträge schaffen Klarheit!

Immer mehr Menschen entschliessen sich zu nicht staatlich abgesegneten Formen des Zusammenlebens. Viel häufiger als Wohngemeinschaften kommt das Konkubinat vor, eine Art de facto Ehe. Diese «wilden Ehen» können durchaus so zahm, langjährig, stabil und vielleicht auch neurotisch wie eine «richtige» Ehe sein, nur eben, im Sinne des Rechts zeitigt Wirkungen einer Ehe nur, was vor dem Standesamt verbunden wurde. Was das heisst, soll hier näher untersucht werden, wobei vor allem die Notwendigkeit und die Möglichkeiten einer rechtlichen Absicherung des Konkubinats darzulegen sind.

Zur rechtlichen Qualifizierung des Konkubinats vorab folgendes: Das schweizerische Strafgesetzbuch von 1942 enthält kein Verbot des Konkubinats. Das heisst, das Zusammenleben zweier Unverheirateter verschiedenen Geschlechts erfüllt keinen (bundes-)strafrechtlichen Tatbestand. In einigen Kantonen* wird das Konkubinat noch als Übertretungsdelikt erfasst. Im Zivilrecht gilt das Konkubinat zum Teil bis heute als anstössig und unsittlich – weshalb es Gerichte gab, die Verträge zwischen Konkubenten als nichtig betrachteten und sie nicht schützten –, doch die neueste Tendenz in Gesetzgebung, Rechtsprechung (auf allen Gebieten) und «Volksempfinden» geht unverkennbar in Richtung Anerkennung des Konkubinats.
Eine Stütze dieser Tendenz ist das neue Kindsrecht, in Kraft seit 1978, welches mit der Diskriminierung der «Unehelichen» Schluss machte und die Kinder verheirateter und nicht miteinander verheirateter Eltern so weit wie möglich einander gleichstellt. Auch ist das alte Eherecht, obwohl noch gültig, morsch geworden, und seine Revision steht vor der Tür. Wer kann es da gerade den jungen Leuten und den Frauen (jeden Alters) verargen, wenn sie andere Zweier- und Familienbeziehungen als die im Eherecht verankerten suchen und erproben?
Menschen können aus Freiheit oder Zwang, aus materiellen oder ideellen Gründen, aus praktischen Überlegungen oder aus Bequemlichkeit etc. diese weniger reglementierte Form des Zusammenlebens wählen – die Motive berühren uns hier nur am Rand.

Spannend wird das Thema jedoch bei der Frage: Begibt sich, wer statt eine Ehe zu schliessen ins Konkubinat ausweicht, vom Regen in die Traufe? Ist der finanziell oder sozial schwächere (abhängigere) Partner bei Auflösung der Beziehung durch Tod oder Trennung noch mehr der/die Dumme als am Ende einer Ehe?

Zur Veranschaulichung des Problems zwei Fälle:
Die Freundin arbeitet, der Freund studiert (oder umgekehrt), das Paar lebt zusammen und verbraucht praktisch den ganzen Lohn der (des) Erwerbstätigen. Nach beendetem Studium geht die Beziehung in Brüche. Hat der arbeitende Partner nun irgendwelche (Ersatz-)Ansprüche gegen den andern? Das Gericht sagt nein.
Oder: Ein Mann und eine Frau, nicht verheiratet und ohne vertragliche Abmachungen auch sie, leben jahrzehntelang harmonisch zusammen. Kinder haben sie keine, jeder Partner übt seinen Beruf aus, daneben hilft der Freund täglich ein, zwei Stunden im Betrieb der Freundin aus, einem Café, das ihr gehört. Bis eines Tages der Tod sie scheidet und der Mann zurückbleibt. Eine letztwillige Verfügung (Testament) ist keine da, der Beweis eines Arbeits- oder Gesellschaftsvertrags gelingt dem Mann in der Auseinandersetzung mit den gesetzlichen Erben nicht, da nichts «Geschriebenes» existiert, und so ernten die lachenden Erben die Früchte der fremden Arbeit – der Lebensgefährte der Verstorbenen aber geht leer aus.

So kann die Traufe aussehen, wenn die Partner sich nicht vertraglich schützen, und nun zum «Regen», der Ehe. Wobei der Ausdruck «Regen» bösartig ist, denn die Ehe bietet tatsächlich einen gewissen Schutz, und das auch im Normalfall, wo ein besonderer Ehevertrag fehlt.

Zitiertes Beispiel 1 (statt Freundin heisst es nun Ehefrau, etc): Auch wenn die Ehefrau keine Ersatzansprüche für den verbrauchten Lohn stellen kann, ist wahrscheinlich, dass sie bei einer Scheidung eine Rente zugesprochen bekäme, sei es aus «Bedürftigkeit» oder als Entschädigung für durch die Scheidung entgangene Anwartschaften.

Im zweiten Beispiel stünde der überlebende Ehegatte auch besser da als ein «unehelicher» Hinterbliebener. Denn der Gatte hat am Nachlass ein gesetzliches Erbteil, das erst noch pflichtteilsgeschützt ist. Hinterlässt die Erblasserin keine Nachkommen, so erwirbt er je nach Verwandtschaftsgrad der übrigen Erben (zur Erblasserin) ein Viertel oder mehr zu Eigentum und den Rest des Nachlasses zu Nutzniessung. Kommt noch dazu, dass die erhobene Erbschaftssteuer bei einem Ehegatten prozentual an der untern, bei einem unverheirateten Partner dagegen an der oberen Grenze liegt.

Doch das Verheiratetsein weist gegenüber dem Konkubinat auch Nachteile auf.

Ich lasse die bekannten vermögensrechtlichen Nachteile (bei Steuern, Renten, Vorschlagsteilung) beiseite und komme direkt zum Stichwort
Gleichberechtigung:
Die Frau «folgt» dem Ehemann in Sachen Bürgerrecht, Namen, Wohnsitz; sie darf nicht ohne seine Erlaubnis erwerbstätig sein, etc. So das noch immer geltende Recht, und das neue Recht wird auch nicht überall Abhilfe schaffen. **Eine Frau, die ein freier Mensch sein/bleiben will, tut also unter Umständen besser daran, wenn sie nicht heiratet.** Denn dann können die Partner ihr Zusammenleben in den Schranken der Rechtsordnung (welche weiter und flexibler gefasst ist als das Eherecht) frei gestalten – beispielsweise kann eine andere Rollenverteilung als die im Eherecht festgemachte gültig vereinbart werden.

Wie fährt man/frau am besten, wenn der überlebende Partner möglichst begünstigt werden soll – mit oder ohne gemeinsame Kinder?

Für **Eheleute** empfiehlt sich der **Abschluss eines Ehe- und Erbvertrags,** (Formvorschrift: öffentliche Beurkundung und Zustimmung der Vormundschaftsbehörde), worüber Gerichte, Anwälte etc. genaue Auskunft erteilen. – In einer **Scheidung verlieren Ehe- und Erbverträge** übrigens grundsätzlich ihre **Gültigkeit.**

Partnern in einer **nichtehelichen Verbindung** stehen **die selben Vertrags- und Testamentsformen** zur Verfügung **wie** allen **andern Rechtssubjekten** auch. Von der Schuldanerkennung oder dem Darlehensvertrag (Arbeiterin und Student, s. oben) über Kauf und Gesellschaftsvertrag (zum Beispiel Gründung einer einfachen Gesellschaft zum Zweck eines gemeinsamen Hausbaus) bis zu Arbeitsvertrag, Testament und Erbvertrag ist in diesem Neuland eine solche Palette von Möglichkeiten zu finden, dass es beschränkt wäre, konkrete Ratschläge zu verteilen, die dann im Einzelfall doch nicht passen. An diesen «Einzelfällen» ist es nun, sich genau beraten zu lassen, während die Juristen sich der lustvollen Arbeit annehmen dürfen, verschiedene Musterverträge für die interessierte Öffentlichkeit zu entwerfen.

Verena Gessler

*Nach dem Stande vom Juni 1979 besteht ein ausdrückliches Konkubinatsverbot mit besonderen Übertretungsstraftatbeständen in den Kantonen Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden, St. Gallen und Wallis.
In den Kantonen Glarus, Zug, Basel-Land, Appenzell A. Rh. und Appenzell I. Rh. macht sich strafbar, wer durch ein Konkubinat öffentliches Ärgernis erregt.

Wirtschaft aktuell

Mit Bettgeschichten gepflastert?

Dass die Kündigung eines Spitzenmanagers in der Boulevardpresse Schlagzeilen macht, dürfte eher die Ausnahme sein. Ist der Manager eine Frau, dazu noch jung und hübsch, steckt eine vermutete Liebesgeschichte dahinter und passiert das ganze in den USA, dann stehen diesem «Fall» fast alle Medien offen. Schon morgens bei den Fernsehnachrichten erfährt man davon. Tagsüber kann man sich umfangreiche Berichte in Zeitungen verschiedenster Art zum Thema zu Gemüte führen.

Zum Geschehen selbst: Eine begabte junge Frau, mit Harvard Business School Diplom versehen, bringt es überraschend schnell zu einer Direktionsposition in einer Stabsabteilung eines grossen Unternehmens (Mary Cunningham bei der Bendix Corporation). Unterstützt wurde die Beförderung von ihrem Chef, einem, wie in der Presse nachzulesen war, jugendlich wirkenden und gut aussehenden Mann. Die Folgerung, es nur dank sehr naher Beziehungen geschafft zu haben, bot sich geradezu an. Die Gerüchtewelle rollte, der Chef bekannte öffentlich, mit ihr befreundet zu sein. Offensichtlich war dies alles zu viel, und die junge Karrierefrau kündigte.

Erstaunlich und in gewissem Sinn auch erschreckend war, wie sich die Medien auf dieses Ereignis stürzten. Nicht nur, dass die Geschichte, mit mehr oder weniger glaubhaften Einzelheiten ausgeschmückt, einen breiten Raum in den Zeitungen einnahm, sondern es wurden auch eine Vielzahl Experten – Psychologen, Soziologen, Unternehmensberater – um eine Stellungsnahme zum Thema bemüht. Oft war noch ein Kochrezept beigefügt, was man alles für den Weg an die Spitze zu beachten habe. Auch soll eine Umfrage bei ungenannt bleibenden Managerinnen ergeben haben, dass Gerüchte dieser Art die Regel sind. Ebenso wenig fehlte im Publizitätsrummel eine der gekonnten Kolumnen von Art Buchwald in der International Herald Tribune, die in der «Erkenntnis» gipfelte: «Entweder geben Unternehmen Frauen Titel, weil sie in der Arbeit besser sind als Männer, oder sie geben Titel anstelle Lohnerhöhungen.» Dem unbefangenen Beobachter drängt sich zumindest eine Folgerung auf, nämlich wie verkrampft unser Verständnis von einer Frau in einer führenden Rolle noch ist.

Doris Reffert-Schönemann

gesehen – gehört – gelesen

Frauenbilder von Männern

ARD

Sie haben mit Vorschusslorbeeren wahrhaftig nicht gespart, die Herren Fernsehkritiker, als sie über Rainer Werner Fassbinders Mammutfolge «Berlin, Alexanderplatz» nach Alfred Döblins 1929 geschriebenem Roman berichteten.

Auch im Fernsehen selber wurde alles getan, um das Publikum zu stimulieren. Eine Sendung behandelte eigens die Arbeitsweise des Meisters in den dem Zwischenkriegsberlin nachgebauten Kulissen der Münchner Studios, so dass man nach so viel Verheissungsvollem gar nicht anders konnte, als sich die ersten Folgen anzusehen. Sie gehörten zum Widerwärtigsten, das uns die Television während Jahren zugemutet hat. Ich kenne zwar Döblins Roman nicht, habe jedoch viele seiner Schriften zur Lage während des Ersten Weltkriegs und der Zwischenkriegszeit gelesen. Dabei habe ich seinen zeitkritischen Sinn und die kluge, ja prophetische Analyse jener unglücklichen Epochen bewundert. Denn Döblin sah ziemlich genau voraus, welche unguten Kräfte sich in einem Volk entwickeln können, das sich mit unlösbaren wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten herumschlagen muss.

Ich dachte mir also, dass wir in der Fernsehfolge die Situation der kleinen Leute der zwanziger Jahre zu Gesicht bekommen würden, das wirtschaftliche Elend, die schäbige Umgebung, die vergeblichen Versuche, aus der Armut herauszukommen. Das alles passierte dann auch, jedoch nur am Rande. In erster Linie aber passierte brutaler Sex. Die Hauptfigur, Franz Biberkopf, amüsierte sich auf peinliche Art mit einfältigen, triebhaften Frauen, und sogar Vergewaltigungsszenen blieben dem geduldigen Zuschauer nicht erspart.

Rainer Werner Fassbinder, das geht auch aus seinen anderen Filmen hervor, mag Männer, namentlich kaputte Typen, und ihre hilflosen Grausamkeiten den noch Schwächeren, den «Weibern» gegenüber. So etwas erscheint ihm pittoresk. Und die Frauen, als hirn- und willenlose Objekte, haben diesen kaputten Typen zur Verfügung zu stehen.

Dass wir 13 Folgen plus Epilog dieses Machwerks goutieren sollen, ist wohl des Üblen zuviel.

***

ARD

Ebenfalls nicht ohne Peinlichkeiten den Frauen gegenüber ist der sonst ganz reizende amerikanische Film «Harry und Tonto – Flucht im Alter». Die älteren, etwas knurrigen und auch sympathischen Männer werden liebevoll gezeichnet, und dass der Schauspieler, der den Titelhelden darstellte, einen Oscar für seine Leistung erhielt, ist absolut verdient.

Dagegen werden die Frauen, die beleibten alten und die reizvollen jungen, als aufdringliche und nicht sonderlich helle Wesen dargestellt. Die alten und etwas hilflosen Männlein dagegen geben sich als grosssprecherische Sexprotze, obwohl sie weit jenseits von Gut und Böse stehen. Vielleicht ist dieses Gehabe lebensecht, aber ist es nötig, es im Film so roh zu zeigen?

***

TSR

Claude Gorettas Melodram «La Dentellière», das die Liebesgeschichte eines Mädchens bescheidenster Herkunft mit einem Studenten behandelt, hat mich, nach so vielen lobenden, jubelnden Kritiken, sehr enttäuscht.

Die Titelheldin ist ein auf unsere Zeit umfunktioniertes, stumm leidendes «Käthchen von Heilbronn» und wirkt dadurch vollständig unglaubwürdig. So unsäglich langweilig, ja doof, ist kein heutiges Mädchen. Doch kultivierte Männer lieben es, Grundschichtmädchen durch eine verstaubte Brille zu sehen, und leider haben sie Erfolg damit.

***

Radio Sottens 1

Eine neue Reihe «Portrait de Femme» will dem Radiopublikum Frauen der welschen Schweiz vorstellen, Journalistinnen, Malerinnen, Schriftstellerinnen, Philosophinnen, Frauen der Kirche und Familienmütter.

Margrit Götz-Schlatter

Neue Bücher

Chefin empfiehlt: ff CH-Küche!

R.R. Nachdem die grossen Verlage so erfolgreich «frauenfreundlich» geworden sind und bald alles abdrucken, was irgendwie mit Frau zu tun hat, auch wenn es von Männern geschrieben ist, sei hier auf ein paar Sachen aufmerksam gemacht, die kaum riesengrosse Auflagen erreichen werden, was aber bei Büchern kein Beweis für mindere Qualität ist...

Prosatexte...

In Ruth Mayers Zürcher R♀F-Verlag ist die dritte Sammlung von Frauentexten erschienen, Titel: «Im Beunruhigenden». Nomen est omen: Was die mehr als vierzig Frauen da auftischen vom «Endlichen Erwachen der Dorothea K.» über – genauso willkürlich herausgegriffen – Renate Möhrmanns «Wer lebt, stellt sich ein» bis zum Gedicht «Namenlos» lässt die Leserin tatsächlich nicht ruhen. Versponnenes, Lustiges, Zynisches, Trauriges... lädt ein, in jedem Seelenzustand etwas im Büchlein zu suchen – und zu finden.
«Im Beunruhigenden», direkt bei Edition R♀F, Zürich, Postfach 116, 8029 Zürich, erhältlich oder in den Frauenbuchläden; in andern Buchhandlungen auf Bestellung. 125 Seiten, mit einem Linolschnitt von Françoise Holzer, Fr. 22.50.

* * *

«Schriften» heisst schlicht das Buch von Monika Dillier, Vera Mostowlansky und Regula Wyss, die Texte von und über die 1748 in Montauban als Marie-Olympe Gouze geborene und am 3. November 1793 in Paris guillotinierte Olympe de Gouges zusammengetragen haben. Über die Verfasserin der «Erklärung der Rechte der Frau» schrieb Herr Dr. A. Guillois im Jahre 1904: «... Sie wünscht sich eine Gesellschaft, in der die Priester heiraten und die Männer für ihre ausserehelichen Kinder aufkommen müssen. Ihre Ideen über den Feminismus sind schon weniger vernünftig; sie sind Ausdruck einer übersteigerten Phantasie und bilden ein Bindeglied zwischen Vernunft und Tollheit.» Und 1835 hatte es über sie geheissen: «Madame de G*** war eine dieser Schriftstellerinnen, denen man am liebsten ein Rasiermesser schenkte; eine dieser Frauen, denen es unter grössten Anstrengungen gelungen ist, so unweiblich als möglich zu erscheinen.» Ohne Guillotine hätte sie's vielleicht überlebt...
Olympe de Gouges, «Schriften», Stroemfeld/Roter Stern, Postfach 102, 4006 Basel, 188 Seiten.

* * *

Mit Renate Möhrmann zusammen hat Berta Rahm eine Anthologie angefangen über «Pionierinnen und Pioniere für Menschenrechte, Freiheit und Frieden». Den bisher breitesten Raum nimmt darin der Bericht über die 1782 in Glarus als «Hexe» ermordete Anna Göldi ein. Berta Rahms Erklärungen über die Suche nach Dokumenten lassen erkennen, wie wenig der Stand Glarus die Affäre überwunden hat. Über Anna Göldi darf auch zweihundert Jahre nach dem Justizskandal höchstens geflüstert werden...
Renate Möhrmann/Berta Rahm, «Pionierinnen», Ala-Verlag, Klosbachstrasse 46, 8032 Zürich.

... und Lyrik

Von «mir Fraue»-Mitarbeiterin Benita Cantieni gibt es jetzt bei der Edition C den Gedichtband «Diamanten stehen mir nicht». Die Erklärung dafür ist vordergründig das Gedicht «Und als sie / mich fragten / warum ich denn / gehe / beschloss ich / sehr plötzlich / dass mir / Diamanten / nicht stünden.» Dass es um mehr geht denn um die auf dem Umschlag so fehl wie seinerzeit das SBB-Billett auf E. Y. Meyers «Rückfahrt» drapierten Diamanten, wird bald klar: «Ich bin / ein grosses / schwarzes Loch / eine Frau / die Brüste / sind klein / und kinderlos / genug / für Krebs / zur Nutte aber / fehlt / mir das Talent. / Sagst du.»
Benita Cantieni, «Diamanten stehen mir nicht», Edition C, Zürich, 1980, in allen Buchhandlungen erhältlich, Fr. 19.80.

* * *

Erinnern Sie sich der «Literatur»-Beilage im Juliheft von «mir Fraue»? Unter dem Titel «Von Frauen für Frauen geschrieben» hatten dort «mir Fraue»-Leserinnen eigene Prosatexte und Gedichte veröffentlicht.
Nun ist aus jener «Zusammenarbeit» ein Büchlein entstanden: Acht der seinerzeit vertretenen Frauen publizieren in «GEH–ZEITEN« neue Gedichte: Martha Beéry, Doris Flück, Erika Flück, Lisette Grau, Trudy Horlacher, Martha Keller-Felder, Els Schmid, Rosita Spescha-Della Morte. Das Vorwort sagt, an wen die Frauen, die sich vor ihren jeweiligen Werken selber vorstellen, beim Schreiben gedacht haben: «Gewidmet allen Frauen und Müttern, die immer wieder neu Geborgenheit schenken, Sehnsucht und Weite in sich tragen.»
«GEH-ZEITEN», Cantina-Verlag, 6410 Goldau, 1980, Fr. 12.70. Die Auslieferung erfolgt ab 9. Dezember; die ersten 200 Büchlein werden von den Autorinnen signiert.

Egalias Ungleiche

Möchten Sie wieder einmal herzlich lachen können, so, als hätten Sie «Gigelisuppe» gegessen? Dann lesen Sie, was die Osloerin Gerd Brantenberg über «Die Töchter Egalias» zum Besten gibt!
Zwar dämmert beim Lesen noch rasch einmal die Erkenntnis, dass die weibliche Regierung und die machtbewussten Frauen des matriarchalischen Staates «Egalia» sich Egalias Männern gegenüber genauso verhalten wie es bei gewissen Patriarchen unserer Landstriche den Frauen gegenüber gang und gäbe ist, aber *wie* dies dargestellt ist, da bleibt – der Wahrheit einen Weg! – kein Auge trocken!
Wo das Herrlein Uglemose, Lehrer, ledig, aber Vater des Sohnes der Schulrektorin, von dieser allerdings nicht mit einem Vaterschafts-Patronat betraut, deshalb eigentlich kein «richtiger» Mann, mit ehemaligen Schülern die Männerbewegung gründet, liest sich's wie weiland bei uns, einfach umgekehrt.
Wo Petronius Bram nicht Taucher werden kann, weil die Frauen Egalias das Taucherinnenwerk befrauschen und dam da gar nichts machen kann, weil es nämlich doch tatsächlich noch keiner dieser machtbesessenen Frauen eingefallen ist, Taucheranzüge mit jener Extra-Aussparung für Männerkörper herzustellen, erinnert sich frau ähnlicher Begebenheiten, nur einfach anders.
Wenn Petronius sich seines ersten PHs (Penis-Halter) schämt, fallen einem pubertäre Ängste ein, und wenn Petronius bei der zur Staatsaffäre mit Riesentamtam hochstilisierten Geburt seines kleinen Bruders im wie ein Theatersaal ausstaffierten und ebenso bevölkerten Kreissaal froh ist, ein Brüderchen bekommen zu haben, einen künftigen Verbündeten gegen die Diskriminierung, welche Frau wollte ihm das verdenken?
Dass einmal ein «man» nicht in «dam» übersetzt wurde und die Szene im Homo-Lokal etwas sehr gesucht wirkt, tut dem Buch keinen Abbruch. Ich war so begeistert von dem «Schunken», dass ich mich schwer befrauschen muss, nicht ganze Passagen abzudrucken. Dam hat's wirklich nicht leicht mit diesen Platzverhältnissen!

Rosalie Roggen

Gerd Brantenberg, «Die Töchter Egalias», Verlag Olle & Wolter, Berlin, 234 Seiten, Fr. 19.80.

Bundesamt für Heiratsvermittlung

Nur wenige Tage, nachdem im Bundeshaus einige konservative Standesherren den Untergang von Familie und christlichem Staat prophezeit hatten, die bei einer Annahme der Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» unvermeidlich seien, ist das Buch von Gret Haller erschienen, die sich öffentlich dazu bekennt, eine «Gleichmacherin» zu sein.

Wohltuend knapp und in einer sachlichen Sprache setzt sich die Autorin, die sich im Berner Stadtrat als sozialdemokratische Feministin schon oft den Zorn konservativer Ratsherren eingehandelt hat, mit jenem Gegensatz auseinander, der ihrer Meinung nach einer der heutigen Hauptverursacher aller grossen Probleme unserer Zeit ist: die Spaltung unseres Lebens, unserer Arbeits- und Freizeitwelt in eine «Frauenwelt» und eine «Männerwelt».

Von Kind an werden Mädchen darauf hin erzogen. In der «Frauenwelt» gelten als weiblich definierte Eigenschaften: «Gefühl, Verständnis, Fürsorglichkeit, Mitmenschlichkeit, Zärtlichkeit». Diese Werte werden im Privatleben gepflegt: Dort sorgen Frauen dafür, dass die Vertreter der Männerwelt vom Stress und Konkurrenzdenken in Berufsleben, Staat, Verwaltung, Kultur und Öffentlichkeit ausruhen können.

Die Frauenwelt muss nicht wirtschaftlich sein, sie «muss nicht rentieren, sie wird wirtschaftlich von aussen her, von der Männerwelt, versorgt. Das ist einer der Gründe, warum die Männerwelt rentieren muss: Es muss auch noch für Frau und Kind gesorgt sein».

Warum eigentlich die Sache nicht einmal konsequent zu Ende denken, fragt sich Gret Haller, die sich in ihrer täglichen Praxis als Anwältin auseinandersetzt mit der Ungleichheit zwischen Mann und Frau. Wenn Frauen schon auf die Frauenwelt hin erzogen werden, so soll ihnen auch garantiert werden, dass sie alle einen männlichen Versorger finden, dem sie dann für seine Unterhaltsleistungen die üblichen ehelichen Dienste erbringen.

Recht unzimperlich schichtet die Autorin unsere Gesellschaft um und denkt sich – dies ist einer der ergötzlichsten Teile des Buches – die Möglichkeit eines «Bundesamtes für Heiratsvermittlung» aus, das jeder Frau zu ihrem Versorger verhelfen könnte. Nicht vermittelte Frauen würden in der Übergangszeit bis zu ihrer Verehelichung eine staatliche Rente beziehen und eventuell in einem «Durchgangsheim für unverheiratete Frauen» leben können, wofür sie als Gegenleistung durch Übernahme von Wasch- und Putzarbeiten an die kollektive häusliche Versorgung der unverheirateten Männer beitragen würden.

Ärgerlich schematisch geht es manchmal zu und her in diesem auflüpfischen Buch! Die Autorin setzt den Gegensatz Männerwelt – Frauenwelt als gegeben voraus, als Ausgangspunkt für ihre Überlegungen, ohne die Gründe dafür weit in die Geschichte zurück zu hinterfragen. Gret Haller greift dort hingegen weiter aus, wo es um die drohende Zerstörung unserer Welt durch ein von Männern konzipiertes und verwaltetes unverantwortliches Wirtschaftswachstum geht, das dienende Frauen im Hintergrund stillschweigend unterstützen. Um die Probleme unserer Zeit lösen zu können, sollten wir dringend daran gehen, alle Menschen – Männer wie Frauen – voll verantwortlich an der Gestaltung dieser Welt zu beteiligen.

Gret Haller entwickelt schliesslich ein Modell, das über eine Übergangszeit von Jahrzehnten hin schrittweise verwirklichbar wäre, ohne unsere Wirtschaft aus den Fugen zu bringen. Grundsatz wäre, dass jeder erwachsene Mensch fähig dazu ist – und darauf auch ein Recht hat –, sich selber zu versorgen, und zwar sowohl wirtschaftlich durch bezahlte Arbeit wie auch im sogenannten privaten Bereich. Wenn wir alle heute wirtschaftlich nicht tätigen Frauen als berufstätig einstufen, so würden wir wohl mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von 20 bis 30 Stunden auskommen. Anstelle des an Männer heute – zumindest in den oberen Lohnkategorien – bezahlten Familienernährerlohnes würde ein Lohn treten, der dem Lebensunterhalt einer Person dient. Die dadurch verbleibenden Überschüsse würden an die Gemeinschaft (Staat) gehen und für Sozialleistungen, insbesondere aber als Kindergeld verwendet werden.

Dabei redet die Autorin keineswegs der Auflösung der Familie das Wort, im Gegenteil! Durch grosszügigen Elternschaftsurlaub und durch die massiv reduzierte Arbeitszeit würden alle Eltern endlich genug Freizeit für ihre Kinder haben, und zwar Vater und Mutter zu gleichen Teilen. Sicher, eingefleischte Gegner von gleichen Rechten für Mann und Frau werden genau hier mit ihrer Kritik ansetzen. Doch wo sind diese Herren, wenn Ehen heute aufgelöst werden und Mütter, welche bis zur Scheidung in der «Frauenwelt» natürlicherweise die Kinder betreuten, zu Ganztagesarbeit gezwungen werden, ohne dass ihnen und ihren Kindern angemessene Hilfe zur Verfügung steht?
Gret Hallers Buch vermittelt gerade in der konsequenten Art, mit der sie Utopien zu Ende denkt, die durchaus Wirklichkeit werden könnten, wichtige Denkanstösse für den Kampf um ein menschlicheres Leben für Männer und Frauen.

Esther Modena-Burkhardt

Gret Haller: «FRAUEN, Männer, Menschen», Partnerschaft oder Gleichmacherei? Versorgungsunabhängigkeit für alle. Zytglogge-Verlag, Gümligen 1980.

Reise ins Jugendland

Im Jahre ihres 75. Geburtstages kehrt die Glarnerin Betty Knobel (BWK), die im Tessin ansässig ist, in ihre ursprüngliche Heimat zurück. Sie will ihrer breit gestreuten Leserschaft über ihre im glarnerischen Hinterland verbrachten Jugendjahre berichten. Sie, die wohl in der Schweiz bekannteste Glarnerin, wurde am 13. Juli 1904 in Zusingen bei Haslen geboren. Zwischen dieser Ortschaft und Leuggenbach spielt sich ihre Kindheit ab. Ein ausgezeichnetes Gedächtnis erlaubt der Autorin des sympathischen Buches eine geglückte Beschreibung ihrer ersten Jugendjahre. Eltern, Gross- und Urgrosseltern, Schwester Verena (V.K.), Basen, Vettern, aber auch Lehrer und Schulkameraden tragen zur Staffage eines reichen und bunten Bildes bei.

In Zusingen und Leuggenbach geht sie zur Schule. Vom Zusinger Grossvater erlernt sie das Alphabet, das Lesen, bevor sie zur Schule geht. Er, der Grossvater, wird ihr Mentor, er – ebenfalls wie später seine Enkelin – schreibt für die dortige Zeitung. Er hat eine ansehnliche Bibliothek. Aber auch ihre Mutter ist ein Beispiel der Aufgeschlossenheit, die viel und Wertvolles las: Hauff, Stifter, Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf gehören zu ihrer täglichen Lektüre: «So habe ich die Mutter meiner Kindheit in Erinnerung, sei dies nun im Haus in Leuggelbach oder in jenem in Zusingen, am Fenster oder am Tisch in der Stube sitzend, beim Lampenschein, ein Buch in der Hand oder vor sich auf dem Tisch».

Die geistige Regsamkeit ihrer nächsten Umgebung wurde damit zum Grundstein ihrer Begabung, ihrer geistigen Regsamkeit, ihres weitgespannten Interesses. Das aufgeweckte kleine Kind hatte es aber in den ersten Schuljahren nicht leicht. Seine früh geweckte Intelligenz verführte zu «Schwatzhaftigkeit», was der Lehrer mehrmals im Zeugnis vermerkte. Die Strafen häuften sich, konnten aber das aufgeweckte Kind nicht davon abhalten, den «Kontakt» mit seinen Gespielinnen aufrecht zu erhalten. Uns erscheint die kleine quicklebendige Betty sozusagen als Vorbild für ihr späteres Wirken als Schriftstellerin, Journalistin und Redaktorin (u.a. unseres Blattes!). Gaben, die sie für uns Frauen und für die Jugend einsetzte.

Betty Knobel hat mit dieser Rückschau, die von ihrer zeichnenden und malenden Schwester Verena illustiert wurde, eine beglückende Reise in die Vergangenheit getan, in der vor allem die Begegnung mit ihren Glarner Bürgern bedeutsam ist.

C. Wyderko

Betty Knobel: «Vergessene Reise?» Verlag Neujahrsbote, Linthal

Fallaci: «Ein Mann»

Die italienische Journalistin und Autorin Oriana Fallaci (u.a. Verfasserin von «Brief an ein ungeborenes Kind») erzählt in ihrem neuesten Roman «Ein Mann» die Geschichte des griechischen Dichters und Widerstandskämpfers Alexander Panagoulis und ihrer Freundschaft mit ihm.
Panagoulis (einigen Leserinnen vielleicht auch bekannt aus dem Film «Eine Rose ist eine Rose und ein Mord ist ein Mord») hatte im August 1968, gut ein Jahr nach der Machtergreifung der Junta, versucht, den Diktator Papadopoulos durch einen Sprengstoffanschlag umzubringen. Das Attentat misslang, Panagoulis wurde erwischt, verhaftet und fürchterlich gefoltert. Nach mehrjähriger Gefangenschaft liess man ihn frei, und tags darauf, im Jahr 1973, lernten Oriana Fallaci und Alexander Panagoulis einander persönlich kennen. Die Begegnung traf beide – es lässt sich kaum weniger pathetisch sagen – wie ein Blitz. Oriana versuchte zwar, von bösen Ahnungen gewarnt, dieser Beziehung zu entkommen, doch bald ergab sie sich, und das Drama von Politik, «Liebe, Schmerz und Tod» nahm seinen Lauf. – Fallacis Buch beginnt mit dem versuchten Tyrannenmord und endet mit des Freundes gewaltsamem Tod in der Nacht zum 1. Mai 1977.
Als «Heldenmärchen» zieht Oriana ihr 560seitiges Epos auf, doch der Held ist kein Held im überlieferten Sinn, und die Geschichte ist Wort für Wort authentisch, soweit sich das, zum Beispiel anhand der vorkommenden Namen, nachprüfen lässt. Ein faszinierendes und in vielem auch fürchterliches Stück Zeitgeschehen. Die Zusammenarbeit des italienischen und des griechischen Geheimdienstes, welche die Verfolgungsjagd auf das Paar jahrelang betrieben, bis sie zuschlagen konnten; die bis heute ungebrochene Macht des Grossgrundbesitzers und griechischen Verteidigungsministers Averoff, dessen unlautere Machenschaften Panagoulis ans Licht brachte; Geschwätz und Gezänk der Parteien von rechts und links in Griechenland – das alles reicht in die Gegenwart hinein, ist Gegenwart. Und liest man die im Wortlaut abgedruckten kompromittierenden Dokumente über Averoff, die Panagoulis – nach seiner Gefangenschaft und damals Abgeordneter – unter Lebensgefahr an sich brachte, so wundert man sich nicht, dass das Buch nicht auf griechisch zu finden ist und offenbar nicht ins Griechische übersetzt werden darf.
Zurück zur Beziehung Oriana–Alekos. Oriana malt auf 560 Seiten ein völlig ungeschminktes Bild ihres Heldes, in einer leidenschaftlichen, manchmal fast schwülstigen Sprache (oder liegt das an der deutschen Übersetzung?). Wohl macht sie aus ihrer Bewunderung für Panagoulis kein Hehl, wohl spürt man seine Ausstrahlung, doch kommen auch seine Launen, seine Egozentrik, sein extrem schwieriger Charakter überhaupt zum Vorschein. Sie breitet nicht den Mantel der Liebe über die unsympathischen Züge, seine sexistischen Verhaltensweisen (die er natürlich bei der ausländischen und insbesondere bei der griechischen Kultur bezog) und andere Tücken. Dabei war er nicht einmal schön! Was war denn «dran» an dem Mann? Zumal er sie, die ihm Ebenbürtige, behandelte wie ein Don Quichotte seinen Sancho Pansa oder Odysseus die Penelope (alles Vergleiche aus dem Buch). Musste das sein? Beim Schreiben erst geht mir auf, was mir an diesem Werk besonders gefallen hat. Nämlich dass es der Fallaci gelungen ist, die Schattenseite dieses Menschen zu beschreiben, ohne ihn damit zu verkleinern. Im Gegenteil, sein Bild wird damit plastischer.
Es sei noch angedeutet, dass nicht nur die Widersprüche «im Helden drin» so ungelöst dargestellt werden, sondern auch Fragen um Liebe, Schicksal, Leiden, Gott – und dann die Gretchenfrage für alle, die gesellschaftliche Veränderung wollen: Wie hast du's mit der Gewalt? Das Buch gibt Stoff zum Nachdenken in Fülle.

Verena Gessler

Oriana Fallaci, «Ein Mann», Kindler Verlag München 1980, 566 Seiten

Mutter und Tochter: Eine schwierige Beziehung

Diese besondere Beziehung ist bisher in Wissenschaft und Literatur fast vollständig ignoriert worden. Seit aber vermehrt über die Stellung der Frau nachgedacht wird, ist auch die Mutter-Tochter-Beziehung zum Gegenstand vieler Betrachtungen und wissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Gefragt wird: Wie sind wir (Frauen) geworden, was wir sind? Was versuchen wir aus unseren Töchtern zu machen? Besonders die frühkindliche Erziehung wird genauestens unter die Lupe genommen. So z.B. im folgenden Buch:

Elena Belotti: «Was geschieht mit kleinen Mädchen?» Verlag Frauenoffensive, München 1975, etwa Fr. 12.–.

Dieses Buch soll dazu beitragen, die festgelegten Geschlechtsrollen kritisch in Frage zu stellen und zu revidieren. Es ist anschaulich geschrieben, enthält eine Fülle von Beispielen aus der Praxis und ist daher leicht zugänglich.
Etwas schwerer zu lesen, da es eine Menge Theorie enthält, ist das folgende Buch zum gleichen Thema:

Ursula Scheu: «Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht». Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. Main 1977, Fr. 4.80.

Alice Schwarzer meint zu diesem Buch: «Es müsste Pflichtlektüre für jede(n) sein. Frauen gibt es für die politische These von der ursprünglichen Gleichheit der Geschlechter einen konkreten Beweis in die Hand.»

Die Töchter erfahren zuerst von ihren Müttern, was die Gesellschaft von ihnen als weibliche Wesen erwartet, was unter Weiblichkeit zu verstehen ist. «Weiblichkeit bedeutet in unserem Kulturkreis Abhängigkeit, einen Mangel an Durchsetzungsvermögen, die Neigung, in andern und durch andere zu leben, kurz: sich mehr auf Beziehungen zu anderen zu stützen als auf ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein», heisst es in

Signe Hammer« «Töchter und Mütter». Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. Main 1978, Fr. 5.80.

Wie nun dieses geschwächte Ich-Bewusstsein der Frau von der Mutter auf die Töchter weitergegeben wird, versucht Signe Hammer in ihrem Buch zu beschreiben. Zu diesem Thema hat die Amerikanerin Gespräche und Interviews mit mehr als 75 Töchtern, Frauen, Müttern und Grossmüttern geführt und ihre Erfahrungen mit Ärzten, Psychologen und Feministinnen diskutiert.

Signe Hammers Buch soll ein Beitrag dazu sein, dass Mütter und Töchter einander besser verstehen. Ihr Bericht ist erfrischend direkt geschrieben und praxisbezogen. Die Leserin wird sich oft darin wiederfinden – sei es als Mutter, sei es als Tochter.

Zu diesem Thema der Mutter-Tochter-Beziehung sind 1979 noch zwei weitere Bücher erschienen:

Barbara Fanck: «Ich schau in den Spiegel und sehe meine Mutter». Gesprächsprotokolle mit Töchtern über ein gespanntes Verhältnis. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1979, Fr. 14.80.
Nancy Friday: «Wie meine Mutter». Suche einer Tochter nach ihrer Identität. Goverts im Fischer Verlag, Frankfurt a. Main 1979, Fr. 29.80.

All diese Bücher sollen als Hilfe zum Verständnis der zwischen Mutter und Tochter wirkenden Mechanismen dienen. Die Autorinnen verzichten darauf, verbindliche Normen für eine «gesunde» Entwicklung aufzustellen. Junge Mütter sollen verstehen, was *ist*, ältere Mütter erkennen, was *war*. Aus dieser Erkenntnis heraus bleibt es nun jeder Frau selbst überlassen, die Konsequenzen zu ziehen.

Ursula Walser-Biffiger

5 Sonderfahrten im April/Mai 1981 zur Tulpenblüte nach Holland

Insel Texel • Helgoland • Walsrode • Naturschutzreise
7 volle Tage tatsächlich nur Fr. 550.–

Abreise immer am Montag, 9 Uhr ab Basel SBB
13.–19.4 • 20.–26.4. • 27.4.–3.5. •
11.–17.5. • 25.–31.5.

Es hat noch Plätze frei für diese prachtvollen Blumenreisen

Verlangen Sie das ausführliche Detailprogramm mit vielen schönen Gratis-Prospekten und Landkarten von Holland und Norddeutschland. **Auch von unseren Wien-Reisen!**

Programm-Höhepunkte:

Dienstag: 4 Stunden in Amsterdam (Grachtenrundfahrt) – Besuch von Volendam und **Fahrt durch Hollands grosses Tulpengebiet.**

Mittwoch: Tagesausflug ins Naturschutzreservat der Insel Texel (mit Schiff) und **fakultative** zweistündige Dünenwanderung in die Vogelbrutgebiete **Texel:** Insel der Vögel, Schafe und Tulpen!

Donnerstag: Fakultative Wanderung durch Hollands schönstes Naturschutzgebiet: **Reservat Schwanenwasser.** – Tiere, Vögel, Pflanzen, Dünen, Seen: **Ein Naturwunder.**

Freitag: Ruhetag **oder Tagesausflug nach Helgoland** mit Besuch einer **Fischauktion** und **freiwilliger** Wanderung rund um Helgoland.

Samstag: Fahrt durch die Lüneburger Heide und Besuch in Europas grösstem VOGELPARK: WALSRODE.

Detail-Programm und Auskünfte durch

Naturschutz-Reisen, 4005 Basel 5
Postfach 546, Telefon (061) 33 91 91/33 40 40

Unsere 7tägigen **WIEN–BURGENLAND–NEUSIEDLERSEE**-Reisen finden von Mai bis Oktober regelmässig statt. Bitte die ausführlichen Programme verlangen! Auch von anderen Ferienreisen.

Wir wünschen Ihnen frohe Festtage!

Ihre Hotels in Zürich

jung – freundlich – alkoholfrei

Nähe Hauptbahnhof

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Tel. 01 211 65 44

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Tel. 01 251 54 26

Höhenlage

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Tel. 01 252 38 48

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Tel. 01 361 42 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

zfv

HSE

Gegründet 1945

Sprachen nach Mass mit dem Lehrer und im Labor nach freier Zeitwahl

Tages- und Abendkurse ab 6 Schülern. Besonders für Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch. Vorbereitungskurse für Cambridge, London GCE, London Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw. – Nachhilfe-Unterricht für Sekundarschüler und Gymnasiasten.

Hull's School of English and Modern Languages
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50
Die Schule bleibt das ganze Jahr geöffnet.

Ihr Partner für gesunde Nahrung

Getreidekörner sind eine äusserst wertvolle natürliche Konserve (Notvorrat). Mit der Verarbeitung beginnt der Abbau. Deshalb mahlt die verantwortungsbewusste Hausfrau ihr Getreide erst unmittelbar vor Gebrauch. Am einfachsten mit einer

Getreidemühle von Biofarm

Wir haben für jeden Zweck die richtige Mühle am Lager. Verlangen Sie Unterlagen, oder kommen Sie vorbei, und testen Sie die verschiedenen Modelle selber. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

4936 KLEINDIETWIL
Tel. 063/56 20 10

BIOFARM

Produits de Soins et Maquillage

LABIANA

créés par Jean-Pierre Fleurimon, Paris
diffusés par Traute Wettstein, Zurich

Viel Freude und Begeisterung beim Pflegen und Schminken mit LABIANA.
Immer top modisch, leicht verträglich, umweltfreundlich und günstig.
Beratung und Verkauf:
Am sichersten bei Ihrer Kosmetikerin.
oder bei LABIATHERM AG
Schlüsselgasse 16, 8022 Zürich 1
(St. Peter) Telefon 01/211 44 40

Naturgemäss leben

Unser «**Grüner Gesundheitskatalog**» enthält ca. 1700 bewährte Artikel naturgemässer Lebensweise: Bettwaren · Biolog. Gartenbedarf · Filzschuhe · Freizeitwerken · Gesundheitsliteratur · Gesundkost · Kur- und Fitnessbedarf · Naturkosmetik · Naturtextilien · Reformhausrat · Umweltschutz und Energieeinsparung. Erfahrene Ärzte und Heilpraktiker halfen bei der Zusammenstellung.
Katalog gratis über ☎ (0 21 22) 7 33 16, **Bildungs- und Gesundheitszentrum,** Heilpraktikerschule mit Lehrpraxis · Dipl.-Kfm. R. Hardt · Heilpr. Ch. Hardt · Waldhof Krüdersheide · D-5650 Solingen 11.

Fachschule für Touristik und Hotelsekretariat
ORTEGA
St. Gallen
071 23 53 91

Sozialjahr
ORTEGA
Wil
073 22 27 70

Die Frau in Führungsposition

- muss richtig führen
- muss gekonnt verhandeln
- muss Zusammenarbeit fördern
- muss rationell arbeiten
- muss zielsicher entscheiden

Das Rüstzeug verschafft ihr die "Führungsschule für Frauen".

Diesmal im Sommer- und Winterparadies Braunwald.

IBO

Institut für Büro-Organisation AG
CH–8035 Zürich, Stampfenbachstr. 48
Telefon 01/363 42 90

Senden Sie mir unverbindlich das Detailprogramm der "Führungsschule für Frauen". FR

Name

Adresse

Konsumenten-Spots

«Ständlige» warten im Warenhaus?

«Ich ärgere mich immer, wenn ich ‹ständlige› warten muss, bis meine Teenager endlich passende Bluejeans gefunden haben». An diesen Stosszeufzer einer Mutter erinnerte mich die Klage einer offenbar etwas gehbehinderten Konsumentin, der es in einem Warenhaus nur mit Mühe gelang, ein Sitzmöbel aufzutreiben, um sich einen Moment ausruhen zu können. Oft gibt es ja auch für das Verkaufspersonal keine Gelegenheit, einmal abzusitzen. Die Kunden – so wird man sich in den Geschäften sagen – sollen kaufen und nicht herumsitzen. Aber sehr kundenfreundlich ist das nicht. In Fachgeschäften der Bekleidungsbranche findet man beispielsweise viel häufiger Sitzgelegenheiten. Man kann mit dem Rationalisieren im Verkauf auch übertreiben!

Kalbfleisch-Groteske

«Da streiten sich die Leut' herum» – nämlich um die Frage, ob zuerst die Nachfrage nach «weissem» Kalbfleisch da war, oder das Angebot. Versucht man durch Herumfragen, die Lösung zu finden, so stösst man bei Konsumenten einhellig auf die Aussage, sie hätten in der Metzgerei noch nie «weisses» Kalbfleisch verlangt, und ehrliche Metzger geben zu, dass das kaum je der Fall sei. Hingegen – so sagte uns einer – wenn einmal besonders helles Kalbfleisch in der Vitrine liege, finde es rasch Abnehmer. So gesehen bleibt höchstens die Vermutung, dass es auch Konsumenten gibt, die ihr Heil von «weissem» Kalbfleisch erwarten. Aber es gibt ja auch Konsumenten, die glauben, braune Hühnereier seien besser als weisse. Das sind eben die «Aufgeklärten» bzw. diejenigen, die sich besonders aufgeklärt vorkommen. Tatsache ist offenbar, dass Produzenten von rosarotem Kalbfleisch dafür weniger Geld bezahlt bekommen, als Produzenten von «weissem».

Topmodisch – topfunktionell?

Die Werbung für alles, was es zum Skifahren braucht, läuft auf Hochtouren. Mit Attributen wie «topmodisch», «topaktuell» und «topfunktionell» für Skibekleidung geht ein INTERSPORT-Prospekt verschwenderisch um. Nur der Begriff «Antigliss» führt ein Mauerblümchen-Dasein. Grad bei einer Herren-Skihose und einem Kinder-Skianzug ist er zu finden. Ist Skibekleidung wirklich topfunktionell, wenn sie nicht «antigliss» (rutschhemmend) ausgerüstet ist? Im letzten Winter beklagte sich eine Konsumentin bei uns, sie habe einen teuren Skianzug gekauft, sei beim Skifahren gestürzt und dann gefährlich weit abgerutscht. Im Fachgeschäft habe man sie auf den Ausrüstungsmangel nicht aufmerksam gemacht. Ob der Verkauf solcher Skianzüge überhaupt erlaubt sei? Leider ja. Überlässt man es wieder einmal der Migros, den Konsumenten die nötigen Informationen zu geben...?

Hilfe – welches Waschmittel?

Sachen gibt's! Man glaubt es nicht. Da telefonierte uns eine Konsumentin, in ihrem Haus sei eine neue Waschmaschine installiert worden. Bei der alten sei den Mietern ein bestimmtes Waschmittel vorgeschrieben gewesen(!) – jetzt nicht mehr. Was für ein Waschmittel sie nun nehmen solle? Wenn sie an den Regalen mit Waschmitteln in den Läden vorübergehe, wisse sie einfach nicht, welches sie nun wählen solle. Natürlich hätte sie bei der alten Marke bleiben können, aber sie schien zu fürchten, nicht jedes Waschmittel sei für jede Maschine richtig. Wir konnten sie beruhigen. Jedes Waschmittel muss für jede Maschine gut sein, und jede Maschine muss jedes Waschmittel vertragen.

Hilde Custer-Oczeret

Hochschule St. Gallen: Konsument und Wirtschaft

Zu diesem Thema führt die Hochschule St. Gallen, zusammen mit der Konsumentengruppe Ostschweiz, im Januar 1981 eine vierteilige Nachmittgsvorlesung durch. In Referaten mit anschliessender Diskussion soll die Stellung des Konsumenten im heutigen und zukünftigen Wirtschaftsleben erörtert werden. Die Vorlesungen sind öffentlich. Es kann jedermann daran teilnehmen.

6. Januar: «Der Konsument der achtziger Jahre.» Professor Dr. H. Weinhold
13. Januar: «Konsument und landwirtschaftliche Produkte.» PD Dr. R. Anderegg/Professor Dr. H. Weinhold
20. Januar: «Ökologische Verpackung von Nahrungsmitteln.» Professoren Dr. P. Fink/Dr. H. Weinhold
27. Januar: «Kind und Werbung.» Professoren Dr. R. Dubs/Dr. H. Weinhold

Die Vorlesungen finden im Festsaal St. Katharinen (Katharinengasse 11, 2. Stock), 9000 St. Gallen, jeweils Dienstag, 16.15 bis 18.00 Uhr, statt.

Die Gebühr für den ganzen Kurs mit Doppellektionen beträgt Fr. 14.–. Für AHV-Bezüger gegen Vorweisung der Ausweiskarte Fr. 10.–

Thermometer – oft ungenau

Wenn die Drosselung der Raumtemperatur um ein Grad Celsius eine Brennstoffersparnis von fünf bis sieben Prozent ergibt, sollte man meinen, dass auch die Thermometerhersteller und -verkäufer ihren Beitrag zur Einsparung von Energie leisten. Aber die Genauigkeit der Wärme- wie auch der Kälteanzeiger lässt einiges zu wünschen übrig, wie ein Test der Stiftung Konsumentenschutz zeigt.

Ebenso wichtig wie die präzise Temperaturanzeige in den Räumen ist die optimale Temperatureinstellung im Kühlschrank und im Tiefkühler. Hier geht es vor allem um die Erhaltung der Qualität des Kühlgutes. Ein Über- oder Unterschreiten der kritischen Temperaturgrenzen kann sich sehr negativ auf die gelagerten Lebensmittel auswirken.

Markenbezeichnung selten

Die Stiftung für Konsumentenschutz liess sechs verschiedene Zimmerthermometer und sieben Kühl-/Tiefkühlgeräte-Thermometer beim Eidgenössischen Amt für Messwesen überprüfen. Die Prüfmuster

(je drei Stück) wurden anonym im Juni 1980 in Bern eingekauft, wobei Haushaltfachgeschäfte, Optiker, Warenhäuser und Grossverteiler berücksichtigt wurden. Es ist ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass diese Auswahl nicht ohne weiteres als repräsentativ gelten kann. Beim Einkauf fiel auf, das die meisten Thermometer keine Markenbezeichnung haben und nur ausnahmsweise mit einem Hinweis auf den Fabrikanten versehen sind. Unter den eingekauften Mustern waren drei mit der Herkunftsbezeichnung DDR versehen, und ein Muster stammte aus der Bundesrepublik.

Messpräzision ungenau

Die meisten Hersteller der geprüften Thermometer nehmen es mit der Messpräzision nicht sehr genau. Abweichungen von mehr als einem Grad Celsius der Solltemperatur wurden bei fünf von sechs Zimmerthermometern und allen sieben Kühlgeräte-Thermometern ermittelt. Grosse Unterschiede gab es innerhalb der drei Exemplare der Prüfmuster und bei den einzelnen Prüftemperaturen. In drei Fällen konnte das Thermometer beliebig verstellt werden.

Die Preise

Sie schwankten bei den Zimmerthermometern zwischen Fr. 1.75 und Fr. 16.80. Für die Kühlgerätethermometer wurden zwischen Fr. 2.50 und Fr. 9.– bezahlt. Die beträchtlichen Preisunterschiede sind vor allem auf das Material zurückzuführen.

Trotzdem – Temperaturen kontrollieren

Die nicht gerade überwältigenden Ergebnisse sind kein Grund, vom Gebrauch der Thermometer abzusehen – im Interesse einer vernünftigen Energienutzung. Aber zuverlässige Thermometer sind eine Voraussetzung dazu. Qualitätsverbesserungen sind notwendig.
Der ausführliche Untersuchungsbericht ist bei der Stiftung für Konsumentenschutz, Schlossstrasse 137, 3008 Bern, Tel. 031 25 75 42, zum Preis von Fr. 4.– plus Porto erhältlich.

Stiftung für Konsumentenschutz

Unlautere Werbung

Die Schweizerische Kommission zur Überwachung der Lauterkeit in der Werbung hatte sich mit der Werbung der Firma Selecta in St. Gallen zu befassen. In Inseraten wurde ein «phantastisches Fettverbrennungssystem» angepriesen und als Referenzperson eine Krankenschwester mit einem Gewicht von 178 Pfund vor und 142 Pfund nach Behandlung abgebildet.
Dem Verlangen der Überwachungskommission, diese «Referenzaussage» nachzuweisen, ist die Firma Selecta nicht nachgekommen. Durch erneute, gleiche Inserate hat die Firma auch bewiesen, dass sie nicht bereit ist, auf die unpräzisen Anzeigen zu verzichten. Die Überwachungskommission beanstandet ausserdem, dass die Firma in ihren Anzeigen lediglich eine Postfachadresse angibt, was für die Beantwortung von berechtigten Rückfragen als ungenügend betrachtet wird. Das gleiche gilt für die Garantie-Versprechungen wie Bargeld-Garantie und «Rückerstattungsgarantie», die sich entweder aus dem Gesetz als Selbstverständlichkeit ergeben oder in Wirklichkeit Beschränkungen der im Gesetz vorgesehenen Garantien darstellen.
Jedermann kann sich an die Kommission wenden, wenn er eine Werbung als unlauter empfindet (Postfach, 8022 Zürich).

SKB/UK

...und die Folgen

hc Der oben erwähnte Fall einer Krankenschwester, die angeblich mit einem «Rekord-Schlank-Builder» (Turngerät) ein «phantastisches Fettverbrennungssystem» mit Erfolg angewendet haben soll, hatte noch ein Nachspiel.
Im Inserat wurde die Krankenschwester mit dem Namen Rosmarie Enderle, Zürich, vorgestellt. Die gibt es, und sie bekam das Inserat in der Programmzeitschrift «TELE» zu Gesicht. Sie – rank und schlank, ohne Figur-Probleme – hatte aber weder je mit der Firma Selecta AG noch mit dem Wunderapparat zu tun. Begreiflich, dass ihr Schrecken und ihre Empörung gross waren, als sie in dem Inserat las, was sie unter anderem gesagt haben sollte: «Noch vor sechs Wochen wog ich 89 Kilo, hatte eine unförmige «Sacktaille», schwammige Orangenhaut an den Beinen und überall «Fettpolster an den falschen Stellen.»
Begreiflich aber auch, dass die Firma Selecta AG der Überwachungskommission keine Auskunft über ihre Referenzperson geben wollte. Die Texte solcher Inseratgeschichten werden eben oft frei erfunden. Weitere Recherchen zeigten, dass Rosmarie Enderle in einem früheren Inserat als Mutter von drei Kindern vorgestellt worden war. Auch das trifft zu. Nur hatte sie nie – wie im Inserat behauptet – nach der dritten Geburt hässliche Fettpolster mit dem Wunderapparat bekämpft.

Seltsamer «Treuhänder»

Die im Inserat angegebene Postfachadresse führte zu einem Treuhand- und Revisionsbüro. Nach den Richtlinien der Internationalen Handelskmamer soll Werbung, die nur eine Deckadresse oder eine Postfachnummer angibt, nicht erlaubt sein. Aber sogenannte Treuhandbüros (die Berufsbezeichnung ist leider nicht geschützt) geben sich willig dazu her – wohl gegen Bezahlung –, dubiosen Versandfirmen als Deckadresse zu dienen.

Hilfreiche Werbeträger

Auch jene Verleger und Inseratenagenturen, welche die Inserate publizieren, von denen sie wissen – oder wissen müssten –, dass sie von der Überwachungskommission als unlauter erklärt wurden, weil sie gegen die Richtlinien verstossen, leisten Firmen wie der Selecta AG hilfreiche Dienste. Nach den Richtlinien der Internationalen Handelskammer ist es Verlegern und Pächtern von Werbeträgern (Inseratenagenturen) untersagt, Werbebotschaften zu veröffentlichen, die von den nationalen Überwachungs-Organen als unannehmbar bezeichnet wurden.
Ausserdem gibt es in der Schweiz eine freiwillige Vereinbarung zwischen zahlreichen Verbänden der Werbebranche, dass unlautere Werbung nicht publiziert werden soll.

Jahrelanger Kampf

Seit Jahren kämpft die Überwachungskommission mit der Mutterfirma der Selecta AG, die fortwährend neue «Töchter» als Deckadressen auf die Welt stellt – es gibt eine ganze Liste davon. Mit Hilfe eines willfährigen Anwalts werden alle Bemühungen um eine lautere Werbung hintertrieben.

Ehre, wem Ehre gebührt?

Englische Universität bietet profilierten Persönlichkeiten
aus Wirtschaft und Industrie entsprechende Ehrungsmöglichkeiten.
Anfragen unter Chiffre 9488 an [redacted] Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

Auf gut deutsch dürften «Ehrungsmöglichkeiten», angeboten wie eine Ware, heissen

Doktor-Titel zu verkaufen

Und so ein Inserat hat eine ehrenwerte Annoncen-Agentur einer ehrenwerten Fachzeitschrift wie der schweizerischen «Drogisten-Zeitung» untergejubelt! Soll den Drogisten mit einer gekauften Ehrung zu mehr Umsatz verholfen werden?

Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telefon 071 244889

BGF Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Rückblick – Ausblick

Wir blicken auf ein Jahr zurück, das viel von uns verlangt hat, das uns aber auch zahlreiche Erfolge und Genugtuungen brachte.

Ich bin stolz auf den grossen Einsatz aller Mitglieder: Wenn wir nicht allen Schwierigkeiten zum Trotz am gleichen Seil gezogen hätten, wären unsere Ziele nicht erreicht worden.

Jubilee-Projekt: Das im Hinblick auf das Jubiläum im Vorjahr begonnene Werk haben wir mit grossem Erfolg weitergeführt. Unser anfangs bescheiden gestecktes Ziel – bis zum Kongress zwei bis drei Stipendiatinnen zu übernehmen – haben wir, dank dem immer höher steigenden Finanz-Barometer, wesentlich erweitern können. Bis zum Ende dieses Jahres haben wir vierzehn Stipendiatinnen unterstützt, wovon fünf ihre Zweitausbildung absolvierten und fünf weitere bis im Sommer 1981 abschliessen werden. Sämtliche Stipendiatinnen haben gute Zwischenresultate erzielt.

Ich freue mich immer wieder über all die Beiträge, die von den einzelnen Clubs durch die verschiedenartigsten Sammlungen unserer Stiftung zugute kommen. Alle administrativen Arbeiten werden zudem unentgeltlich erledigt. Euch allen, liebe BGF, sei herzlich gedankt.

Internationaler Kongress in Montreux: Wir haben verschiedentlich in dieser Zeitschrift darüber berichtet. Der Kongress war ein grosser Erfolg, und heute noch bekomme ich per Post oder bei meinen Auslandreisen begeisterte Berichte und Würdigungen. Das Lob aber gebührt Euch allen, die Ihr mitgeholfen habt, sei es im Organisationskomitee, als Helferinnen an Ort und Stelle in Montreux oder daheim bei der Herstellung von Dekorationen oder beim Backen von typisch regionalen Süssigkeiten für den Schweizerabend, aber auch bei der Beschaffung der nötigen finanziellen Mittel. Es wurde während der letzten drei Jahre unendlich viel geleistet für diesen Kongress, der Dank Ihnen allen zum vollen Erfolg wurde.

Courrier: Nichteingeweihte erfahren erst mit dieser Nummer vom Wechsel sowohl des Verlags wie der Redaktion der Zeitschrift. Unsere Courrier-Seite geht vorläufig im gleichen Rahmen weiter. Die Verhandlungen waren lang und mühsam, weil vieles unklar war über die Mitträgerschaft und die Mitverantwortung bei der Herausgabe. Es wurde nun eine Redaktionskommission gegründet, in welcher wir vertreten sind. Ein neues Team geht mit frischem Mut an die Arbeit. Wir sind aber auch auf Ihre Mitarbeit angewiesen und hoffen deshalb, dass Sie, liebe BGF, tatkräftig mithelfen werden, einerseits durch Beiträge für unsere BGF-Seite und andererseits durch Unterbreitung von Anregungen, damit die neue Zeitung interessant gestaltet werden kann.

Wir Frauen brauchen unbedingt noch ein Organ von hohem Niveau, mit dem wir uns in der Öffentlichkeit sehen lassen können. Nur so können wir dazu beitragen, die Stellung aller Frauen im Beruf, Wirtschaft und Familie zu bessern und dadurch auch diejenige unserer männlichen Kollegen und Partner.

Als das «Schweizer Frauenblatt» vor 62 Jahren gegründet wurde, war die rechtliche Stellung der Frau noch sehr prekär. Unsere Vorgängerinnen haben viel erreicht, das uns das Leben erleichtert, aber immer noch müssen wir gegen Vorurteile ankämpfen. Wir wollen dynamisch in die Zunkunft blicken, aber nichts vom Erreichten aufs Spiel setzen.

Blick in die Zukunft für 1981: Nachdem wir im vergangenen Jahr viel für die internationalen Belange unseres Verbandes geleistet haben, möchten wir uns im kommenden Jahr mehr auf nationaler Ebene einsetzen, ganz besonders bei der Mitgliederwerbung und Clubgründungen. Es gibt noch viele Schweizer Städte, in denen BGF nicht vertreten sind. In unserem demokratischen Land sollten wir in allen Städten Clubs gründen können. Kleine Clubs sind oft sehr aktiv und können auf lokaler Ebene als Sprachrohr der Frauen vieles zu ihrem Wohle erreichen. Nehmt Einzelgänger auf, denn gegenseitig gibt man sich Mut, und Einigkeit macht stark. Organisationen wie der BGF sind auch gut geeignet, in einem gewissen Sinn das Generationenproblem zu lösen.

- Wir alle brauchen einerseits die Erfahrung der «Ältern», um unvoreingenommen das bereits Erreichte zu übernehmen;
- wir brauchen aber auch die Jungen, weil sie mit ihrer Dynamik stürmisch vorwärts drängen.

Liebe BGF, bleibt solidarisch, setzt Euch offen und fair ein und steckt die Ideale hoch!

In diesem Sinne wünsche ich allen BGF ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, gesundes neues Jahr.

Erna Hamburger, Präsidentin

ADVENTLIED

Was wollen wir noch sprechen,
Wo bald die Himmel brechen
Ob eines Kindleins Last.

Was wollen wir noch wissen,
Wo Engel staunen müssen,
Und's doch auch keiner fasst.

Was wollen wir noch scheinen,
Begehren und beweinen,
Nichts haben macht so froh.

Bald blüht in allen Ställen
Und Kämmerlein und Zellen
Der Welt das leere Stroh.

WEIHNACHT

Das Kind ist gekommen.
Man steht wie benommen
im Glanz, der nun glüht.
Weil keiner ihn sieht.

Nun sterben die Sonnen.
Denn Gott hat begonnen
auf Erden zu gehn
damit wir Ihn sehn.

Das Kind ist das Leben.
Man muss sich ergeben.
Wer wüsste nicht wie.
Dann sterben wir nie.

(Silja Walter)

Veranstaltungen

(6. Dezember 1980–15. Januar 1981)

Zürich: Jeweils Dienstag 12.45 Uhr: 16. Dezember: Marianne Hauser: «Kreativität in Beruf und Alltag». 30. Dezember: Gretl Thomann: «Festtage in Poesie und Prosa». Meisenabend: 7. Januar 1981

Baden: Montag, 12. Januar: Club-Veranstaltung

Bern: Mittwoch, 14. Januar: Redaktor Dr. h.c. Böschenstein: «Politischer Rundblick»

Sekretariat BGF:
Bergstrasse 444
8447 Dachsen

Schweizerischer Verband für Frauenrechte

Béatrice Geinoz, künftiges ZV-Mitglied?

«Qu'elle existe – l'Association!»

vkj. «Was erwarten Sie vom Verband?», fragte ich Béatrice Geinoz aus Freiburg. Sie erwartet, dass man sich auf ihn beziehen kann, wenn es nötig ist. Sie sieht in ihm einen kompetenten Gesprächspartner bei politischen Problemen, die sich den Leuten in der Schweiz – ob Männer oder Frauen, ob hier geboren oder zugezogen – stellen. Und sie erwartet einfach und ganz zuerst, dass es ihn gibt – «qu'elle existe, l'Association!»

Als sie Ende 1970 Mitglied des Verbandes wurde, engagierte sie sich gleich für die Einführung des Frauenstimmrechtes auf Bundesebene. Aber bewusst geworden sind ihr die Frauenprobleme schon viel früher, war sie doch oft «als Frau» kritisiert worden. Um ihrem Mann ins Ausland zu folgen, musste sie nicht nur die Eltern und den Bekanntenkreis verlassen. Sie war auch gezwungen, ihre Aktivitäten aufzugeben und die kaum begonnene Karriere abzubrechen.

Mit grossen beschreibbaren Taten für die Gleichberechtigung der Frauen kann Béatrice Geinoz bis heute noch nicht aufwarten. Aber im Gespräch hat sie manche Frau und manchen Mann ermuntert, über den Unterschied von bestehenden und wünschbaren (und auch möglichen) Formen der Partnerschaft nachzudenken. Denn nie hat sie annehmen können, dass viele Frauen so wenig gekämpft, so wenig überlegt, einander so wenig geholfen haben, wenn sie – in welcher Art auch immer – als «Objekt» in die Frauenrolle gezwängt wurden.

Béatrice Geinoz wird an der Delegiertenversammlung 1981 des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte als Vorstandsmitglied kandidieren.

...aber wie soll er existieren?

Danke...

730 Franken hatte der Schweizerische Verband für Frauenrechte den sieben Gymnasiastinnen in Biel, die den Besuch des obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungskurses verweigert hatten und deshalb zu einer Geldstrafe verurteilt wurden, bezahlt («mir Fraue» vom November). An der darauf folgenden Sitzung legte Germana Gaggetta, Ehrenmitglied aus dem Tessin, der Präsidentin eine Hunderternote in die Hand: «Hier, Frau Egli, mein Beitrag zum mutigen Entscheid, diese Mädchen zu unterstützen.» Und Bertie Wenk, Zentralvorstandsmitglied aus Basel, füllte einen Einzahlungsschein aus und überwies den gleichen Betrag. Und so betragen die Ausgaben für den Verband in dieser Angelegenheit nur noch 530 Franken.

Dank «Verein Frau und Politik, Bern»

Keinen Gefallen an der Übernahme von Busse und Verfahrenskosten der sieben Bielerinnen durch den Verband fand unsere Berner Sektion, die sich «Verein Frau und Politik, Bern» nennt. Da im Kanton Bern gerade das Vernehmlassungsverfahren über eine Neukonzeption der hauswirtschaftlichen Fortbildung im Gange war, fand es der Vorstand der Berner Sektion falsch, «ein rechtlich unhaltbares Vorgehen zu honorieren». Er teilte dies den Massenmedien mit. Deshalb durfte die Verbandspräsidentin Olivia Egli die Meinung der Mehrheit der Zentralvorstandsmitglieder am 5. November in der Sendung «Blickpunkt» am Fernsehen vertreten. Dank «Verein Frau und Politik, Bern» erhielt der Verband überraschend eine Gelegenheit zur Publizität.

Hohes Honorar

Nur, so frage ich mich, müssen die Bernerinnen dafür tatsächlich ein so hohes Honorar kassieren? Mit einem Brief vom 30. Oktober 1980 teilten sie nämlich ihre Absicht mit, dem Zentralverband pro Mitglied nur Fr. 7.– Jahresbeitrag zu überweisen. Die Delegiertenversammlung in Zug hatte einen Beitrag von Fr. 10.– pro Sektionsmitglied genehmigt. In Bern sind es 575 Mitglieder. Die Sektion bezahlt dem Verband also 4025 Franken. Das ist viel Geld, und der Verband muss dafür dankbar sein. Deshalb kann sich der «Verein Frau und Politik, Bern» ein solches Vorgehen erlauben und 1725 Franken sparen. Für die Zentralpräsidentin Olivia Egli aber ist dies ein harter Schlag. «Ich verkrafte ihn, weil ich Ende Mai 1981 das Präsidium abgeben und aus dem Zentralvorstand austreten werde», sagte sie mir resignierend.

Gestaltung durch die Mitglieder

Wir haben nur eine Möglichkeit, direkt an die Mitglieder unserer Sektionen zu gelangen: diese Seite. Aber dieser Weg zu den Mitgliedern darf nicht eine Einbahnstrasse sein. «Ein Dachverband ohne Basisarbeit ist ja schlussendlich illusorisch», schreibt die Präsidentin der Bernerinnen, Rosmarie Bär-Schwab, in ihrer Begründung, die Beiträge an den Verband zu reduzieren. Diese Gelegenheit möchte ich ergreifen, um die Mitglieder zum Überdenken des Verhältnisses zwischen dem Dachverband und der Basis aufzufordern. Die Delegiertenversammlung 1980 in Bern hat eine Statutenänderung beschlossen. Olivia Egli hat einen Entwurf ausgearbeitet, der Zentralvorstand ihn besprochen. Er wird zu den Sektionen in die Vernehmlassung gehen. Der Zeitpunkt ist gegeben, festzuhalten, ob der Dachverband als Lokomotive ziehen und arbeiten oder ob er nur als schmückendes Dach rein administrativ über den Sektionen stehen soll.

An der Delegiertenversammlung 1981 in Biel wird eine neue Präsidentin zu wählen sein. Was erwarten die Mitglieder von ihr? Soll sie, wie es Olivia Egli während vier Jahren war, eine unermüdliche Schafferin für den Verband und eine starke Kämpferin für die Frauenrechte sein? Oder soll sie sich darauf beschränken, pro Jahr eine nette Delegiertenversammlung und zwei Seminare, an denen Informationen vermittelt werden, zu veranstalten?

Die Art des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte muss von den Mitgliedern gestaltet werden. Es ist jetzt die Zeit, seine Richtung zu bestimmen.

Vreni Kaufmann-Jenni
Pilgerweg 8, 3007 Bern

Herzlichen Glückwunsch!

vkj. Unsere Vorstandskameradin Dr. iur. Isabel Mahrer wurde am 25. Oktober 1980 zur neuen Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen gewählt.

Für diejenigen, die ihr persönlich (wenn auch verspätet, so nicht minder herzlich) gratulieren möchten, sei hier ihre Adresse angegeben: Lilienweg 2, 4310 Rheinfelden.

Hilfe für Eltern Drogensüchtiger

Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen hat eine neue Broschüre herausgegeben, die dem Drogenproblem aus der Sicht der Eltern gewidmet ist. Die dreissig Seiten starke Schrift «Mein Kind nimmt Drogen» setzt jene Reihe aktueller Publikationen fort, die unseren Lesern zweifellos bekannt sind, wie «Berufe für Frauen», «Mädchen und Lehrpläne», «Auf dem Weg zu einem partnerschaftlichen Eherecht» oder «Gleicher Lohn für Mann und Frau».

a.br. Am 29. Oktober orientierte die Präsidentin des BSF, Evelina Vogelbacher-Stampa, persönlich die Medien an einer Pressekonferenz in Zürich. Hier erfuhr man, dass die Herausgabe einer Broschüre zur Drogenfrage auf eine Anregung des Vereins der Freundinnen junger Mädchen zurückgeht. Gerade die Bahnhofhelferinnen kommen immer wieder in Kontakt mit Drogensüchtigen. Wie die an der Pressekonferenz ebenfalls anwesende Präsidentin dieses Vereins, Liselotte Vontobel-Frick, mitteilte, bemüht sich diese Organisation auch in anderer Weise um die Drogenopfer. So hat sie ein Haus in Fenin (Kanton Neuenburg), das ihr testamentarisch vermacht worden war, der neuenburgischen Heilstätte für Drogenkranke zur Verfügung gestellt, damit dort Arbeitstherapie getrieben oder Rehabilitierten eine vorübergehende Heimstätte geboten werden könne.

Die Herausgabe der Drogenbroschüre stand unter der Aegide von Elisabeth Steiger-Roth, der Präsidentin ad. int. der Kommission für soziale Fragen des BSF. Sie berichtete, dass man dabei keineswegs im luftleeren Raum vorgegangen sei, sondern mit Kennern der sogenannten Drogenszene, wie Ärzten, Sozialarbeitern, der Leitung des Aebyhauses usw. Beratungen gepflogen habe. Der eigentliche Text wurde von Bernadette von der Weid auf französisch verfasst. Für die deutsche Version ist Irène Thomann-Baur und für die italienische Romana Camani-Pedrina verantwortlich. Die Startauflage der Broschüre in der deutschen Fassung beträgt 10 000. Sie wird je nach dem Eingang der Bestellungen erhöht. Der BSF hat dank seiner Stellung als Dachverband einer grossen Zahl von Unterorganisationen, die insgesamt 390 000 Mitglieder zählen, die Möglichkeit, eine sehr starke Streuung zu erzielen, wobei die verschiedenen Möglichkeiten des Vertriebs durch Verkauf oder auch durch Gratisverteilung offenstehen.
Die Broschüre «Mein Kind nimmt Drogen» ist kein medizinischer Ratgeber, aus dem man lernen kann, wie Drogensüchtige zu heilen sind. Sie richtet sich vielmehr an die Eltern, mahnt sie, die Augen offen zu halten und die Kinder zu beobachten. Sie rät den Eltern, die Frage ernst zu nehmen, aber andererseits nicht in Panik und Lamentieren zu verfallen. Wichtig ist das Gespräch zwischen Eltern und Kindern. Es beruht auf Zuhören und Verständnis, Schimpfen führt zu nichts, doch wäre es ebenso falsch, die Rolle des Gleichgültigen und Resignierenden zu spielen. Besonders wichtig ist das Verhalten der Eltern gegenüber einem Drogensüchtigen, der eine Entziehungskur hinter sich hat. Was er braucht sind Wärme und Zuneigung.
Der Text ist in einem sehr sachlichen Ton abgefasst, er verzichtet auf Predigten, ist aber durchaus geeignet, den Ahnungslosen die Augen zu öffnen und die Betroffenen zu richtigem Verhalten anzuleiten. Als Schrift, die sich an die Eltern richtet und allen Fachjargon vermeidet, füllt sie tatsächlich eine Lücke in der an sich schon sehr umfangreichen Drogenliteratur, und es ist ihr eine starke Verbreitung zu wünschen. (In wenigen Tagen gingen bereits über 300 Bestellungen beim Sekretariat des BSF ein. Die Red.)

Schriften

Rechtsfragen, Staatskunde

Auf dem Weg zu einem partnerschaftlichen Eherecht	Fr. 2.–
Die Stellung der Frau in der schweizerischen Sozialversicherung	Fr. 8.–
«Gleicher Lohn für Mann und Frau» Bundesgerichtsentscheid vom 12.10.77	Fr. 4.–

Soziale und Frauenfragen

Die Familienplanungsstellen in der Schweiz	Fr. 10.–
Frauen und Vereinte Nationen (CIF)	Fr. 3.–
Mein Kind nimmt Drogen	Fr. 2.–
Agenda der Schweizer Frau 1981	Fr. 11.50

Berufsfragen, Frauenarbeit

Mädchen und Lehrpläne	Fr. 5.50
Berufe für Frauen 1980	Fr. 5.50
Berufsbilder	Fr. –.50
Tips für Volontärinnen im fremden Sprachgebiet	Fr. –.50
Die Bewertung des Arbeitsplatzes in privaten Haushalten	Fr. 15.–
Kurzfassung (Fortsetzung in Arbeit)	Fr. 4.50
Hauswirtschaftliche Ausbildungen und Berufe	Fr. 4.–

Diese Schriften können alle auf dem Sekretariat des BSF bezogen werden.

Suche nach Sindbad

Das neue Buch von Helen Keiser kam im Herbst 1979 heraus. Helen Keiser ist nicht unbekannt, hat sie doch über Petra «Sie kamen aus der Wüste», über Ausgrabungen in Uruk «Die Stadt der Grossen Göttin» geschrieben. Unvergessen ist ihr Buch «Geh nicht über den Jordan», ein Buch über das Schicksal Palästinas.
Alle ihre Reisen hat Helen Keiser allein unternommen. Sie spricht arabisch, kennt Gründe und Hintergründe der Konflikte. Ihre Liebe zu dem einfachen Menschen überzeugt uns, zeigt ihn uns als liebenswerten, gastfreundlichen, mit der Natur verbundenen intelligenten Menschen. In diesem Buch besucht sie das Sultanat Oman, sie ist auf der Suche nach dem Weihrauch. Sie steht auf der Strasse und wartet, dass ein altes Auto sie mitnimmt. Sie wird vom Gouverneur eingeladen, sie lebt aber auch mit den Beduinen in ihren Zelten. Sie reitet auf dem Kamel, geht zu Fuss, fährt im alten Auto und im noblen Gouverneurswagen mit Eskorte. Sie und ihr Fahrer nehmen bewaffnete Exrebellen mit und erreichen lachend und schwatzend ihr Ziel. Helen Keiser berichtet über alte Städte mit ihrer erstaunlichen Architektur, über Dörfer, über Landschaften. Sie erlebt den Regen und die Menschen, die aus Freude über das göttliche Nass alle singen. Es ist ein packendes Buch voll Liebe und Menschlichkeit, Verständnis für den uns fremden Menschen. Eigene Zeichnungen und prachtvolle Fotografien, ebenfalls von Helen Keiser aufgenommen, vervollständigen die schöne Ausgabe.

Verena Müller, Bern

Helen Keiser: Suche nach Sindbad, Verlag Walter

Das Berufsbild des BSF

Berufserfolg beim BSF

Seit dem August 1978 steht Urs Blöchlinger im Dienst des BSF-Sekretariates. Nach seiner Bürolehre bei der Kreditanstalt setzte er im Herbst 1979 zur Weiterbildung an und besuchte an drei Abenden in der Woche sowie am freien Samstag Kurse am KV. Im Oktober 1980 bestand U. Blöchlinger erfolgreich die kaufmännische Lehrabschlussprüfung für Erwachsene, wozu ihm der Vorstand des BSF herzlich gratuliert.

Die Kosmetikerin

Traum und Wirklichkeit!
Wer sich für diesen Beruf entschliesst, muss wissen, dass er nicht nur geschickte, flinke Hände braucht, sondern dass gute Umgangsformen ebenso wichtig sind. Ausserdem werden von der Kosmetikerin ein guter Formen- und Farbensinn und nicht zuletzt ein gepflegtes Aussehen verlangt.
Als zusätzliche Anforderungen seien genannt: Diskretion im Umgang mit der Kundschaft, gesunder Rücken, keine Anfälligkeit für Hautkrankheiten wie Ekzeme und Allergien.

Bei der Schönheitspflege kommt die Kosmetikerin in besonders nahen Kontakt mit der Kundschaft. Sie wird rasch feststellen, mit welchem Menschentyp sie es zu tun hat: Die nervöse Frau, die neben der Schönheitspflege auch Entspannung sucht; die stets mit den Terminen ringende Geschäftsfrau; jede wünscht ihrer Art entsprechend gepflegt und beraten zu werden.

Die Tätigkeit der Kosmetikerin lässt sich in drei Aufgabenkreise einteilen: Schönheitspflege – Beratung – Verkauf von Produkten.

Die Schönheitspflege erstreckt sich nach dem gewissenhaften Beurteilen der Haut und dem Festlegen der entsprechenden Behandlung hauptsächlich darauf, Hautstörungen vorzubeugen oder bereits entstandene Hautschäden zu beseitigen, also die Lebensprozesse der Haut so zu beeinflussen, dass deren Funktionstüchtigkeit möglichst lange und vollständig erhalten bleibt. Dabei wird die Kosmetikerin in vielen Fällen mit dem Arzt zusammenarbeiten.
Im Bereich der Behandlung muss die Kosmetikerin auf den verschiedensten Teilgebieten Bescheid wissen; so zum Beispiel:
- Zubereiten und Auftragen von Gesichtsmasken
- Depilation (Haarentfernung) mit Crème und/oder Wachs, evtl. Epilation
- Reinigen der Haut
- Anwenden der verschiedensten Apparate und Präparate
- Massage von Hand oder mit einem Apparat
- Färben von Brauen und Wimpern
- Kosmetische Körperbehandlungen
- Kosmetische Hand- und Fusspflege
- Tages- und Abend-Make-up, abgestimmt auf Typ und Wünsche der Kundin

Die Beratung umfasst hauptsächlich die Anleitung zum sachgemässen Gebrauch der verschiedenen Präparate, das Empfehlen bestimmter Übungen zur Gesichts- und Körpergymnastik sowie Anregungen zur gesundheitsfördernden Lebensführung (z. B. Ernährungsweise).
Der Verkauf spielt im Beruf der Kosmetikerin häufig eine nicht unerhebliche Rolle. Bei der Wahl optimal geeigneter Präparate wird die Kosmetikerin durch fachgerechte Beratung entscheidenden Einfluss haben.

Vorbildung

Sekundarschule oder Bezirksschule.
Ausbildung in einer 3jährigen Lehre oder eine kürzere Ausbildung an einer Kosmetikfachschule (Anlehre, anerkannter Abschluss).
Mindestalter für Lehre 16 Jahre, für Eintritt in Kosmetikfachschule 18 Jahre.
Aufstiegsmöglichkeiten: Chefkosmetikerin einer Firma oder eigener Salon.

In der Schweiz gibt es das zum ersten Mal und im übrigen Europa noch nirgendwo: Kosmetikerinnen können eine höhere Fachprüfung ablegen.
Die Prüfungen fanden, in Zusammenarbeit mit dem Biga, in diesen Wochen in Zürich statt. Am 1. November durften die ersten zwölf Schweizer Kosmetikerinnen das Diplom entgegennehmen, das ihnen das Recht verleiht, sich fortan **«Eidg. diplomierte Kosmetikerin»** zu nennen. Es berechtigt die Inhaberin auch, sich gegenüber den Behörden und der Kundschaft als **Meisterin** auszuweisen.

Hanni Gaugel

Coiffure
Parfumerie
Soins
de beauté
de Neuville & Seilaz
Zürich, Paradeplatz 2 Tel. 01 221 36 26
St. Moritz, Kulm-Hotel 082 3 35 19
Bad Ragaz, beim Rathaus 085 9 19 45

Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 363 03 63

Redaktion dieser Doppelseite:
Irène Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon 052 22 91 44

Zusammenarbeit im Sekretariat

5. Folgen dauernder Stress-Einwirkung

Wahrscheinlich ist der STRESS an mehr Leiden und Todesfällen schuld als irgendeine Krankheit! Oft sind sich die Betroffenen der Ursache ihrer Schwierigkeiten gar nicht bewusst. Stress am Arbeitsplatz ist auch schwer zu erfassen, was unter anderem dadurch zum Ausdruck kommt, dass es kein Gesetz gibt, das die Verantwortlichkeit des Arbeitgebers für die Gefahren des Stresses anerkennt. Etwa jeder vierte Industriearbeiter erleidet körperlichen Schaden durch Stress bei seiner Tätigkeit. Die Folgen davon sind **Herzinfarkt, innere Geschwüre, Verdauungs- und Atembeschwerden, Angstzustände** und **Depressionen.** Dies wurde vorab bei Schichtarbeitern festgestellt, die auch dem unvermeidbaren Lärm ausgesetzt sind.

Weitere Stress-Quellen sind: berufliche Benachteiligung, missbräuchliche und willkürliche Überwachung, Beschleunigung des Produktionsrhythmus, Akkord sowie die Arbeit am Fliessband!

Jetzt kann man sich leicht vorstellen, welchen Gefahren wir im Bürobetrieb der achtziger Jahre ausgesetzt sein werden, wenn die Elektronik mit Hilfe von Mikroprozessoren Büromaschinen und -einrichtungen die sogenannte TOTALE KOMMUNIKATION bringt.

6. Zusammenfassung

Jedes von uns hat schon irgendeine Form von Stress durchgemacht. Je nach Umständen reagieren wir verschieden: aber *alle* reagieren! Hier haben wir es mit einem komplizierten noch nicht abgeschlossenen Gebiet der *Entwicklungspsychologie* zu tun.

Stress macht krank! Darüber besteht kein Zweifel mehr. Bedenken Sie aber, dass blosses Arbeiten im Sekretriat an sich nicht mit Stress identisch ist. Erst wenn die Arbeit zur verdammten Pflicht wird, jedem Spass abhold, muss Stress seine verderblichen Folgen haben! Ganz abgesehen davon, dass uns allen ein bisschen Stress gut tun kann, damit wir aus der passiven Lebensweise herausgehoben werden und aktiv teilhaben an den Gütern dieser Welt.

Dass Manager bekannterweise öfter unter Stress leiden, kommt nicht von ungefähr: Sie sind geradezu Kandidaten für Arteriosklerose, denn sie bringen die besten Voraussetzungen mit: Neigung zu wetteiferndem Verhalten /, andauerndes Bedürfnis nach Anerkennung und Vorwärtskommen /, unentwegtes Engagement in verschiedenen Funktionen mit ständigem Zeitdruck /, tief verankerte Gewohnheit, die Ausführung körperlicher und geistiger Tätigkeiten zu beschleunigen /, sowie eine ausserordentliche geistige und körperliche Reaktionsbereitschaft.

Ob Stress beim Manager oder beim Arbeiter, bei der Sekretärin oder beim Jugendlichen; das Phänomen an sich ist immer gleich:

EINE AUGENBLICKLICHE ODER ANDAUERNDE UNFÄHIGKEIT, SICH EINER SITUATION ANZUPASSEN!

Dieses Versagen führt zu körperlichen Reaktionen, die auf die Dauer krank machen.

Der kanadische Biologe Hans Selye glaubt, STRESS, der sich über Jahre hinweg wiederhole, führe zu einem Verschleiss des Immunsystems des menschlichen Organismus. Physische, soziale und ökonomische Faktoren, die typsich für eine hochentwickelte Industriegesellschaft seien, könnten das Altern so beschleunigen und das Auftreten von Krebs fördern!

Das Tages-Seminar

Deutsch für Sekretärinnen
wird am 31. Januar 1981 in **Winterthur** wiederholt.

Programm
- Grammatikalische Spitzfindigkeiten
- Gegen sprachliche Überfremdung
- Rechtschreibung = Richtigschreibung
- das verflixte Komma
- zu guter Letzt oder zuguterletzt
- häufige Fallfehler
- Trennungsregeln

Referent
Richard Humm, Schulungsberater Lernstudio Zürich, Zollikon

Kosten
Fr. 50.– pro Person, inkl. umfangreiche Seminar-Unterlagen und Pausenkaffee

Auskünfte
Ilse Prehn, Rütistr. 2, 5400 Baden, Tel. G: 056 22 78 74

Veranstaltungen

SEKTION BASEL
Freitag, 5. Dezember, **Schlussabend.**

SEKTION BERN
Freitag, 5. Dezember, Clubabend:
Hotel. 19.00 Uhr gemeinsames Nachtessen à la carte im Restaurant Mövenpick, «Le Petit Jardin», Bubenbergplatz, Bern. 20.15 Uhr Besichtigung des Hotel City und erste Kontaktnahme mit der Organisation und den Problemen eines Hotels. Anschliessend Referat und gemütliches Beisammensein.
Unsere Kollegin, Ada M. Allemann, Directrice im Hotel City, wird Sie in die Probleme eines Hotels einweihen und Ihnen ferner die beruflichen Möglichkeiten der Sekretärin im Hotelgewerbe aufzeigen.

SEKTION OLTEN
Freitag, 12. Dezember, **Jahres-Schlussabend.**

SEKTION SCHAFFHAUSEN
Samstag/Sonntag, 6./7. Dezember, **Ski-Weekend.** Nähere Auskünfte: Vreni Heusser, Tel. G.: 01/35 00 26.

SEKTION ST. GALLEN
Dienstg, 2. Dezember, **Besuch einer Kunsthandlung** bei Herbert Klopfer, Kunsthändler, St. Gallen.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ
Dienstag, 9. Dezember, oder Mittwoch, 10. Dezember, 18.45 Uhr Nachtessen im Rest. Astoria, Luzern. 20.00 Uhr **Besuch bei einem Kürschner** (Pelz Müller).
Da die Teilnehmerzahl pro Abend beschränkt ist, führen wir diese Veranstaltung zweimal durch.

SEKTION ZÜRICH
Donnerstag, 11. Dezember, **Chlausabend.**
Nähere Auskünfte: Anita Bonfiglioli, Tel. 01/926 51 91.

SEC Sekretärinnen-Club Schweiz
Postfach 1258 5401 Baden
Auskünfte: Ilse Prehn, Baden
Tel. G 056 22 78 74, P 056 22 59 73

Lachen ist gesund

Der französische Philosoph Montaigne hat einmal geschildert, wie es für ihn zu einer Zeit seines Lebens nichts Aufregenderes gab als das freudige Lachen einer Frau. Viele Menschen tragen das ganze Leben hindurch das wohlwollende Lachen ihrer Mutter als beglückendes Kindheitserlebnis in bester Erinnerung. Lachen gilt als Vorrecht der Jugend, aber es ist auch ein wichtiger Faktor im Aufbau gesunder Kinder, und es hilft, ältere Menschen gesund zu erhalten. Frauen, die viel lachen und lächeln, bleiben länger jung.

Die heilsame Wirkung des Lachens ist seelisch zu verstehen. Frauen nämlich, die viel Freude erleben, reifen eher zu geraden und selbstsicheren Menschen heran. Auch die körperliche Einwirkung des Lachens ist bedeutsam. Es regt die Sekretion aller Drüsen an, und die von ihm ausgehende innere Massage fördert den Blutkreislauf.

Lachen macht die Frau gesünder

An einem alten Ofen in einem Bauernhaus in Schottland kann man folgenden Sinnspruch lesen: «Von all den vielen Sorgen, die ich mir machte, sind die allermeisten gar nicht eingetroffen. Aber jedes Lachen, das ich meinen Freunden verdanke, hat mich um eine Woche jünger und gesünder gemacht.»
Lachen ist eine gesunde Medizin. Es bewegt das Zwerchfell, den quergespannten Muskel, der Brusthöhle und Bauchhöhle voneinander trennt. Diese Muskelbewegungen üben eine wohltuende Massagewirkung aus auf die inneren Organe, die mit dem Zwerchfell verbunden sind: Herz und Lungen, Leber und Bauchspeicheldrüse, Magen und Teile des Darmes. Dass ein fröhliches Mahl bekömmlicher ist, ist eine physiologische Tatsache.
Lachen fördert die Sekretion aller Drüsen, die mit der Verdauung der Speisen zu tun haben, und diese erhöhte Sekretionsproduktion erleichtert die Verdauung.
Die Frau, die erkannt hat, dass sie im allgemeinen die Probleme des täglichen Lebens allzuschwer nimmt, dass sie von Dingen des täglichen Lebens unnötig deprimiert wird, kann sich selbst eine Portion Lachen verordnen oder einige Tropfen Lächeln.
Das mag anfangs schwerfallen, wenn sie in bedrückter Stimmung ist. Aber es ist eine gute Medizin, und man nimmt ja auch andere Medizinen geduldig ein, von denen man anfänglich wegen ihrer Bitterkeit nichts wissen wollte. Und siehe, die Medizin, das bewusste Lachen, hilft auf einmal, hilft zu innerem Gleichmut und stiller Freude.

Wer wagt, gewinnt

Viele Menschen richten ihr Leben eher danach aus, nicht «anzuecken», als darauf, so zu sein, wie sie eigentlich wollten. Dabei bleibt uns auch bei aller Rücksichtnahme auf den Nächsten noch genügend eigener Spielraum. Erkennen wird ihn aber nur, wer sich erlaubt, anders als bisher zu denken und auch mal zu handeln. Auch hier gilt: Wer wagt, gewinnt.

Medikamente sind nicht ewig haltbar

Zwar sind fast 80 Prozent der Medikamente sehr lange haltbar, wenn sie vor Licht und Luft geschützt sowie trocken und kühl gelagert werden. Häufig können sich die Patienten aber schon nach kurzer Zeit nicht mehr erinnern, weshalb bestimmte Medikamente verschrieben oder selbst besorgt wurden. Schon deshalb ist regelmässiges Entrümpeln der Hausapotheke wichtig. Noch mehr gilt das aber für weniger haltbare Arzneimittel.
Hierzu gibt es einige Faustregeln:
Gelöste Stoffe sind meist nicht so lange haltbar wie z. B. Tabletten. Besonders Augen- und Ohrentropfen können innerhalb weniger Wochen verderben, weil Bakterien in ihnen einen guten Nährboden finden. Auch Arzneimittel, die in Apotheken hergestellt werden, sind zum baldigen Verbrauch bestimmt, denn sie enthalten nur selten Konservierungsmittel. Bei den meisten Antibiotika, auch bei einigen Schmerzmitteln, sind heute Verfall- oder Herstellungsdatum vermerkt.
Ein wichtiger Ratschlag zum Schluss: Was sich so mit der Zeit in Ihrer Hausapotheke ansammelt, bringen Sie alljährlich einmal Ihrem Apotheker zur *Gratiskontrolle.*

Veranstaltungen

VERBAND
Verbandspräsidentin: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel. 052/41 18 76.

SEKTION BASEL
Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. 061/25 28 26.
Adventsfeier
Mittwoch, 17. Dezember, im Spittlerhaus. Persönliche Einladung wird zugestellt.
Berichtigung
Der Vortrag über Atem- und Bewegungsschule findet Mittwoch, 14. Januar, statt, **nicht** wie im Programm angegeben 14. Februar. Näheres in der Januarausgabe.

SEKTION BIEL
Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhausstrasse 11, 2502 Biel, Tel. 032/22 34 03.
Adventsfeier
Mittwoch, 10. Dezember, im Hotel Elite, 1. Stock. Beginn 17 Uhr. Näheres durch Zirkular mit Anmeldetalon.
Wandergruppe
Im Dezember fällt das Wandern aus. Nächstes Treffen Ende Januar.

SEKTION SOLOTHURN
Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Tel. 065/22 37 27.
Adventsfeier
Mittwoch, 10. Dezember, 15 Uhr, Hotel Krone Solothurn. Kosten inklusive Zvieri Fr. 8.50. Schriftliche Anmeldung bis 7. Dezember an die Präsidentin.

SEKTION WINTERTHUR
Präsidentin: E. Bliggenstorfer, Mattenbachstrasse 30, 8400 Winterthur, Tel. 052/29 48 56.
Adventsfeier
Dienstag, 9. Dezember, 19.30 Uhr, Hotel Krone. Kleiner Imbiss. Die Feier wird umrahmt durch Vorträge von Frau Bickel mit ihren Musikschülern. Ab 18.30 Uhr Ausstellung und Verkauf von Stricksachen.

Redaktion:
Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3
4147 Aesch

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Alkohol am Arbeitsplatz

Hö. Diesem hochaktuellen Thema war eine erste zweitägige Fachtagung Ende Oktober im Zentrum für Lehre und Forschung im Kantonsspital Basel gewidmet. Organisiert wurde sie von der Eidg. Kommission gegen den Alkoholismus (EKA), der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme (SFA), vom Groupement romand d'études sur l'alcoolisme et les toxicomanies (GREAT) und vom Schweizerischen Verband von Fachleuten für Alkoholgefährdeten- und Suchtkrankenhilfe (VSFA).

Bundesrat Dr. Hans Hürlimann bezeichnete in seiner Eröffnungsansprache die Tagung als ein Gebot der Stunde. Bei Schäden von 1,5 Milliarden Franken, verursacht durch Alkoholismus – wie in einer Studie von Lutz und Leu vor kurzem errechnet worden ist –, muss der Arbeitgeber von heute dieses Problem ernst nehmen.

Dass die Tagung auf grosses Interesse stiess, bewiesen die rund 250 Teilnehmer – Vertreter von öffentlichen und privaten Grossunternehmen und Betrieben und verschiedenen Amtsstellen usw. der deutschen und der welschen Schweiz.

Am ersten Tag wurde von medizinischer, soziologischer und volkswirtschaftlicher Sicht die Entstehung und Bedeutung der Alkoholprobleme aufgerollt. Es folgten Berichte von Untersuchungen über das Ausmass von «Alkohol am Arbeitsplatz» sowie von Erfahrungen, die z. B. bei den SBB und in einem Betrieb wie Georg Fischer in Schaffhausen gemacht wurden.

Die Themen des zweiten Tages befassten sich mit der Vorbeugung: «Gesundheitserziehung bei Lehrlingen» und «Betriebsverpflegung ohne Alkohol». Anschliessend wurden anhand von praktischen Beispielen die «Früherkennung und die Frühbehandlung der Alkoholkrankheit im Betrieb» erläutert. Schliesslich gab ein Jurist einen Überblick über die «gesetzlichen Grundlagen für eine Suchtbekämpfung im Betrieb».

Am Podiumsgespräch, das die Tagung abrundete, betonten alle Fachleute die Bedeutung der Früherfassung des Alkoholgefährdeten. Auch der Prophylaxe soll mehr Gewicht verleiht werden z. B. durch wirklich alkoholfrei geführte Kantinen. Schliesslich gab Markus Wieser, Direktor der Fachstelle für Alkoholprobleme, das Schulungsprogramm bekannt, das die Fachstelle für Betriebe ausgearbeitet hat: Jeder Betrieb soll den ihm gemässen Weg suchen, doch muss die Schulung für Früherkennung von Alkoholproblemen bei Mitarbeitern auf Vorarbeiterstufe einsetzen. Kurse für Gesprächsführung sollen den Kontakt zum Mitarbeiter erleichtern.

Über «die Frau mit Alkoholproblemen am Arbeitsplatz» war an der Tagung leider kaum etwas zu vernehmen. Sie scheint offenbar nicht aufzufallen. Vielleicht sollte dieser Frage einmal eingehender nachgegangen werden, damit genaue Anhaltspunkte erlangt würden. Es ist doch unwahrscheinlich, dass die Patientinnen, die z. B. im Hirschen (s. nachfolgender Beitrag) ihre Kur absolvieren, alles Hausfrauen sind...

Auf das eine oder andere der interessanten Referate dieser – so hoffen wir – bahnbrechenden Fachtagung werden wir im kommenden Jahr zurückkommen.

Alkohol und Dritte Welt

Während des Kongresses in Sheffield wurden – wie in der Septembernummer berichtet – Petitionen an den Papst und an den Weltkirchenrat gerichtet, die um vermehrte Beachtung des Alkoholproblems ersuchen. Der Zentralvorstand des SBAF sandte im Oktober den hier folgenden *Brief* an grosse und kleinere Organisationen der Entwicklungshilfe wie Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Schweizerische Caritas, Enfants du Monde, Fastenopfer der Schweiz, Hilfswerk evangelischer Kirchen der Schweiz (HEKS), Helvetas, Kooperation evang. Kirchen und Missionen (KEM), Service civil international, Swissaid, Terre des hommes und an UNICEF usw.

Sehr geehrte Damen und Herren,

An der 28. Dreijahres-Konferenz des Weltbundes Christlicher Abstinenter Frauen (WWCTU) in Sheffield (England) hatten die Delegierten des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen Gelegenheit, mit Delegierten aus Entwicklungsländern in Kontakt zu kommen und zu vernehmen, wie gross die Alkoholnot in diesen Ländern ist. Besonders in Peru und Guatemala gehört Alkohol zum täglichen Konsum als Tröster im Elend.

Viele Mitglieder unseres schweizerischen Bundes abstinenter Frauen sind aktiv beteiligt an der Mittelbeschaffung für Projekte der Schweizer Entwicklungshilfe. Wir sind aber überzeugt, dass in die Gesundheitsprogramme der Entwicklungshilfe unbedingt das *Alkoholproblem* miteinbezogen werden muss, und wir gelangen an Sie mit der Bitte, für *Information über die weltverbreitetste Droge* und *Behandlung der durch sie verursachten Schäden* die nötigen Mittel bereitzustellen.

In Sri Lanka ist die Sarvodaya Sramadana ein Beispiel, wie ein Entwicklungsland selbst erkennt, dass Entwicklungshilfe ohne ethische Grundlagen ein «Fass ohne Boden» ist. Und wo Sozialhilfe zur besseren Lebensqualität das Alkoholproblem in allen seinen Aspekten nicht berücksichtigt, wird ein wichtiges Gebiet vernachlässigt.

Dies ist in Kürze unser Anliegen. Was können Sie in diesem Bereich unternehmen?

Wir sehen mit Interesse Ihrer Antwort entgegen und grüssen Sie freundlich

Im Namen des Zentralvorstandes
des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
gez. L. Tscharner, N. Wenger und G. Wirz

Ordnung als schützendes Geländer

Im 5. Jahresbericht des Behandlungszentrums Hirschen in Turbenthal bespricht die Leiterin Madeleine Müller den Sinn einer Hausordnung, gegen die die Patientinnen oft revoltieren.

Ordnung und Regelmässigkeit der alltäglichen Dinge wie Arbeiten, Schlafen, Körperpflege, gesunde Entspannung, die wieder gelernt werden müssen, werden zur Lebenshilfe. Fixpunkte regeln den Tagesablauf: gemeinsames Frühstück (es wird erst begonnen, wenn auch die letzte Patientin da ist), gemeinsamer Arbeitsbeginn. Dann folgt das Mittagessen. Auch die zweite Tageshälfte, die verschiedene Gruppentherapien beinhaltet, wird gemeinsam angetreten. Die Freizeit am Abend und über das Wochenende wird individuell verbracht. Durch die Hausordnung mit ihren Grenzen soll jene Auseinandersetzung in Gang gebracht werden, die zum Wachstum und zur Reife notwendig ist. «Manche Ordnung erweist sich mit der Zeit als schützendes Geländer, und hinter dieser und jener Grenze eröffnet sich eine neue Dimension.»

Mit «dem Unterricht als Gruppentherapie» setzt sich der Psychiater, Dr. med. Martin Kiesewetter, in einem längeren Beitrag auseinander, der hier leider nicht wiedergegeben werden kann.

Vergleichen wir die statistischen Angaben mit denen der vorangegangenen Berichte, so finden wir, dass das Alter der Patientinnen niedriger wird. Waren in den letzten Jahren je drei 20- bis 30jährige Frauen aufgenommen worden, so waren es im 1979 deren 14! Ist das Zufall oder erhärtet es die anderswo gemachte Feststellung, dass der Frauenalkoholismus *stark* zunimmt? **Hö**

Aus dem Zentralvorstand

Das Datum unseres nächsten Kurses, mit dem Thema «Die Stellung der Frau», haben wir auf den *21. bis 23. September 1981* festgesetzt.

Informationen über das Fortbestehen unserer Zeitschrift, über den Verlags- und Redaktionswechsel usw. finden Sie im allgemeinen Teil von «mir Fraue». Wir freuen uns sehr, dass unsere Mitteilungsseiten weiterhin erscheinen können.

«Last but not least»: Wir wünschen allen unseren Mitarbeiterinnen, unseren Mitgliedern und Gönnerinnen, allen Leserinnen von «mir Fraue» eine schöne, wenn möglich nicht allzu hektische Advents- und Weihnachtszeit.

Für das Präsidialteam: G. Wirz

Fondue – einmal anders (für 4 Pers.)
2 dl Apfelsaft, evtl. 1 Teelöffel Zitronensaft, 200 g Greyerzer, 150 g Tilsiter, 50 g Sbrinz, 2 Teelöffel Mehl, Paprika, 1 Knoblauchzehe.

Würfel zum Eintauchen:
300 g Roggenbrot, 500 g Früchte (Äpfel, heiss eingefüllte Birnen, tiefgekühlte Zwetschgen, Melonen usw.)
Früchte machen das Fondue leichter verdaulich. **Verena Akeret**

Reiner Zufall?

Mineralwasser und Süssgetränke sollen 1980 nicht teurer werden. Dies verkündete Ende letzten Jahres der Verband Schweizerischer Mineralquellen. Dem Verband scheint die Zeit weit und schnell vorausgeeilt zu sein, denn auf den 1. Oktober dieses Jahres, also 1980, erfolgte doch ein Preisaufschlag.

Nachdem auf den 1. Juni der Preis des Bieres leicht erhöht wurde, war es nur eine Frage der Zeit, bis auch Mineralwasser und Süssgetränke teurer würden. Dass dies bereits nach fünf Monaten der Fall ist, beweist einmal mehr, dass diese beiden Getränkemärkte natürlich überhaupt nichts miteinander zu tun haben. Fast gleichzeitige Preisaufschläge sind jeweils nichts anderes als reiner Zufall.

Nun, der Preisaufschlag von fünf bis zehn Rappen pro Literflasche im Detailhandel ist nicht überrissen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist aber zu erwarten, dass in den Gaststätten dieser Aufschlag, theoretisch 1,5 bis drei Rappen pro Dreideziliterflasche, sich vervielfachen wird! Die Preisdifferenz zwischen Bier und Mineralwasser wird also wieder grösser. Und da soll man die Erklärung des Präsidenten des Schweizerischen Wirteverbandes, der Jugend seien alkoholfreie Getränke zu vernünftigen Preisen anzubieten, ernst nehmen! *Markus Wieser*

Israel-Studienreise

SBAF Winterthur: Israel-Studienreise 20. April bis 3. Mai 1981:

Besichtigung der wichtigsten alt-und neutestamentlichen Örtlichkeiten mit abendlichen Vorträgen über die Tätigkeit der WIZO-Frauen, den Gesundheitsdienst, das christlich-jüdische Gespräch, israelische Lieder und Volkstänze. Hotelaufenthalte am See Genezareth, Jerusalem und Eilath. Interessentinnen melden sich bitte bei Frau Heidi Ketterer-Bucher, Winzerstr. 42, 8400 Winterthur, Tel. 052 25 22 86

Zum Gedenken

Mit **Martha Keller** haben wir einen lieben, wertvollen und uneigennützigen Mitmenschen, die Frauenbewegung unseres Landes eine tatkräftige Pionierin verloren.

Martha Keller, Tochter der Familie Jakob Keller-Forster, wurde 1894 in Alterswilen TG geboren. Sie erlebte dort mit sieben Geschwistern ihre durch den frühen Tod ihres Vaters wohl getrübte, dank ihrer guten Mutter aber dennoch glückliche Jugendzeit. Im Heimatdorf besuchte die Posthalterstochter die Primar- und Sekundarschule. An die Sekundarschule anschliessend folgten gut genutzte Lehr- und Wanderjahre auf kaufmännischem und hauswirtschaftlichem Gebiet im Welschland und im Engadin, wo man Martha überall zu schätzen wusste.

1918, dem letzten Jahr des Ersten Weltkrieges, bestand sie auf Rat ihrer Mutter die Aufnahmeprüfung in den einjährigen Arbeitslehrerinnenkurs auf Arenenberg am Untersee. Dort erlebte sie bei tüchtigen Kursleiterinnen im Kreise gleichgesinnter, lieber Kolleginnen ein strenges, aber herrliches Ausbildungsjahr. Nach gutem Abschluss hatte Martha trotz Überfluss an Arbeitslehrerinnen das Glück, sofort an der Arbeitsschule Weinfelden ein Vikariat zu finden, welches bald in eine definitive Lehrstelle umgewandelt wurde. Es gefiel ihr in Weinfelden so gut, dass sie die zweite Residenz des Thurgaus zur Wahlheimat wählte.

Martha Keller war nicht nur eine begnadete Lehrerin, sondern auch eine hervorragende Erzieherin, welche mit grosser Geduld und Liebe ausgestattet war. Erwähnt darf werden, dass es unsere Arbeitslehrerin verstanden hat, auch Mädchen, denen Handarbeit gar nicht lag, so zu leiten, dass sie sogar gerne in die «Arbi» kamen! Ihre Schulstube wurde zu einer Stätte schöpferischen Wirkens auf verschiedenen Gebieten.

Es ist verständlich, dass sich unsere Arbeitslehrerin von vielen Sozialwerken zur aktiven Mitarbeit einspannen liess. So bekleidete sie in Frauenvereinen wichtige Posten. Als überzeugte Abstinentin war ihr die Mitarbeit in verschiedenen Abstinenzorganisationen inner- und ausserhalb des Thurgaus eine Herzensangelegenheit. Sie war nicht nur prominentes Mitglied des Vorstandes der thurgauischen Abstinenzvereine, sondern auch langjährige Präsidentin der Ortsgruppe Weinfelden des SBAF, dessen Ehrenmitglied sie nach ihrem Rücktritt geworden ist.

E. und F. Oberhänsli

Annette Högger-Hotz
Redaktion: Kapfstrasse 16
8032 Zürich, Telefon 01 530920
Redaktionsschluss
jeweils am 25. jeden Monats

Sind Kohlenhydrate notwendig?

Kohlenhydrate gehören zu den Betriebsstoffen, die unserem Körper Energie und Wärme liefern. Sie werden vorwiegend mit Pflanzennahrung als Zucker, Stärke oder Zellulose aufgenommen. Tierische Lebensmittel enthalten in der Regel nur wenig Kohlenhydrate; in der Milch sind jedoch schon grössere Mengen von Kohlenhydraten in Form von Milchzucker enthalten.

Bei fast allen Völkern bilden die Kohlenhydrate den Hauptanteil der Nahrung: zwischen 45 und 55% des gesamten Energiebedarfs werden durch Kohlenhydrate gedeckt. Eine gewisse Menge an Kohlenhydraten muss die Nahrung enthalten: die minimale Menge, die nicht unterschritten werden soll, beträgt rund 10% der Energiezufuhr (etwa 60 g/Tag). Beim Säugling und Kleinkind erfüllen die Kohlenhydrate bei der Verdauung und im Stoffwechsel spezifische Aufgaben und können nicht durch Eiweiss oder Fett ersetzt werden. Auch beim Erwachsenen kann eine langdauernde ungenügende Kohlenhydrataufnahme Störungen des Säure-Basen-Haushaltes und des Fettstoffwechsels auslösen. Empfehlungen für die optimale Zufuhr lassen sich wissenschaftlich kaum begründen und schwanken in weiten Grenzen. Grossen Schwankungen unterworfen ist auch die durch die Kohlenhydrate gelieferte Energie: die durchschnittliche effektive Zufuhr liegt zwischen 1400 und 2400 Kalorien, obschon wir uns mit einem Kohlenhydratanteil von rund 1200 Kalorien begnügen sollten.

Unterschiedliche Werte der Kohlenhydrate

Der einfache Zucker in seinen verschiedenen Formen wie Traubenzucker, Fruchtzucker, Rohr- und Rübenzucker wird im Darm sehr schnell resorbiert, gelangt rasch ins Blut und wird rasch in Energie umgewandelt. Es wird also nur ein kurzfristiges Sättigungsgefühl vermittelt. Stärke dagegen muss zuerst zu Zucker abgebaut werden, ihre Verweildauer im Magen ist wesentlich länger. Sie ist Hauptbestandteil von Getreide, Vollkornprodukten, Kartoffeln und Gemüse; diese Lebensmittel sind gleichzeitig ein wichtiger Lieferant von Vitaminen, Mineralstoffen, Spurenelementen und Ballaststoffen. Die Stärke deckt überwiegend den menschlichen Kohlenhydratbedarf; in gekochtem Zustand ist die Stärke verdaulich, in ungekochtem macht die Kartoffelstärke eine Ausnahme. Bei der Zubereitung stärkehaltiger Lebensmittel kommt es zu einer Quellung bis zum 30fachen des ursprünglichen Volumens.

Neben der Stärke ist die Zellulose ein weiterer Vertreter der hochmolekulären Kohlenhydrate. Sie ist zwar für den Körper unverdaulich, aber dennoch als ein wichtiger Ballaststoff unentbehrlich. Zellulose füllt für längere Zeit den Magen und wirkt deshalb sättigend, ferner regt sie die Darmtätigkeit an und reguliert somit den Stuhlgang. Sie ist in Vollkornprodukten, Obst und Gemüse, insbesondere im Blattgemüse, in reichhaltigen Mengen vorhanden.

Der Verbrauch an hochwertigen kohlenhydrathaltigen Lebensmitteln wie Vollkornprodukten, Hülsenfrüchten und Kartoffeln ist in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen; anstelle von Dunkelbrot werden helle Brotsorten konsumiert, die wenig Ballast- und Mineralstoffe, Vitamine und Spurenelemente enthalten. Gleichzeitig hat der Zuckerkonsum stark zugenommen: vor 100 Jahren betrug der jährliche Verbrauch ca. 6 kg pro Person, jetzt ist er auf 43 kg angestiegen. Ein Drittel davon wird als sichtbarer Zucker in Form von Würfel- und Streuzucker, zwei Drittel jedoch in versteckter Form als Schokolade, Patisserie, Backwaren, Biscuits, gesüssten Getränken eingenommen. Solche Lebensmittel sind – ebenso wie Alkohol und manche Speisefette – praktisch frei von lebensnotwendigen Wirkstoffen; sie bilden sogar ein ernstes Hindernis bei Bestrebungen, eine vollwertige Kost zu erreichen. Ihre Zufuhr ist deshalb einzuschränken. Ein höherer Zuckerverbrauch erhöht zusätzlich den Bedarf an Vitamin B_1.

Hoher Zuckerkonsum vermehrt gesundheitliche Risiken

Das bekannteste und am meisten verbreitete Risiko ist die Zahnkaries. Dabei ist der häufige Konsum kleiner Mengen gefährlicher als die seltene Aufnahme von grösseren Mengen. Der Rohzucker bzw. der Braunzucker ist für die Zähne ebenso schädlich wie raffinierter Zucker. Daneben trägt ein erhöhter Zuckerverbrauch zur Verbreitung weiterer sog. Zivilisationskrankheiten wie der Zuckerkrankheit und des Übergewichtes bei; 80% der erwachsenen Diabetiker sind übergewichtig, wobei selbstverständlich für dieses Übergewicht neben Zucker auch andere Diätfehler (zu viele Fettkalorien) und mangelnde Bewegung mitverantwortlich sind. Man könnte eine lange Liste von Krankheiten oder krankheitsfördernden Zuständen zusammenstellen, die mit einem hohen Zuckerkonsum einhergehen. Wenngleich die Zusammenhänge zwischen Zukkerkonsum und Gesundheitsschädigung kompliziert und manchmal noch nicht restlos abgeklärt sind, bleibt unbestritten, dass Zucker als Träger leerer Kalorien den verfügbaren Raum für biologisch wertvolle Lebensmittel, die einen höheren Gehalt an essentiellen Nährstoffen enthalten, blockiert. Bei den gegenwärtigen qualitativen Mängeln in der Ernährung und den Bestrebungen, die Energiezufuhr zu reduzieren, bleibt es eines der wichtigsten Probleme der heutigen Ernährung.

Welche kohlenhydrathaltigen Lebensmittel sollten bevorzugt werden?

Es sind solche, die viel Stärke und Zellulose enthalten, da diese gleichzeitig einen hohen Gehalt an Vitaminen, Mineralstoffen und Spurenelementen enthalten. Sie wirken sättigend und verbannen das Hungergefühl für längere Zeit. Es handelt sich vor allem um folgende Lebensmittelgruppen: Vollkornprodukte, Mais, Vollreis, Hülsenfrüchte (Linsen, Bohnen, Kefen, Erbsen), Kartoffeln, Gemüse und Obst. Und nicht vergessen: die leeren Kalorien fallen stärker ins Gewicht und zwar wörtlich!

Dr. med. M. Stransky

Wussten Sie schon, dass

- im letzten Jahr die gesamte *Inlandproduktion an Gemüse 258 431 Tonnen* erreichte? Davon waren 210 231 Tonnen Saison- und Lagergemüse und 48 200 Tonnen Verarbeitungsgemüse. Exportiert wurden 2928 Tonnen im Wert von 1,2 Mio. Franken. Dieser Ausfuhr stand ein Import von 152 284 Tonnen Frischgemüse im Wert von 271 Mio. Franken gegenüber.
- *die Schweizer mehr für Bildung und Erholung ausgeben als für Nahrungsmittel?* In der BIGA-Statistik 1979 der Haushaltrechnungen stehen an erster Stelle der Ausgabengruppen die Aufwendungen für Versicherungen (einschliesslich AHV, Krankenkassen usw.) mit 14,6 Prozent. Dann folgen die Kategorien Bildung und Erholung mit 12,9 Prozent und Nahrungsmittel mit 12,8 Prozent.

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich
Telefon 01 252 45 78

schellenberg

Erstes Haus für Mode
Untertor 31 und Technikumstrasse 82
schellenberg trend, Münzgasse/Untertor
fan-club, Stadthausstrasse 45
Winterthur, Telefon 23 18 31

Pelzhaus Oklé

Führendes Spezialgeschäft
Reichhaltige Auswahl

Kirchplatz 4
8400 Winterthur, Telefon 22 24 39

Wir wünschen Ihnen frohe Festtage!

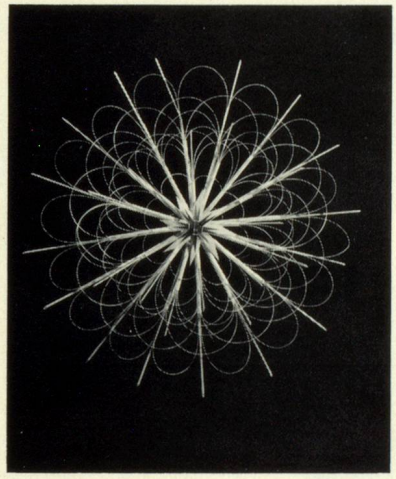
Pelze

die idealen Wärmespender aus dem Spezialhaus

Rückmar

Ihr Spezialist, der auch für Ihre Pelzprobleme eine Lösung findet.

Bahnhofstrasse 35 Zürich
Telefon 01 221 26 57



Künstlerischen Christbaumschmuck aus Glas, bemaltem Holz, Stroh und Goldfolie finden Sie im Heimatwerk in grösster Auswahl.

Heimat werk

Zürich
Rudolf-Brun-Brücke und Bahnhofstrasse 2
Gschänkládeli am Rennweg 14
Donnerstag Abendeinkauf bis 21 Uhr

Reformhaus Stauffacher

das Haus für individuelle Beratung

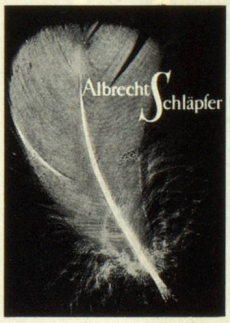
8004 Zürich
Birmensdorferstrasse 13
Telefon 01 242 83 89

HILTL vegi

Vegetarisches Restaurant
Sihlstrasse 28
8001 Zürich

KADY
GESCHENK-BOUTIQUE

Pfalzgasse 6 (Rennweg-Lindenhof)
Telefon 01 211 37 86, **8001 Zürich**



Albrecht Schläpfer AG, 8001 Zürich
Lintheschergasse 10

Drogerie Schaad-Hablützel

Bahnhofstrasse 3
8483 Kollbrunn

Achtund!

achtzig Tasten haben die Klaviere bei uns auch. Darüber hinaus verfügen wir über Fachleute, welche jedes Instrument für Sie ausgesucht haben: Sie werden nicht von einem Verkäufer bedient, sondern vom Klavierbauer beraten. Am Obertor 19, Winterthur.

musik baur

Für jedes Fest und jeden Anlass....
Sie finden immer die richtigen Geschenke bei uns.

Pfeiffer

exclusive Kunstgewerbeboutique

Graben 17 Winterthur

Drigalla

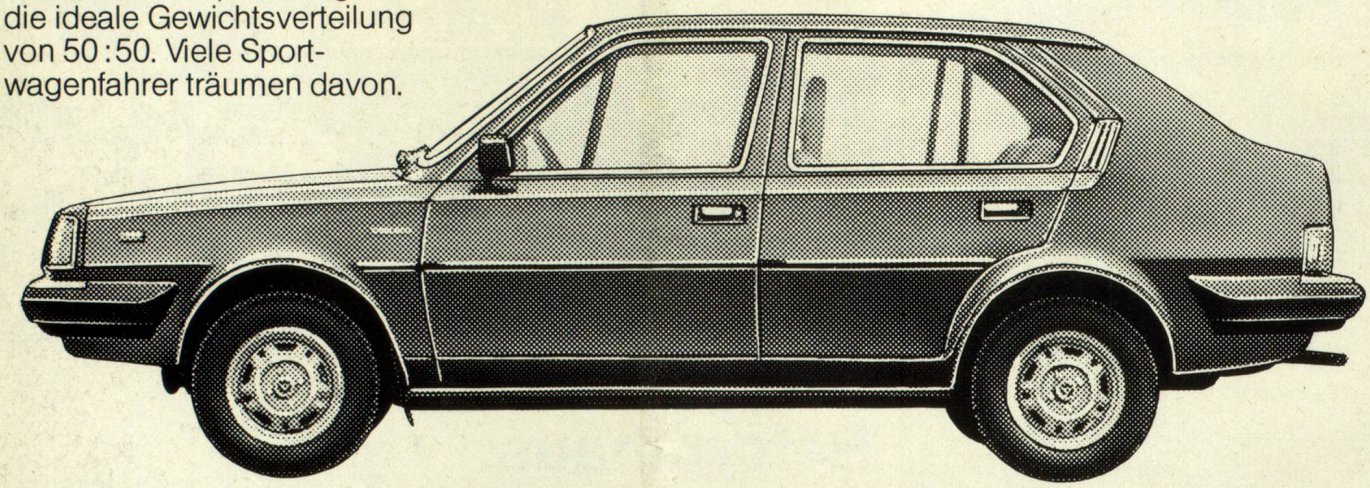
Rennweg 6, 8001 Zürich
60 Jahre am Rennweg

Das Goldschmiedegeschäft mit der reichen Auswahl, den günstigen Preisen, der fachkundigen und freundlichen Bedienung.

Volvo 343/345. Familiensache.

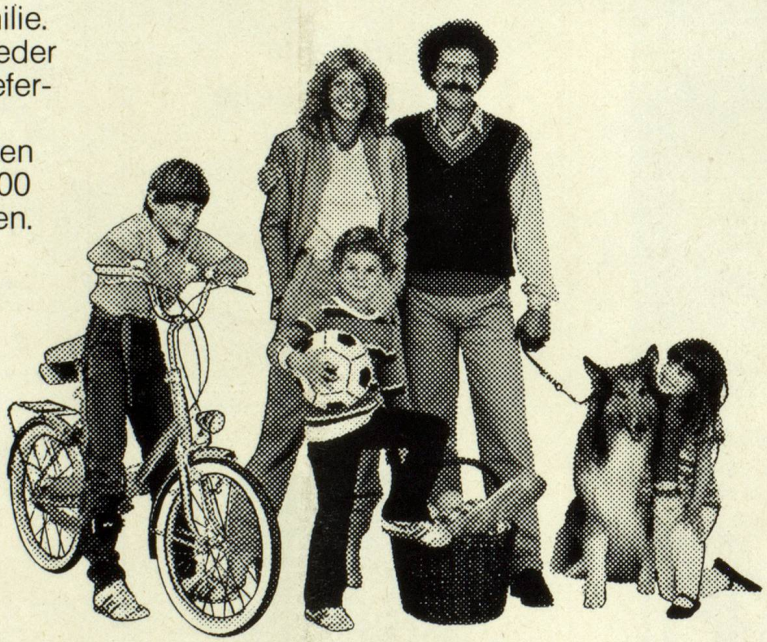
GRMM

Hervorstechendes Konstruktionsmerkmal ist das Transaxle-System (Motor vorne, Getriebe hinten). Das ergibt die ideale Gewichtsverteilung von 50:50. Viele Sportwagenfahrer träumen davon.



Sie erwarten von einem Kompaktwagen Komfort und Sicherheit.

Platz für eine ganze Familie. Die Volvo 340 sind entweder mit 3 oder mit 5 Türen lieferbar.
Alle haben einen variablen Kofferraum mit bis zu 1200 Litern Fassungsvermögen.



Ihre Familie muss mit viel Gepäck bequem reisen können.

Volvo 343 L, 1397 ccm, 70 DIN-PS (51 kW), 3 Türen, **Fr. 13 500.–**
Volvo 343 GL, wie 343 L, zusätzliche Ausstattung, Fr. 14 300.–

Volvo 345 GL, 1397 ccm, 70 DIN-PS (51 kW), 5 Türen, zusätzliche Ausstattung, Fr. 14 950.–
Volvo 343 GLS, 1986 ccm, 95 DIN-PS (70 kW), Fr. 15 300.– (ab Dezember 80 lieferbar).

Volvo 345 GLS, 1986 ccm, 95 DIN-PS (70 kW), Fr. 15 950.– (ab Dezember 80 lieferbar).

Kompakt und komfortabel. VOLVO